

ZUSAMMEN HALT

GUTES EINFACH VERBREITEN

Stiftung Bürgermut (Hrsg.)

ot open transfer

ZUSAMMEN HALT

**GUTE NACHBARSCHAFT,
BUNTE VIELFALT UND
FAIRE DEBATTEN**

Stiftung Bürgermut (Hrsg.)

ot open **transfer**

Vorwort

Raumausstatter gesucht (m/w/d)

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“



Der häufig zitierte Satz des berühmten Staatsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde stammt aus dem Jahr 1964. Er scheint heute aktueller denn je. Ein verbindendes Ethos ist die Voraussetzung für ein funktionierendes Gemeinwesen, lässt sich aber kaum „von oben“ organisieren, geschweige denn verordnen. Es liegt auf der Hand: Bürger:innen sind gefragt – nicht Einwohner:innen. Zusammenhalt? Den müssen wir machen. Wir selbst.

Es sind ja zumeist diffuse Gefühle, die zum Verlust von Vertrauen in demokratische Institutionen, zum Empfinden von Ungerechtigkeit, zum Ablehnen von Vielfalt und irgendwann zum Rückzug ins Ich führen. Zugrunde liegt oft, das können die Sozialwissenschaften inzwischen klar belegen, ein Mangel an Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Machen mein Leben und Wirken für das große Ganze einen Unterschied? Wer diese Frage mit einem lauten „Ja!“ beantworten kann, braucht garantiert keinen Aluhut.

Zusammenhalt, das ist nichts anderes als das gemeinsame Gestalten des öffentlichen Raums. Dafür ist es nicht notwendig, dass die Gesellschaft zum größten Teil aus Hochleistungsengagierten besteht. Sehr wohl aber muss der öffentliche Raum so beschaffen sein, dass alle ihn selbstbewusst betreten können und darin gehört werden – und zwar unabhängig von Bildung, Herkunft und sozialem Status.

Für das bürgerschaftliche Engagement bedeutet das: Raus aus der Bubble! Es geht nicht mehr allein darum, mit guten Ideen und jeder Menge Tatkraft bestimmte gesellschaftliche Probleme zu lösen. Engagement für Zusammenhalt muss zugleich einladend gestaltet sein, einfach in der Sprache, leicht zugänglich. Anders ausgedrückt: Wir alle müssen uns zukünftig viel stärker als bisher nicht bloß fragen, **für** wen wir uns engagieren, sondern vor allem **mit** wem wir das tun.

Nach einigen Jahren der Wirkungsorientierung ist es an der Zeit, die **Mit**wirkung nach vorne zu stellen; den Raum zu gestalten.

Die gute Nachricht lautet: Das geht. Auf den folgenden Seiten schauen wir inspirierenden Menschen und Initiativen dabei über die Schulter. Zusammenhalt selbst machen? Mit Vergnügen! Los geht die wilde Fahrt.

Uwe Amrhein
Vorstand Stiftung Bürgermut

Inhalt

- 2 Vorwort
- 6 Glücklich gärtnern
- 8 Omas gegen Rechts
- 10 Kaffee mobil
- 12 Was ist eigentlich gesellschaftlicher Zusammenhalt? Und wie können wir ihn stärken?
- 18 Interview mit Anna Hofmann und Sven Tetzlaff, Allianz für Zusammenhalt

22 ENGAGEMENT UND TEILHABE IN DER NACHBARSCHAFT

- 24 Bürger für Bürger, Daun
- 28 Seniorennetz Berlin
- 32 Meine Stadt besser machen
- 36 Zwischenruf Robert Ambrée
- 38 Digitaler Dorfplatz Rheinfelden
- 42 Jugendgemeindebeirat Muldestausee
- 46 Projekte, die inspirieren

48 GESELLSCHAFT DER VIELFALT

- 50 DISCOVER FOOTBALL
- 54 Tausche Bildung für Wohnen
- 58 Mentoring mit queeren Geflüchteten,
- 62 Zwischenruf Dennis Chiponda
- 64 PIKSL
- 68 AugenBLICK mal!
- 72 Projekte, die inspirieren

74 IM NETZ UND VOR ORT FAIRE DEBATTEN ANSTOSSEN

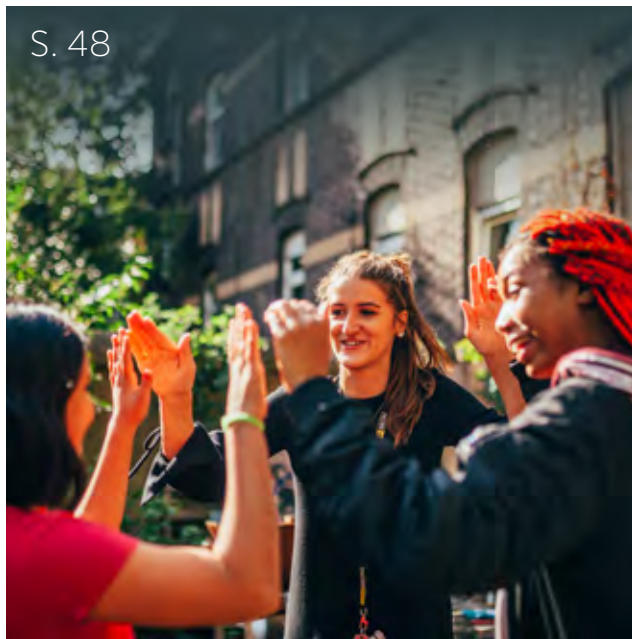
- 76 demoSlam
- 80 Ostritzer Friedensfest
- 84 JUUUUPORT
- 88 Zwischenruf Cathleen Bochmann-Kirst
- 90 Digital Streetwork
- 94 Deine Stadt spricht
- 98 Projekte, die inspirieren

100 OPENTRANSFER CAMP #ZUSAMMENHALT HALLE

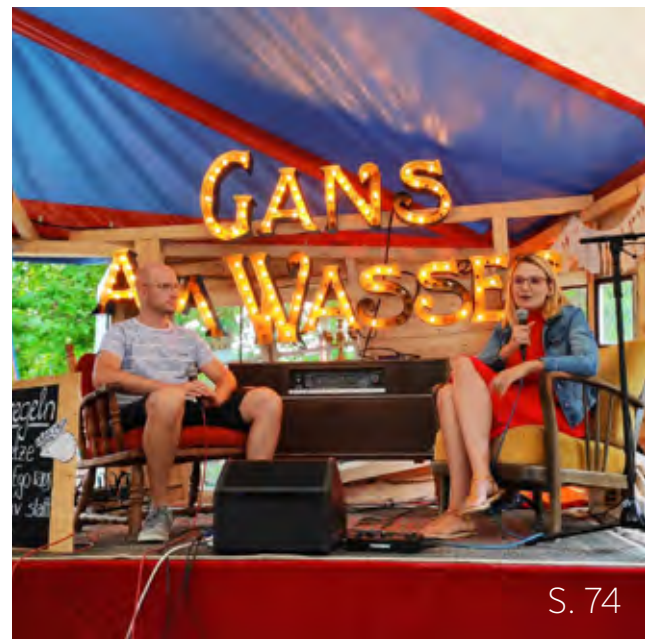
- 104 Service
- 107 Checkliste Zusammenhalt
- 108 Impressum
- 109 Bildnachweise



S. 22



S. 48



S. 74



S. 100





Glücklich gärtnern

Garteninteressierte, Kräuterkundige, Frischluftanhänger:innen oder Gemüchlichkeitsliebhaber:innen – sie alle treffen sich regelmäßig auf einem Gartengrundstück im Leipziger Osten. Die Bunten Gärten Leipzig sind ein interkultureller Gemeinschaftsgarten und eingetragener Flüchtlingshilfeverein und bringen Menschen aus aller Welt beim Säen, Jäten und Ernten zusammen. Es ist ein grüner Begegnungsort, an dem im Miteinander von Zugezogenen und schon länger hier Beheimateten neuer Zusammenhalt wächst.

bunte-gaerten.org

Empört euch!

„Alt sein heißt nicht stumm sein!“ Das stellen die OMAS GEGEN RECHTS seit mehreren Jahren eindrucksvoll unter Beweis. Sie treten überall dort auf, wo Antisemitismus, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Faschismus das friedliche Zusammenleben, die Demokratie und Vielfalt bedrohen. Die kämpferischen Frauen mit den schwarz-weißen OMAS-GEGEN-RECHTS-Schildern sind inzwischen in Dutzenden Regionalgruppen in Deutschland und Österreich organisiert und planen dort ihre Aktionen – im Netz genauso wie auf der Straße.

www.omasgegenrechts.de



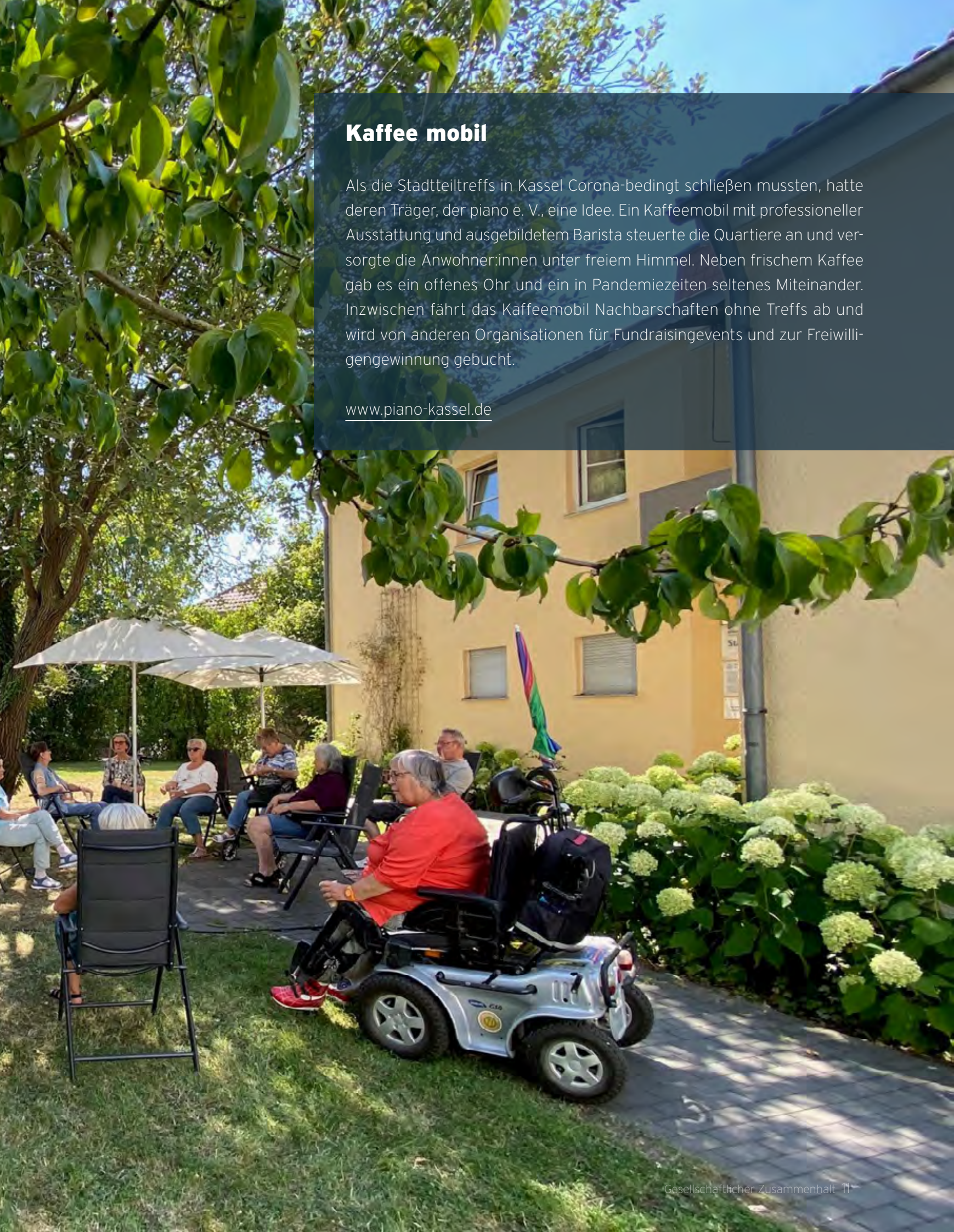




Kaffee mobil

Als die Stadtteiltreffs in Kassel Corona-bedingt schließen mussten, hatte deren Träger, der piano e. V., eine Idee. Ein Kaffeemobil mit professioneller Ausstattung und ausgebildetem Barista steuerte die Quartiere an und versorgte die Anwohner:innen unter freiem Himmel. Neben frischem Kaffee gab es ein offenes Ohr und ein in Pandemiezeiten seltenes Miteinander. Inzwischen fährt das Kaffeemobil Nachbarschaften ohne Treffs ab und wird von anderen Organisationen für Fundraisingevents und zur Freiwilligengewinnung gebucht.

www.piano-kassel.de



Was ist eigentlich gesellschaftlicher Zusammenhalt?

Und wie können wir ihn stärken?

Über 80 Prozent der Deutschen sorgen sich mehr oder minder um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft. Aber was gefährdet ihn denn? Noch grundsätzlicher: Woraus besteht der sprichwörtliche Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält, und wie kann jede:r von uns etwas zu ihm beitragen?

Eine Frau steht auf dem Bürgersteig vor dem Hauseingang, neben ihr ein Sofa. Das sperrige Möbelstück muss in den dritten Stock. Allein ist das für sie nicht zu bewerkstelligen. Wenn jetzt zwei Nachbar:innen kämen und mit anpackten, dann wäre es geschafft. Klingt selbstverständlich, ist es aber nicht überall. Damit die Schritte dahin gelingen – die nachbarschaftliche Ansprache, die Bereitschaft und das Zupacken –, müssen eine Reihe von Voraussetzungen gegeben sein. Sie haben viel mit gesellschaftlichem Zusammenhalt zu tun. Aber wo genau macht sich der in dieser kleinen Episode bemerkbar? Darum soll es im Folgenden gehen.

Das Projekt „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt“ der Bertelsmann Stiftung beschäftigt sich seit zehn Jahren mit Fragen des gesellschaftlichen Wandels. Dort definieren wir Zusammenhalt anhand von drei Bereichen mit insgesamt neun Dimensionen und messen auch seine Qualität darüber. Diese drei Bereiche sind:

- stabile, vertrauensvolle und vielfältige soziale Beziehungen zwischen den Menschen
- starke Gefühle von Verbundenheit und Zugehörigkeit zum Gemeinwesen

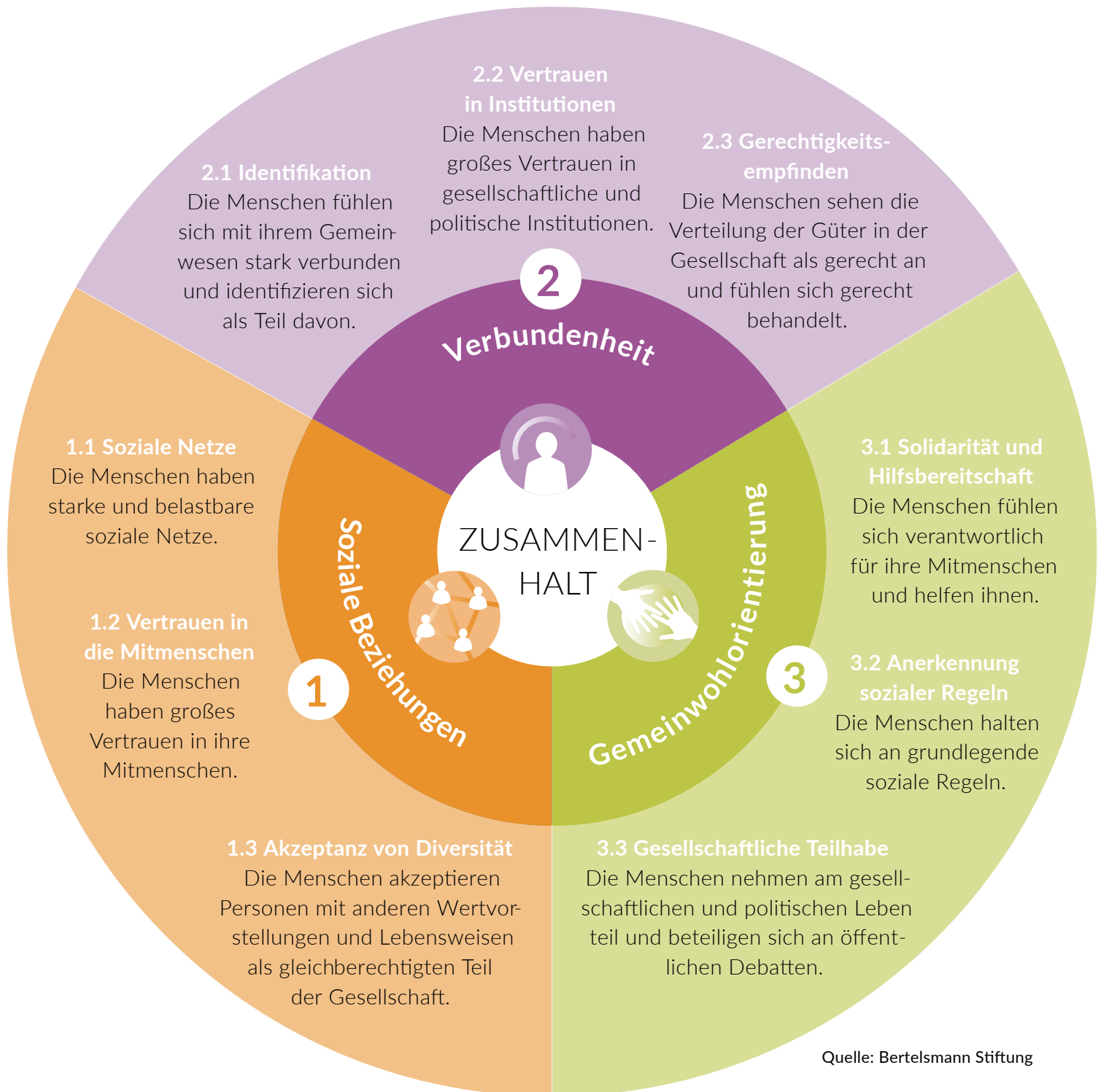
- Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl einzusetzen

Vertrauen ist der Kitt der Gesellschaft

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Sofa ohne professionelle Hilfe in den dritten Stock gelangt, ist höher, wenn stabile Beziehungen zu Nachbar:innen und Freund:innen bestehen. Dann ist es leichter, diese auch anzusprechen. Und wenn – bleiben wir bei der Frau aus unserer kleinen Episode – gerade niemand da ist, den sie persönlich kennt, dann hilft es ihr, wenn sich die Menschen in der Gesellschaft gegenseitig vertrauen. Wer eher misstrauisch auf andere Menschen schaut, wird sich weder gerne helfen lassen noch spontan Hilfe anbieten. In modernen Gesellschaften, in denen sich die wenigsten Menschen persönlich kennen, ist daher Vertrauen das Schmiermittel, das dafür sorgt, dass wir trotzdem miteinander umgehen können.

In vielfältigen Einwanderungsgesellschaften, in denen Menschen unterschiedlicher Lebensstile, Herkunft und Religion zusammenleben, gilt das umso mehr. Problematisch wird es, wenn vertrauensvolle Beziehungen nur zwischen denjeni-

Bereiche und Dimensionen gesellschaftlichen Zusammenhalts





gen existieren, die einander gleichen. Stattdessen bedarf es des sogenannten brückenbildenden Sozialkapitals, wie es der Soziologe Robert Putnam genannt hat. Damit meinte er ein Vertrauen und Beziehungen, durch die Brücken zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen entstehen.

Ohne Gemeinwohlorientierung bleiben die, die Hilfe brauchen, häufig allein

Auch eine starke Gemeinwohlorientierung hilft dabei, das Sofa vom Bürgersteig zu bekommen. Denn je mehr Menschen es gibt, die von sich aus bereit sind, solidarisch und hilfsbereit zu agieren, desto stärker ist der Zusammenhalt. In einer Gesellschaft, in der jede:r vor allem an sich selbst denkt, bleiben die, die Hilfe und Unterstützung benötigen, häufig allein. Dann wird es nicht nur schwierig, ein Sofa die Treppe hinaufzubringen: Wenn kein Gespür für das Gemeinwohl da ist, dann passiert es eher, dass Menschen Möbel, die sie nicht mehr brauchen, als wilden Müll am Straßenrand zurücklassen.

Der Zusammenhalt in Deutschland ist stabil, aber herausgefordert

Im „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt“ haben wir, gemeinsam mit anderen Wissenschaftler:innen, das Niveau und die Entwicklung des Zusammenhalts in Deutschland anhand der genannten drei großen Bereiche empirisch untersucht. Dabei konnten wir den verbreiteten Eindruck, es stünde schlecht um unser gesellschaftliches Miteinander, nicht bestätigen. Vielmehr ist der Zusammenhalt im Zeitverlauf überraschend stabil. So ist zum Beispiel die Zahl der Menschen, die sich für das Gemeinwohl engagieren und sich für Schwächere einsetzen, gleichbleibend hoch – auch wenn sich die Art und Weise des Engagements verändert hat. Ein paar Herausforderungen gibt es jedoch und die sollten wir im Auge behalten.

Nicht alle Menschen sind gleichermaßen eingebunden

Inzwischen ist ausreichend belegt, dass ärmere Menschen und Personen mit geringer Qualifikation, aber auch Menschen mit Migrationsgeschichte und Alleinerziehende in ihrem Alltag einen geringeren Zusammenhalt erleben. Das heißt, selbst wenn im Durchschnitt in Deutschland der Zusammenhalt verhältnismäßig stark ausgeprägt ist, sind nicht alle Menschen und Bevölkerungsgruppen in gleichem Umfang in die Gesellschaft eingebunden: Die sozialen Netze einiger sind weniger dicht gewoben, sie fühlen sich weniger zugehörig, häufig empfinden sie ihre Lebensumstände als ungerecht und sie erleben in ihrem Umfeld ein geringeres Maß an Solidarität.

Der Umgang mit Vielfalt polarisiert

Bei einigen Teilaspekten von Zusammenhalt gibt es auch zweiseitige Entwicklungen: So ist zwar die Akzeptanz von Diversität, also die Offenheit für unterschiedliche Lebensentwürfe und Wertvorstellungen, in den letzten Jahren insgesamt in Deutschland größer geworden. Jedoch tun sich bei diesem Thema teilweise deutliche regionale Klüfte auf – etwa zwischen Ost- und Westdeutschland und zwischen verschiedenen Milieus. Während also ein großer Teil der Gesellschaft immer offener für Vielfalt wird, verändern sich die Haltungen anderer Teile kaum oder werden sogar zunehmend ablehnender.

Die Entfremdung von den demokratischen Institutionen nimmt zu

Problematische Aspekte zeigen sich auch beim sogenannten Institutionenvertrauen: Jede

Gesellschaft benötigt ein gewisses Maß an Unterstützung für die Institutionen, die sie repräsentieren. Dazu gehören Regierungen, Parlamente und Parteien. Damit ist kein blindes Vertrauen gemeint, sondern ein aufgeklärtes und aufmerksam-kritisches Vertrauen. Allerdings ist schon seit Längerem eine gewisse Entfremdung der Bürger:innen von den politischen Institutionen erkennbar. Sie kann im schlimmsten Fall zu einer Bedrohung für die freiheitliche Demokratie werden. Mit dem geringen Institutionenvertrauen geht noch ein zweiter Befund einher: Ein überwältigender Teil der Deutschen hat den Eindruck, dass es in unserer Gesellschaft ungerecht zugeht. Dieses Gefühl, nicht fair behandelt zu werden, stellt ebenfalls ein Risiko für den Zusammenhalt dar.





Wo die Teilhabechancen größer sind, fällt der Zusammenhalt stärker aus

Wir haben in den letzten Jahren unterschiedliche Nationen, die deutschen Bundesländer, verschiedene Städte und Regionen im Hinblick auf ihren Zusammenhalt untersucht. Eine klare Tendenz zeigte sich dabei immer: Der Zusammenhalt ist dort stärker, wo die Menschen bessere Chancen auf eine aktive und selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft haben. Wo Armut und Ungleichheit herrschen, fällt der Zusammenhalt geringer aus. Genauso ist der Zusammenhalt dort schwächer, wo etwa mehr Schüler:innen die Schule ohne Abschluss verlassen und wo die soziale Infrastruktur weniger gut ausgebaut ist.

Trotz verbreiteter Verunsicherung hat sich der Zusammenhalt in der Corona-Pandemie bewährt

Dass wir heute so viel über Zusammenhalt sprechen und sich viele Menschen Sorgen darum machen, hängt damit zusammen, dass wir uns mitten in einer Phase dramatischer und fundamentaler Veränderungen befinden: Die fortschreitende Globalisierung, die Digitalisierung aller Lebensbereiche, Flucht- und Migrationsbewegungen, die rasant alternde Gesellschaft und die sich abzeichnende Klimakatastrophe stellen viele Bereiche unseres gewohnten Zusammenlebens infrage. Die Veränderungsdynamik erzeugt ein großes Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität, das auch in einer zunehmenden Sorge um den Zusammenhalt zum Ausdruck kommt. Dabei zeigen die vielen positiven Erfahrungen der Corona-Pandemie, dass unser Zusammenhalt stark genug ist, um sich auch in Krisen zu bewähren.

Wie der Zusammenhalt gestärkt werden kann

Selbst wenn wir also davon ausgehen können, dass die weitverbreitete Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt übertrieben ist, so lassen die geschilderten Handlungsfelder erkennen: Es gibt reale Gefährdungen des Zusammenhalts, mit denen wir uns als Gesellschaft dringend befassen müssen. So können wir den Zusammenhalt fördern, indem wir uns gezielt um die Unterstützung von Familien und insbesondere Alleinerziehenden kümmern und Armut beziehungsweise Armutsfolgen bekämpfen. Auch zeigen unsere Studien, dass alles, was zu einer gelingenden Integration in der Einwanderungsgesellschaft beiträgt, den Zusammenhalt stärkt.

Worauf es ankommt

Das Zusammenleben in einer vielfältigen Einwanderungsgesellschaft, in der Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und Wertvorstellungen miteinander auskommen müssen, ist keineswegs einfach oder konfliktfrei. Mithin ist auch der gesellschaftliche Zusammenhalt keine

Selbstverständlichkeit, sondern etwas, um das man sich aktiv kümmern muss. Dazu gehört als Minimalvoraussetzung, dass die unterschiedlichen Mitglieder der Gesellschaft voneinander wissen, miteinander sprechen und sich wechselseitig als zugehörig anerkennen. Wenn das gegeben ist, lassen sich auch Auseinandersetzungen über das konkrete Zusammenleben führen – fair und auf Augenhöhe.

Den Zusammenhalt in der Nachbarschaft, genauso wie in der Gesellschaft insgesamt, kann man weder bei einem Onlinehändler bestellen noch lässt er sich von der Politik oder der Stadtverwaltung per Verordnung herstellen. Er muss vielmehr von uns allen täglich aufs Neue gelebt werden. Vor der eigenen Haustür, in der eigenen Nachbarschaft können wir damit beginnen. Etwa indem wir aufeinander zugehen, uns dafür interessieren, wer nebenan wohnt und uns für die Angelegenheiten im eigenen, überschaubaren Umfeld einsetzen. Tatsächlich sind es manchmal die kleinen, spontanen Aktionen, die spürbar etwas verändern im Miteinander: Zum Beispiel, wenn wir einer uns nur vage bekannten Frau, die mit einem Sofa auf dem Bürgersteig unserer Straße steht, Hilfe anbieten.



Dr. Kai Unzicker ist Sozialforscher und leitet bei der Bertelsmann Stiftung das Projekt „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt“.



Hester Weigand ist Politologin und bei der Bertelsmann Stiftung Koordinatorin der Allianz für gesellschaftlichen Zusammenhalt.



INTERVIEW

Dr. Anna Hofmann und Sven Tetzlaff

Gemeinsam für das „große Wir“

Die Allianz für Zusammenhalt koordiniert die gemeinsamen Aktivitäten von mehr als einem Dutzend Stiftungen. Dr. Anna Hofmann von der ZEIT-Stiftung und Sven Tetzlaff von der Körber-Stiftung gehören zu dem dreiköpfigen Sprecherteam. Sie berichten vom besonderen Reiz der Heterogenität und davon, wie gemeinschaftliches Arbeiten mit maximaler Beinfreiheit gelingt.

Frau Dr. Hofmann, Herr Tetzlaff, mit welchem Ziel ist die Allianz angetreten?

Anna Hofmann: Sehr wichtig war von Anfang an der fachliche Austausch, also das Weitergeben von Wissen, das Teilen von Erfahrungen und das Reflektieren. Die Stärke der Allianz liegt nicht zuletzt in ihrer Heterogenität. Der Dialog wird erst dadurch ergiebig, dass wir uns stark unterscheiden, was Größe, finanzielle Ausstattung, innere Verfasstheit oder die gesellschaftliche Einbettung angeht.

Sven Tetzlaff: Es gibt Stiftungen, die das Thema Zusammenhalt in Form von Umfragen und Studien bearbeiten, andere haben prakti-

sche Formate entwickelt – das ergänzt sich sehr gut. Im besten Fall findet man über den Austausch zu gemeinsamen Aktivitäten. Zudem wollen wir Redundanzen vermeiden, also nicht aus Unkenntnis ähnliche Programme fahren. Generell kann man mit gebündelten Kräften eine ganz andere Wirkung erreichen. Das gilt auch, wenn wir gegenüber Staat und Wirtschaft auftreten.

”

STIFTUNGEN SIND DABEI GEFRAGT, VERTRAUEN UND BINDEKRÄFTE WIEDERAUFZUBAUEN.

Sven Tetzlaff

Wo sehen Sie die größten Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt hierzulande?

Sven Tetzlaff: Die Soziologin Jutta Allmendinger hat einmal vom „kleinen Wir“ gesprochen und damit unser unmittel-

bares Umfeld wie Familie oder Freundeskreis gemeint, dem wir im besten Fall sehr stark vertrauen. Eine zentrale Herausforderung ist derzeit: Wie können wir das Vertrauen in das „große Wir“ wieder stärken, also in unsere Institutionen und in gemeinschaftliches Handeln? Wie können wir dies mit Stiftungsaktivitäten unterstützen? Ein anderes wichtiges Thema: Wie können wir die Bindekräfte in der Gesellschaft stärken? Wie können wir uns verbunden fühlen, trotz aller Konflikte, die es in einer offenen Gesellschaft notwendigerweise gibt? Stiftungen sind dabei gefragt, dieses Vertrauen und diese Bindekräfte wiederaufzubauen.



DIE ALLIANZ IST EINE INFORMELLE STRUKTUR, DIE ABER SEHR PROFESSIONELL ARBEITET.

Demokratieförderung. Hier lautet die zentrale Frage, was wir tun können, um die Demokratiekompetenz in unterschiedlichen Generationen und Gruppen zu stärken.

Wer gab den Anstoß zur Gründung der Allianz für Zusammenhalt?

Sven Tetzlaff: Den ersten Aufschlag hat die Bertelsmann Stiftung gemacht und zu einem Erfahrungsaustausch eingeladen. Wir haben dann sehr schnell in größerem Kreis überlegt, an welcher Stelle wir gemeinsam handeln können und was geeignete Formate wären. Es dauerte nicht lange, bis zusammen die

Anna Hofmann

ersten Aktivitäten – vom Fachgespräch bis zum Bürgerdialog – starteten.

Wie werden diese Herausforderungen von den Mitgliedern der Allianz bearbeitet?

Anna Hofmann: Es gibt drei große Handlungsfelder. Erstens: Die Engagementförderung will die individuelle Beteiligung der Menschen beleben. Dies kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen – von praktischen Ansätzen bis hin zu Analysen, wer sich wie engagiert oder etwa welche Unterschiede es zwischen Stadt und Land gibt. Zweitens: Im Bereich Teilhabe und Dialog geht es darum, Diversität und Heterogenität sichtbar zu machen und für eine inklusive Gesellschaft zu werben. Bei dieser Vielfaltförderung wollen wir vor allem auch migrantische Gruppen einbeziehen und repräsentieren. Und drittens: Das Anliegen, das uns alle verbindet, ist die

Wie verbindlich ist die Zusammenarbeit innerhalb der Allianz?

Anna Hofmann: Ein großer Vorteil ist, dass wir sehr flexibel ausgerichtet sind. Für einzelne Aktivitäten finden sich Verbündete zusammen, die ein gemeinsames Anliegen vorantreiben wollen. So entstehen immer wieder neue Kooperationen unter dem Dach der Allianz, etwa um Fachgespräche zu organisieren oder die Barcamps, bei denen wir gemeinsam mit der Stiftung Bürgermut Aktive und Akteure zusammengebracht haben.

Sven Tetzlaff: Wir kommen zusammen, weil wir ein gemeinsames Anliegen haben, und nicht, weil wir meinen, wir müssten einen formellen Zusammenschluss bilden. Es ist ein großer Plus-

punkt, dass wir nicht auf Zwang oder formalisiert zusammenarbeiten, sondern interessen­geleitet und eigenmotiviert.

Wie kann man sich die Koordination der Allianz hinter den Kulissen vorstellen?

Anna Hofmann: Zweimal im Jahr finden längere Sitzungen statt. Wir sind dann immer bei einer Stiftung zu Gast, seit der Corona-Pandemie nur noch digital. Für die einzelnen Aktivitäten und Formate gibt es gesonderte Projekttreffen. Wir haben das Glück, eine Koordinatorin zu haben – gerade in der Aufbau­phase war es sehr wertvoll, dass jemand die Fäden zusammenhält und den Prozess vorantreibt. Die Allianz ist eine informelle Struktur, die aber sehr professionell arbeitet.

Inwieweit hilft die Allianz bei der Skalierung von Programmen der Stiftungen?

Sven Tetzlaff: Tatsächlich gibt es Programme wie „Meine Stadt besser machen“, die innerhalb der Allianz die Runde gemacht haben. Was die Körber-Stiftung in Hamburg begann, hat beispielsweise die Brost-Stiftung mit uns im Ruhrgebiet umgesetzt und die Bertelsmann Stiftung in Stendal. In diesem Fall funktioniert die Allianz dann als Pool, in dem man Partner für Transfer und Skalierung findet. Dieser ist aber keinesfalls ein exklusiver Klub: Besagtes Dialogformat wurde beispielsweise in Halle (Saale) und

Stuttgart von Bürgerstiftungen umgesetzt, die nicht Teil der Allianz sind.

Ist die Allianz grundsätzlich offen für weitere Mitglieder? Und müssen diese Stiftungen sein?

Anna Hofmann: Wir wollen in Zukunft weiter wachsen und neue Mitstreiter:innen finden. Dies sollen Stiftungen sein, das ist Konsens in der Allianz. Darüber hinaus sind Verbände oder Vereine immer willkommene Kooperationspartner.

Zusammengefasst: Was unterscheidet die Arbeit der Allianz von anderen Kooperationen?

Sven Tetzlaff: Die Allianz lässt allen Mitgliedern die Beinfreiheit, die sie brauchen, um weiterhin ihre Programme eigenverantwortlich durchzuführen. Ich bin kein Anhänger von Zusammenschlüssen, die sich lediglich in Abstimmungsprozessen bewegen. Es gibt

auch im Stiftungssektor so manch größere Runde, in der man sich austauscht, aber nicht ins gemeinschaftliche Handeln kommt. Die Aktivitäten der Allianz sind immer getrieben von den Stiftungen, die gemeinsam etwas voranbringen wollen und sich dabei einen hohen Freiheitsgrad erhalten. Ich bin mir sicher, dass man



**ICH BIN MIR SICHER,
DASS MAN AUCH BEI
ANDEREN THEMEN
GEMEINSCHAFTLICH
PRODUKTIVER VORAN-
SCHREITEN KÖNNTE.**

Sven Tetzlaff

auch bei anderen Themen gemeinschaftlich produktiver voranschreiten könnte.

Dann sehen Sie die Allianz als eine
Blaupause für weitere Themenfelder?

Anna Hofmann: Das Modell ist besonders attraktiv für umfassende und ausdifferenzierte Themen wie eben den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Vor allem dort hat der Austausch einen großen Mehrwert. Man erfährt, mit welchen Ansätzen die Kolleg:innen arbeiten, lotet aus, wo man sich ergänzt und wo man gemeinsam größere Strahlkraft entwickeln kann. Besonders erfri-

”

**FÜR UNS WAR ES NIE
EINE LAST, ENERGIE
IN DIE ALLIANZ ZU
STECKEN – GANZ EIN-
FACH, WEIL DIE ARBEIT
FRÜCHTE TRÄGT.**

Anna Hofmann

schend und eher ungewöhnlich für das Stiftungswesen ist es, dass sich im Rahmen der Allianz

nicht nur die Leitungsebene trifft, sondern ganz unterschiedliche Mitarbeitende, je nachdem, welche Expertise gerade gefragt ist. Die Offenheit in der Struktur und der Verzicht auf starre Hierarchien hat sich als enorm produktiv erwiesen. Für uns war es nie eine Last, Energie in die Allianz zu stecken – ganz einfach, weil die Arbeit Früchte trägt.

Die Fragen stellte Henrik Flor, Stiftung Bürgermut.



Seit 2019 kooperiert eine wachsende Zahl an Stiftungen ihre Arbeit im Bereich gesellschaftlicher Zusammenhalt. Die informelle Allianz für Zusammenhalt zählt aktuell 13 Mitglieder. Sechs von ihnen unterstützen diese Publikation: die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., die Amadeu Antonio Stiftung, die Bertelsmann Stiftung, die Körber-Stiftung, die NORDMETALL-Stiftung sowie die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

allianz-fuer-zusammenhalt.de



ENGAGEMENT UND NACHB

A photograph of three people sitting at a long wooden table outdoors. On the left, a woman with short blonde hair and glasses, wearing a yellow jacket, is looking down at papers. In the center, a man with glasses and a red shirt under a light-colored jacket is gesturing with his hands while speaking. On the right, a man with grey hair in a dark sweater is listening. The table has a white mug, a bottle of juice, and some papers. They are under the shade of a large, leafy tree, with sunlight filtering through the branches in the background.

TEILHABE IN DER ARSCHAFT

Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist in der nächsten Umgebung am direktesten erfahrbar. Begriffe wie Solidarität, Hilfsbereitschaft, Teilhabe und Dialog werden hier mit Leben gefüllt, elementare soziale Netze werden gewoben. Fünf Beispiele zeigen, wie sich Menschen in der Nachbarschaft engagieren, wie ihre Arbeit sichtbar wird und immer mehr Leute ansteckt.

Bürger für Bürger, Daun

Schnelle Hilfe im Lockdown und nach der Flut

Ein ehrenamtlicher Verein in der Eifel leistet dort Unterstützung, wo sie gerade am dringendsten gebraucht wird. Nach der Nachbarschaftshilfe während des Lockdowns entstehen nun Angebote für die Betroffenen der Flutkatastrophe.

Die Verbandsgemeinde Daun in der Vulkaneifel ist das, was man gemeinhin mit „ländlicher Raum“ bezeichnet. 22.000 Einwohner:innen verteilen sich auf nicht weniger als 48 Orte mit einer Fläche von 315 Quadratkilometern. Die Herausforderungen: weite Wege, eine Infrastruktur, die zurückgebaut wird, und eine alternde Bevölkerung. Hier, wo Ehrenamt schon immer eine wichtige Säule des gesellschaftlichen Zusammenlebens war, haben sich frühzeitig Einwohner:innen Gedanken gemacht, wie bürgerschaftliches

Engagement helfen kann, Lücken in der Versorgung zu schließen. Entstanden ist auf diese Weise der Verein Bürger für Bürger. Die Vision: Eine sogenannte Sorgende Gemeinschaft, die die Versorgung insbesondere älterer Menschen durch Selbsthilfe unterstützt. Senior:innen sollen an ihrem Wohnort und wenn möglich in der eigenen Wohnung alt werden und lange oder dauerhaft in ihrer vertrauten Umgebung bleiben können. Dazu organisiert der Verein ehrenamtliche Helfer:innen beispielsweise für Gartenarbeiten, aber auch einen Bürgerbus, der die zahlreichen Orte anfährt. Im Lockdown 2020 war der Verein von heute auf morgen mit weiteren, ganz elementaren Herausforderungen der älteren Anwohner:innen konfrontiert.

Die FSJlerin Anna Utters hat den Telefon-Service für Senior:innen organisiert.

Ein Lieferdienst bringt Einkäufe und sorgt für Begegnungen

In einer Zeit, in der viele Ältere Sorge hatten, sich beim Einkauf mit Covid-19 anzustecken, organisierte der Verein eine Lebensmittelauslieferung. Da die meisten der über 1.000 Vereinsmitglieder aufgrund ihres Alters selbst zur Risikogruppe gehörten, wurde ein öffentlicher Aufruf gestartet, wer bei dem Projekt mit anpacken kann. 25 freiwillige Helfer:innen fanden sich. Tim Becker





Nicht weniger als 450 Fahrten haben die insgesamt 25 freiwilligen Helfer:innen während des ersten Lockdowns durchgeführt.

vom Verein Bürger für Bürger beschreibt den Ablauf so: „Drei lokale Lebensmittel-Märkte stellen die Einkäufe abholbereit zur Verfügung. Die Engagierten übernehmen dann das Ausliefern – insgesamt 450 Fahrten haben sie geleistet. Für viele Hochbetagte war die Übergabe der Einkäufe der einzige Außenkontakt. Das Haustürgespräch war das Highlight der Woche!“ Da es zahlreiche Senior:innen in der Verbandsgemeinde gibt, überlegt der Verein nun, ob er das Angebot verstetigt.

Die Aktion war darüber hinaus eine gelungene Maßnahme zur Nachwuchsgewinnung für den Verein. Schon vorher hatte sich der Vorstand darüber Gedanken gemacht, wie jüngere Mitglieder für ein Engagement gewonnen werden können. Mit der Idee des Lieferdienstes ist genau dies gelungen. Mehrere ehrenamtliche Fahrer:innen sind inzwischen in den Verein eingetreten und engagieren sich langfristig – zwei von ihnen sogar im Vorstand.

Telefondienst „Mir hale en Schwätzje“

Das Ausliefern der Lebensmittel hatte gezeigt, dass gerade die über 80-jährigen Mitglieder des Vereins weitere Angebote brauchen, damit sie die Kontaktbeschränkungen verkraften. Tim Becker erinnert sich: „Wir lieferten die Einkäufe an eine ältere Dame, die in einem Senioren-Apartment lebt. Sie hatte kaum noch Kontakte zu anderen, wirkte verzweifelt und drohte zu vereinsamen.“ Wie sich herausstellte, war dies kein Einzelfall. Im Vorstand entstand deshalb die Idee eines Telefonservices, der vor allem die allein lebenden Menschen anspricht. Mit Anna Utters wurde eine FSJ-lerin eingestellt, die das Projekt entwickeln und umsetzen sollte. In kurzer Zeit war die Aktion „Mir hale en Schwätzje“ geboren. Da sich viele einsame Menschen nicht von allein melden würden, wurden die hochbetagten Mitglieder des Vereins vorab schriftlich informiert, dass man sie anrufen würde, und im zweiten Schritt nacheinander abtelefoniert. Anfang April 2020 rief Anna Utters bei



Eigentlich bringt der Bürgerbus die Anwohner:innen der Verbandsgemeinde von A nach B.

Jede Lebensmittellieferung ist auch eine Begegnung.

Während des Lockdowns transportierte der Bürgerbus die vorgepackten Einkäufe der Senior:innen.



der ersten Seniorin an. Sie erinnert sich: „Die meisten Gespräche begannen mit einem einfachen ‚Wie geht es Ihnen?‘. Ich fand es spannend zu hören, wie Menschen aus einer anderen Generation die Dinge sehen, welche Erfahrungen sie gemacht haben und wie sie im Moment ihren Alltag bewältigen.“ Insgesamt sechs Ehrenamtliche sprachen regelmäßig mit den Älteren. Der direkte Draht funktionierte nicht zuletzt über die Mundart, in der auch der Name der Aktion gehalten ist. Nach zwei Monaten endete die Aktion. Anna Utters freut sich über den Erfolg: „Ich habe eine Menge Einladungen zum Kaffeetrinken bekommen, wenn erst einmal die Pandemie vorbei ist. Dann wollen wir uns beim Schwätzen auch ins Gesicht blicken.“

Auf den Lockdown folgte die Flut

Die Verbandsgemeinde Daun hatte Glück im Juli 2021. Niemand wurde durch die Flutkatastrophe verletzt und auch Gebäudeschäden gab es vergleichsweise wenige. Betroffen ist sie dennoch – etwa durch die zerstörte Bahnlinie Trier – Köln, die wohl erst in Jahren wieder funktionstüchtig sein wird. Das massiv getroffene Ahrtal hingegen liegt nur ein paar Kilometer entfernt. Tim Becker schildert die damalige Situation: „In den ersten Tagen haben die Leute aus Daun und Umgebung direkt mitangepackt, sind mit Schaufeln losgezogen, haben Nothilfe geleistet. Auch die Spendenbereitschaft war riesig.“ Inzwischen sei es wichtig, zuzuhören und mitzubekommen, was die Leute nun tatsächlich brauchen: „Nötig ist jetzt nun Fingerspitzengefühl, um zu erfahren, wie man helfen kann. Nicht jeder spricht direkt aus, was gerade fehlt. Viele denken: Anderen geht es doch noch viel schlechter!“, so Becker.

Der Vorstand überlegte, wie man die Nachbarregion unkompliziert unterstützen könne. Die Hilfe sollte über persönliche Kontakte dorthin fließen, wo sie derzeit gebraucht wird. Die Wahl fiel auf den Ort Dernau, der zu 90 Prozent von der Flut zerstört wurde. „Unsere Idee war: Die Kinder und Jugendlichen sollen die Möglichkeit bekommen, in den Herbstferien eine kleine Auszeit zu nehmen. Der Plan: Die Mädchen aus den betroffenen Gebieten können einen Tag lang einen Lettering-Kurs im Vulkaneifelkreis besuchen. Für die Jungen gibt es ein Drohnen-Projekt – bei schlechtem Wetter wird daraus ein Mokick- oder Bogenschießen-Training,“ so Angela Simon, die die Aktion für den Verein organisiert. Eine dritte Gruppe, aus der Grundschule in Dernau, fährt auf einen Ziegenhof. Die Kinder stellen dort eigenen Käse her und besuchen anschließend den Wild- und Erlebnispark in Daun. Eine Geldspende bekommt zudem ein lokales Traumazentrum, das Kinder und Jugendliche aus der Region versorgt. Die Aktionen werden durch eine 5.000-Euro-Spende der Hamburger Körber-Stiftung ermöglicht. Über das bundesweite Programm „Engagierte Stadt“ kannte man sich und hatte das Vertrauen, dass das Geld beim Verein Bürger für Bürger in guten Händen ist.

Damit die verschiedenen logistischen Herausforderungen gelingen, packen der ganze Vereinsvorstand plus 60 Freiwillige mit an, die sich regelmäßig engagieren. Der Verein Bürger für Bürger macht ganz praktisch vor, wie man den Zusammenhalt im ländlichen Raum stärkt – mit sorgen den Strukturen genauso wie mit spontanen Hilfsaktionen.

hf

buerger-daun.de

Seniorennetz Berlin

Digital einfach mitmachen

Eine Online-Karte für Senior:innen macht lokale Angebote sichtbar - vom Gesprächskreis für pflegende Angehörige bis zum Kinoabend im Nachbarschaftstreff. Einmal mehr zeigt sich: Digitale Teilhabe bedeutet auch Teilhabe am Leben in der Stadt.

Man stelle sich vor, eine Online-Karte bietet auf einen Blick alle nicht kommerziellen Angebote und Anlaufstellen, die für Senior:innen relevant sind. Eine komfortable Filterung führt zielgerichtet zu kulturellen Veranstaltungen, Bildungsangeboten oder Selbsthilfegruppen. Wer noch nicht vertraut mit Internet-Browsern ist, erhält in ausgewählten Seniorenfreizeitstätten eine Einführung. Einrichtungen, Organisationen, aber auch Privatpersonen stellen ihre Angebote unkompliziert ein, sodass eine bunte Angebotslandschaft an einem Ort im Netz entsteht.

Was lange Vision war, ist gerade dabei, unter dem Namen „Seniorennetz Berlin“ Realität zu werden. Melanie Thoma leitet das Projekt beim AWO Landesverband Berlin. Sie weiß, wie verstreut Informationen für Ältere im Netz sind: auf den Websites der Bezirke, in Veranstaltungskalendern, den News des Quartiersmanagements. Für die Zielgruppe ist es eine fast unlösbare Aufgabe, alle wichtigen Infos zügig und vollständig zu finden. Sie fasst die Motivation des Wohlfahrtsverbandes, mit Unterstützung der Lotto Stiftung Berlin in das Projekt zu investieren, so

Nach einer Einweisung können Senior:innen selbstständig auf der Plattform navigieren.



zusammen: „Wir erleben nach wie vor eine digitale Spaltung. Ältere Menschen verfügen nicht in gleichem Maße über Zugang zu digitalen Technologien und haben in verschiedenen Lebensbereichen nicht die gleiche Chance auf Teilhabe – das hat gerade wieder der Altersbericht ‚Ältere Menschen und Digitalisierung‘ belegt.“

Mit der Kombination aus leicht zugänglichen Angeboten und Qualifizierung will der AWO Landesverband Berlin gegensteuern. Unterstützung erhält er von der Agentur place/making, die bereits jede Menge Erfahrung mit gemeinnützigen Kommunikationsarchitekturen gesammelt hat. Sie hat das Seniorennetz technisch entwickelt und in der Praxis getestet – mit dem Anspruch, die Plattform besonders elegant und barrierefrei zu designen.

Prototyp im Praxistest

Das Modellprojekt lief 2016 bis 2020 unter dem Titel „Gemeinsam und gut vernetzt im Stadtteil – 80+ goes digital Insiders“ im Märkischen Viertel, einer Großwohnsiedlung im Norden Berlins. Unter Federführung der städtischen GESOBAU AG sowie dem Netzwerk Märkisches Viertel e. V. und place/making entstand eine digitale Nachbarschaftskarte. Das Ungewöhnliche: Die Plattform wurde zusammen mit der Zielgruppe entwickelt. Später überprüften ebenfalls Senior:innen in Form von Fokusgruppen die Benutzerfreundlichkeit der Anwendung. Mit großem Aufwand hatte damals ein eigenes Redaktionsteam die Daten recherchiert und aufbereitet. Im Nachbarschaftstreff „Viertel Box“ konnten sich Senior:innen die Bedienung zeigen lassen oder die Info-Stele nutzen, die über ein Display die Angebote anzeigt und in der sogar ein Drucker installiert ist, der diese zum Mitnehmen auswirft. Stefan Göllner, Mitinhaber von place/making, bilanziert die Erfahrungen aus dem Pilotprojekt so: „Wir haben



sehr viel darüber gelernt, wie man ein solches Projekt angehen muss. Die Nutzung lokaler Engagementstrukturen etwa ist essenziell. Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass eine Siedlung allein keine kritische Datenmenge produziert. Uns war klar, dass wir eine Skalierungsebene höher ansetzen müssen, also einen Roll-out über die ganze Stadt brauchen.“

Ein Netz für ganz Berlin

Gesagt, getan. 2018 fragte Stefan Göllner beim AWO Landesverband Berlin an, ob dieser das Seniorennetz für ganz Berlin betreiben möchte. Da der Wohlfahrtsverband soziale, gesellschaftliche und eben auch die digitale Teilhabe älterer Menschen unterstützt, passte es inhaltlich. Nachdem sich die Lotto Stiftung Berlin dann verpflichtete, das Ganze zu finanzieren, konnten die Vorbereitungen der stadtweiten Verbreitung beginnen. Melanie Thoma: „Im Märkischen Viertel haben wir bereits gesehen, dass das Modell funktioniert und die Menschen erreicht. Um ein buntes, interaktives und wirklich allen zugängliches Angebot zu erstellen, war es uns zusätzlich wichtig, das Thema Barrierefreiheit in den Blick zu nehmen und die Website mehrsprachig anzulegen. Sämtliche Inhalte der Seite werden zudem in verständliche Sprache übersetzt. Wirklich jeder soll die Karte nutzen können!“



Da eine Stadt von der Größe Berlins nicht auf einmal erschlossen werden kann, startet die Plattform während der dreijährigen Projektphase in drei Bezirken eng begleitet vom Projektteam. Dort werden die Info-Boxen installiert und Schulungen angeboten. Offen steht die Plattform aber allen Bezirken. Um ein funktionierendes Gerüst für die Karte zu errichten, erarbeiteten Altenhilfe- und Geriatriekoordinator:innen sowie Seniorenvertretungen und das Projektteam gemeinsam die zentralen Themen und Kategorien. Eingeladen wurden zudem Migrantenorganisationen und Menschen aus der LGBTIQIA*-Community, ihre Angebote auf der Plattform einzustellen. In den ausgewählten Bezirken gibt es jeweils zwei analoge Anlaufstellen, die Unterstützung bei der Nutzung der Online-Map bieten. Perspektivisch werden dort auch Schulungen für Senior:innen stattfinden, sodass sich noch Ungeübte selbstständig auf der Karte bewegen und noch andere IT-Fähigkeiten erlernen können. Im Hinblick auf die Datensätze handhabt es die AWO so, dass Organisationen und Privatpersonen ihre Angebote selbstständig in eine Online-Maske eintragen und diese dann von der Redaktion geprüft und freigeschaltet werden.

Notwendige Ressourcen

Anfang September 2021 ging das Seniorennetz Berlin mit knapp 500 Einträgen online. Wenn jemand – sei es ein Wohlfahrtsverband, eine Kommune, eine Freiwilligenagentur oder Bürger-

stiftung – Interesse hat, ein ähnliches Netz zu installieren, ist dies in Zusammenarbeit mit place/making möglich. Die Software, die hinter der Karte steht, ist Open Source, an Kosten fallen allerdings die Einrichtung und der Betrieb durch die Agentur an. Das Projektmanagement muss jeder Akteur selbst organisieren. Der AWO Landesverband Berlin stemmt das Projekt mit insgesamt 1,25 Vollzeitäquivalenten.

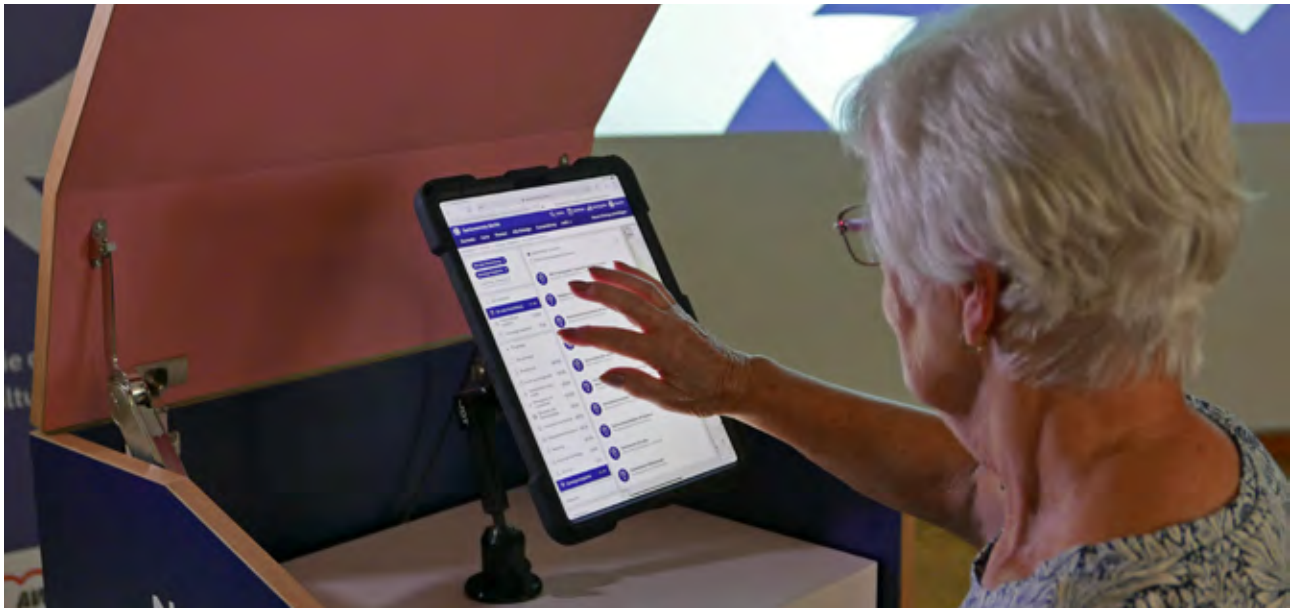
Den Aufwand sollte man nicht unterschätzen: Nach der fordernden Implementierungsphase und dem Launch geht die Arbeit weiter. Nach und nach sollen alle Bezirke eingebunden werden. Außerdem steht das Entwickeln eines Curriculums für die Vor-Ort-Schulungen an und natürlich muss die Karte stetig bekannter gemacht werden, damit sowohl diejenigen, die Angebote einstellen können, als auch potenzielle Nutzer:innen von ihr erfahren. Wichtig sind dabei Multiplikator:innen der Seniorenarbeit wie die Bezirksämter. Entscheidend ist es zudem, auf eine bestehende Struktur aufzusetzen. Man braucht Leute, die die Communitys kennen und wissen, wie die Ansprache funktioniert.

Für Stefan Göllner und Andreas Pittrich, Erfinder des Seniorennetzes, geht es weit mehr als nur Freizeitangebote für Ältere: „Wir möchten diese Menschen im Digitalen ermächtigen. Es geht dabei um nicht weniger als Teilhabe an der Gesellschaft.“

hf

www.seniorennetz.berlin/l/de

place-making.org



Wer kein eigenes Gerät mit Internetzugang besitzt, kann die Info-Stelen nutzen.

Alle Angebote in der Nachbarschaft werden auf einen Blick angezeigt.

Angebote können von der Info-Stele ausgedruckt und für alle sichtbar aufgehängt werden.



Meine Stadt besser machen

Die Veränderung geschieht gemeinsam

Teile der Gesellschaft scheinen das miteinander Diskutieren verlernt zu haben. Wie man es ihnen wieder nahebringen kann, zeigt die Körber-Stiftung mit einer einfachen Frage: Wie können wir unsere Stadt gemeinsam besser machen? Über eine Idee mit Massenwirkung.

Wie wäre es, wenn Menschen aus einem Kiez gemeinsam überlegen, was sie in ihrem Viertel oder in ihrer Stadt verbessern wollen? Ein Vorschlag, der beim ersten Hinhören vielleicht banal klingt. Kommen nicht allorts Menschen zusammen und reden darüber, wie sie leben wollen?

„Nein“, sagt Hannes Hasenpatt, Programmleiter Demokratie in der Körber-Stiftung, „Medien berichten von einer Spaltung der Gesellschaft. Ob es die wirklich gibt, kann ich nicht sagen. Wir beobachten aber, dass diejenigen Organisationen, in denen sich früher die Diskurse über gesellschaftliche Themen abgespielt haben, deutlich an Relevanz verlieren.“ Mit Diskursen meint er die großen gesellschaftlichen Themen wie Migration, Klimawandel oder das Aufkommen der AfD. Sie werden seltener in Institutionen wie Parteien, Gewerkschaften oder Kirchen verhandelt, die früher selbst in den kleinsten Orten Menschen erreichten. Hier wurde diskutiert, debattiert und verhandelt – von Angesicht zu Angesicht.

Zwei Lager, die sich unversöhnlich gegenüberstehen

Heute findet man vielerorts noch die Freiwillige Feuerwehr als einen der wenigen gesellschaftlichen Akteure. Diskutiert wird im Internet, in den sozialen Medien, in Chatgruppen – dies aber häufig

in einer Form, die entweder nur die eigene Meinung unterstützt oder aber Aggressionen und Dissonanzen steigert. Ein wirklicher Austausch und eine Begegnung mit wechselseitigem Verständnis fehlen häufig. Einer aktuellen Studie der Universität Münster zufolge sind circa 34 Prozent der Bevölkerung in Deutschland in zwei Lager gespalten, die sich in diversen politischen wie gesellschaftlichen Fragen unversöhnlich gegenüberstehen.

Wie lässt sich vor diesem Hintergrund der Zusammenhalt in der Gesellschaft wieder stärken? Diese Frage stellte sich die Körber-Stiftung und kam auf die Idee eines besonderen Dialogformats für Bürger:innen. „Wir wollten zeigen, dass Demokratie nicht nur heißt, zur Wahl zu gehen. Demokratie kann auch heißen, Menschen an Entscheidungen zu beteiligen und ihre Sichtweisen mit einzubeziehen“, so Hannes Hasenpatt.

Es gibt ein Bedürfnis nach Nachbarschaft

„Wie wollen wir unser Zusammenleben gestalten und wie können wir unsere Stadt besser machen?“ Mit diesen Fragen suchte die Körber-Stiftung je einen zivilgesellschaftlichen Akteur vor Ort, mit dem sie zusammen das Dialogformat auf den Weg bringen konnte. In Halle (Saale)



In Hamburg haben die „Kneipengespräche“ Bürger:innen in lockerer Atmosphäre in Austausch gebracht.

zum Beispiel war das die Bürgerstiftung und in der Lausitz das Kompetenzzentrum Forst. Im nächsten Schritt werden in einzelnen Kiezen oder Vierteln Gespräche mit Bürger:innen veranstaltet. Diese finden in Kneipen, Cafés oder im ländlichen Raum auch mal in Scheunen statt. „Eben das, was vor Ort am besten aufgenommen wird“, sagt Hasenpatt. Eingeladen wird über die sozialen Medien, über Presseartikel und über verschiedene Vereine, die in der Stadtteilarbeit tätig sind.



Die ersten Reaktionen, von denen die lokalen Partner:innen berichten, fallen in der Regel positiv aus: „Die Menschen freuen sich über unsere Initiative, denn sie haben den Eindruck, dass Möglichkeiten der Begegnung verloren gegangen sind und dass es insgesamt an Bindekraft fehlt. Wir stellen also fest, dass es wirklich ein Bedürfnis nach Nachbarschaft und Austausch gibt“, berichtet Hasenpatt.

Ganz viele Ideen für eine bessere Stadt

Als nächstes sammeln die Organisator:innen Ideen und Anliegen. Dazu wird auch eine Website aufgesetzt. Hier fließen die Inspirationen für eine bessere Stadt zusammen und werden auf einer interaktiven Stadtkarte vermerkt. Da geht es um autofreie Sonntage, um Trinkwasserabfüllstationen, um das Verbot von Alkoholverkauf an Tank-

stellen nach 22 Uhr, um Orte, an denen man sich begegnen kann, ohne gleich etwas kaufen zu müssen, um schönere Parks, um Beutel für den Hundekot, um gestaltete Fußgängerwege – eben alles, was die Lebensqualität steigert und für mehr Gemeinwohl sorgen kann.

Die lokalen Initiator:innen clustern die Vorschläge und ordnen sie Oberthemen zu, sodass man diese im nächsten Schritt, bei den „Kneipengesprächen“ diskutieren kann. „In diesem Kreis setzen wir dann alle an einen Tisch, die beispielsweise Vorschläge zum Thema Mobilität gemacht haben oder zum Thema Wirtschaft oder Kultur und Freizeit“, erklärt Hasenpatt. Jedes Gespräch wird moderiert. Das wiederum übernehmen Anwohner:innen, die in einem Workshop eigens dafür ausgebildet werden. Im Ruhrgebiet kamen in dieser ersten Phase 1.249 Ideen zusammen.

Ideen werden in der Praxis-Werkstatt ausgearbeitet

Die zweite Phase besteht aus Praxis-Werkstätten, in denen die Bürger:innen die Erfolg versprechenden Vorschläge so konkret ausarbeiten, dass sie am Ende auch umgesetzt werden könnten. Nach einer großen Abschlussveranstaltung werden diese Vorschläge an die verantwortlichen Stellen übergeben. Das können die Bürgermeister:innen sein, das Landratsamt oder andere Verwaltungsstellen. Doch passiert mit diesen Vorschlägen auch etwas? „Uns ist es wichtig, dass nach den Gesprächen auch wirklich die Umsetzung der Vorschläge erfolgt, damit die Veränderung sichtbar wird“, sagt Hasenpatt.

In Stendal, in Sachsen-Anhalt, waren es die örtliche Freiwilligen-Agentur Altmark und die Bertelsmann Stiftung, die das Projekt unter dem Motto „Stendal besser machen“ durchführten. „Als wir mit dem Projekt angefangen haben, waren wir

mitten in der ersten Corona-Pandemie-Welle“, erinnert sich David Messner von der Freiwilligen-agentur. Deshalb fiel die Entscheidung, den gesamten Dialogprozess als „DigitalLabor“ durchführen. Die Bertelsmann Stiftung entwickelte dafür ein interaktives digitales Dialogformat. „Die Hürde, sich vor Zoom zu setzen, ist ungleich größer, als einfach in eine Kneipe zu gehen“, sagt Messner. Er musste ziemlich viele Gespräche führen und Werbung machen, bei den Wohnungsbaugenossenschaften, bei den Stadtwerken, bei Firmen. Er schrieb Newsletter, lud auf Instagram und Facebook ein, in den Tageszeitungen und im kostenlosen Generalanzeiger, dem er 13.000 Flyer beilegen ließ. „Von Jung bis Alt, ich habe versucht, alle Bürger:innen zu erreichen“, sagt Messner.

Eine Sitzbank mit Strom und WLAN

Die nächste Herausforderung war, dass manche Interessierte die Videokonferenzplattform Zoom nicht kannten oder kein Endgerät hatten, um teilzunehmen. „Deshalb habe ich bei einer Sprachschule angefragt. Diese hat uns ihre Computer zur Verfügung gestellt. Ich habe für einen kleinen Imbiss gesorgt und wer wollte, konnte dorthin kommen und – angeleitet – an der digitalen Veranstaltung teilnehmen“, sagt Messner. Die älteste Teilnehmerin war 81. Insgesamt entstanden in den Gesprächen und durch Einreichungen auf der Website 120 Ideen. Sechs Ideen wurden von engagierten Bürger:innen in der zweiten Phase in einer Praxiswerkstatt zu konkreten Projekten weiterentwickelt. Nach der Praxiswerkstatt starteten die Projektgruppen mit Unterstützung der Freiwilligen-Agentur mit der Umsetzung. Auf der digitalen Abschlussveranstaltung von „Stendal besser machen“ stellten die Bürger:innen ihre Projekte interessierten Bürger:innen, Oberbürgermeister, Stadtratsvorsitzenden und Land-



Jede:r kann Vorschläge einbringen und zur Diskussion stellen. Ein:e Moderator:in strukturiert das Gespräch.

rat vor und vernetzten sich mit lokalen Multiplikatoren für die weitere Umsetzung.

Eine davon wurde bereits umgesetzt. „Mitten in der Stadt steht nun eine neue Sitzbank mit Solaranlage“, sagt Messner. An dieser Bank kann man sein Smartphone aufladen, außerdem gibt es hier kostenloses WLAN. „Es soll ein Ort der Begegnung zwischen Jung und Alt, zwischen Tourist:innen und Menschen aus Stendal sein“, erklärt er. Die Bank selber ist eine Spende des örtlichen Energieanbieters.

Derzeit wird das Beteiligungskonzept von „Meine Stadt besser machen“ weiterentwickelt und demnächst pilotiert. Wer mehr über das Projekt

sowie die Arbeit der Körber-Stiftung im Bereich Demokratie erfahren möchte, kann dies am einfachsten auf deren Homepage tun. Ob in Halle, Hamburg oder Stendal, „es ist wichtig, dass die Menschen die Erfahrung machen, dass diese Ortsgespräche funktionieren“, sagt Hasenpatt. Diese Erfahrungen können dann in andere Nachbarschaften übertragen werden, und es können sich längerfristige Projekte daraus entwickeln. Projekte, in denen Menschen in einen Dialog treten.

kg

www.stendalbessermachen.de
www.koerber-stiftung.de

Power to the Nachbarschaft

Wie kann der gesellschaftliche Zusammenhalt im Quartier gestärkt werden? Robert Ambrée von der Montag Stiftung Urbane Räume erklärt, wie man gemeinsam Orte schafft, Teilhabe im Quartier ermöglicht und dabei einen ganz besonderen Ertrag erwirtschaftet: eine soziale Rendite.



Herr Ambrée, wenn wir über gesellschaftlichen Zusammenhalt sprechen – warum ist die unmittelbare Nachbarschaft für diesen so wichtig?

Im Idealfall ist die Nachbarschaft ein Ort, den ich mitgestalten kann und gleichzeitig ein öffentlicher Raum, der allen offensteht. An dieser Schnittmenge entsteht oft Spannendes. Es ist ein Nahraum mit vertrauten Gesichtern, Häusern und Läden. Die Nachbarschaft ist gerade für weniger mobile Gruppen wie Kinder, Ältere, nicht-motorisierte oder Menschen mit Behinderung der wichtigste Begegnungsraum.

Was konnten wir in 1 ½ Jahren Pandemie über unsere Nachbarschaften lernen?

Während der Lockdowns haben Anwohner:innen viel geleistet: Sie haben für Nachbar:innen eingekauft, haben digital, wenn möglich auch persönlich, Nachhilfe angeboten oder waren einfach für ein Schwätzchen da. Diese Nachbarschaftshilfe findet fast immer direkt von Mensch zu Mensch statt und fliegt daher eher unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung.

Es sind aber auch andere Ideen entstanden. In einem unserer Projekte, der KoFabrik in Bochum, wurde eine Freifläche kurzfristig zu einem Open-Air-Veranstaltungsort gemacht. Da ist ein lebendiger Kulturstandort entstanden, der Künstler:innen Möglichkeiten für Aufführungen bot und den Anwohner:innen willkommene Abwechslungen in kontaktarmen Zeiten. Was hier aus der Not heraus geboren wurde, ist auf einem guten Weg, sich auf Dauer zu etablieren.

Was macht Projekte erfolgreich, die sich für eine vielfältige und teilhabeorientierte Nachbarschaft einsetzen?

Entscheidend ist, dass man diese Projekte kooperativ mit Akteuren vor Ort angeht. Damit sind etablierte Organisationen ebenso gemeint wie die Anwohner:innen. Am Anfang ist ein Rahmen nötig, der klar definiert, was möglich ist und was nicht. Dann braucht es Zeit, um Vertrauen aufzubauen, ein gemeinsames Verständnis der Ziele zu entwickeln und mittelfristig eine Community, die Verantwortung tragen möchte. Partizipation als Empowerment. So kann eine langfristige Wirkung im Stadtteil entstehen.

Warum setzt die Montag Stiftung Urbane Räume auf Immobilien, um die Menschen im Quartier zusammenzubringen?

Grundpfeiler unseres Initialkapital-Prinzips ist es, die Gewinne aus der Vermietung der Immobilien als Gemeinwohl-Rendite im Quartier zu lassen. Wenn man so will, entsteht über den Immobilienbetrieb ein lokaler Wirtschaftskreislauf, der jährlich gemeinnützige Mehrwerte in Form von Geld, Raum und Engagement für gemeinnützige Aktivitäten vor Ort generiert. Darüber hinaus werden die Immobilien mit einem Mix verschiedener Nutzungen und Nutzer:innen entwickelt, ausgerichtet an den Bedarfen im Quartier. Das Ziel ist dabei immer, mit den Menschen im Quartier Teilhabechancen zu erhöhen.

ZWISCHENRUF

Unser Weg geht dabei über die Immobilie: Immobilien sind sehr greifbare Orte. Hier entstehen Möglichkeitsräume, die Anwohner:innen mitentwickeln und sich aneignen können. Die Veränderungen an einer Immobilie in der Nachbarschaft vermeidet auch Frustration, die sonstige Beteiligungsformate auslösen können, deren Ergebnisse nicht so direkt sichtbar werden. In Gebäuden ist unmittelbar erlebbar, was gemeinsam geschaffen wurde.

Die Fragen stellte Henrik Flor, Stiftung Bürgermut.

Die Montag Stiftung Urbane Räume verbindet Quartiersarbeit mit gemeinwohlorientierter Immobilienentwicklung. Ihre Projekte basieren auf dem Initialkapital-Prinzip – durch die Investition in eine Immobilie legt sie den Grundstein für mehr Gemeinwohl im Stadtteil.

Digitaler Dorfplatz Rheinfelden

Zwei Städte, ein Netzwerk

Rheinfelden gibt es gleich zweimal: auf der deutschen und auf der schweizerischen Seite des Rheins. Seit Kurzem vernetzt ein digitaler Dorfplatz die Bürger:innen beider Teile. Die Plattform zeigt, wie Nähe im Digitalen entsteht – das war nicht nur im Lockdown wichtig.

Am 12. Januar 2021 war es so weit: Die Stadt-
oberhäupter von Rheinfelden (Aargau) und
Rheinfelden (Baden) präsentierten auf einem
Pressetermin den gemeinsamen digitalen Dorf-
platz. Crossiety nennt sich die interaktive Platt-
form, mit deren Hilfe sich seitdem Bürger:innen,
Vereine, Initiativen, Firmen und die Stadtverwal-
tungen gegenseitig informieren, Kontakte knüp-
fen und zusammen Vorhaben planen.

Crossiety versteht sich als lokale Kommunika-
tions-App für Quartiere, Städte und Regionen
und ist mit allen gängigen Endgeräten – vom PC
bis zum Smartphone – erreichbar. Das Kernstück,
der digitale Dorfplatz, bindet mehrere Funktio-
nen zusammen: Auf dem Rheinfeldener Kalen-
der finden sich Veranstaltungen, vom Clean-up
am Rhein bis zur Orgelwoche. Manchmal sind es
zehn Events an einem Tag – nicht gerade wenig
bei insgesamt rund 45.000 Einwohner:innen auf
beiden Seiten des Flusses. Der Bereich „Neuig-
keiten“ informiert über Straßenbauarbeiten
ebenso wie über den Wasserschaden in der
Stadtbibliothek. In „Gruppen“ organisieren sich
dann Vereine, private Initiativen oder Institutio-
nen: von der Foodsharing-Gruppe bis hin zu den
Stadttaubenfreunden, aber auch Immobilien-
makler und der örtliche Businesspark. Unter
„Nachbarschaft“ zeigt die Plattform Mitglieder
aus den umliegenden Straßen an.

Das ganze Stadtgeschehen auf einen Blick

Stefanie Franosz ist bei der Stadt Rheinfelden
(Baden) für den Bereich Bürgerschaftliches
Engagement verantwortlich und leitet das Pro-
jekt digitaler Dorfplatz mit. Sie beschreibt den
zentralen Mehrwert des Angebots so: „Wenn ich
die Plattform besuche, ist es tatsächlich wie ein
Gang über den Dorfplatz. Ich sehe, was die Imker
gerade machen, was die Volkshochschule anbie-
tet oder wie die Saisonvorbereitung des
Schwimmbads vorangeht. Es ist ein zentraler
Ort, an dem die Infos zusammenlaufen.“

Vereine können auf die Bürger:innen direkt
zugehen, sie über ihre Angebote und ihre Aktivi-
täten informieren und einladen, sich zu engagie-
ren. Ein besonderer Clou ist der interne Bereich
der Gruppen. Die Mitglieder können sich in die-
sem Forum geschützt vernetzen. Dafür sind
Chats eingerichtet, eine Live-Agenda, Helferlis-
ten sowie Umfrage- und Diskusstools – das
alles kostenlos für die gemeinnützigen
Organisationen.

Stefanie Franosz hat beispielsweise eine Gruppe
für die örtliche Freiwilligenagentur erstellt. „Mit-
glieder der geschlossenen Gruppe sind meine
Engagierten, die in der Agentur beraten. Durch

Du möchtest Dich am Stadtleben beteiligen?

Melde dich auf Crossiety an:

>>> www.crossiety.app



2 STÄDTE  **1 NETZWERK**

digital - sicher - kostenlos
Ein kostenloses Angebot

Im Netz und online werben beide Städte für den neuen Dorfplatz.



diese Tools hat sich die digitale Zusammenarbeit sehr vereinfacht.“ Sie stellt Sitzungsprotokolle online oder wichtige Termine. Mit dem Umfrage-tool konnten bereits Plakatentwürfe für eine Kampagne zur Abstimmung gestellt werden.

Am Anfang stand der Wunsch der Bürger:innen

Entstanden ist die Idee, eine digitale Vernetzungsplattform ins Leben zu rufen, im Rahmen einer Planungswerkstatt von Bürger:innen. Das Format findet jährlich statt, seitdem Rheinfelden (Baden) Mitglied des bundesweiten Programms „Engagierte Stadt“ ist. Dort bestand der Wunsch nach einer einfachen und selbstständigen Vernetzung – etwa wenn man für den Tag der offenen Tür eine Kühltheke für den Kuchenverkauf ausleihen möchte oder weitere Engagierte für seinen Verein sucht. „Wir haben dann die konkreten Anforderungen zusammengetragen und verschiedene Plattformen daraufhin geprüft. Schließlich hat uns die Lösung Crossiety aus der Schweiz überzeugt – vor allem, was die beson-

dere Herausforderung anging, zwei Schwesterstädte in verschiedenen Ländern zu verbinden“, erinnert sich Stefanie Franosz. Kosten entstehen für die einmalige Anpassung der Plattform sowie jährlich für Lizenz und Betreuung.

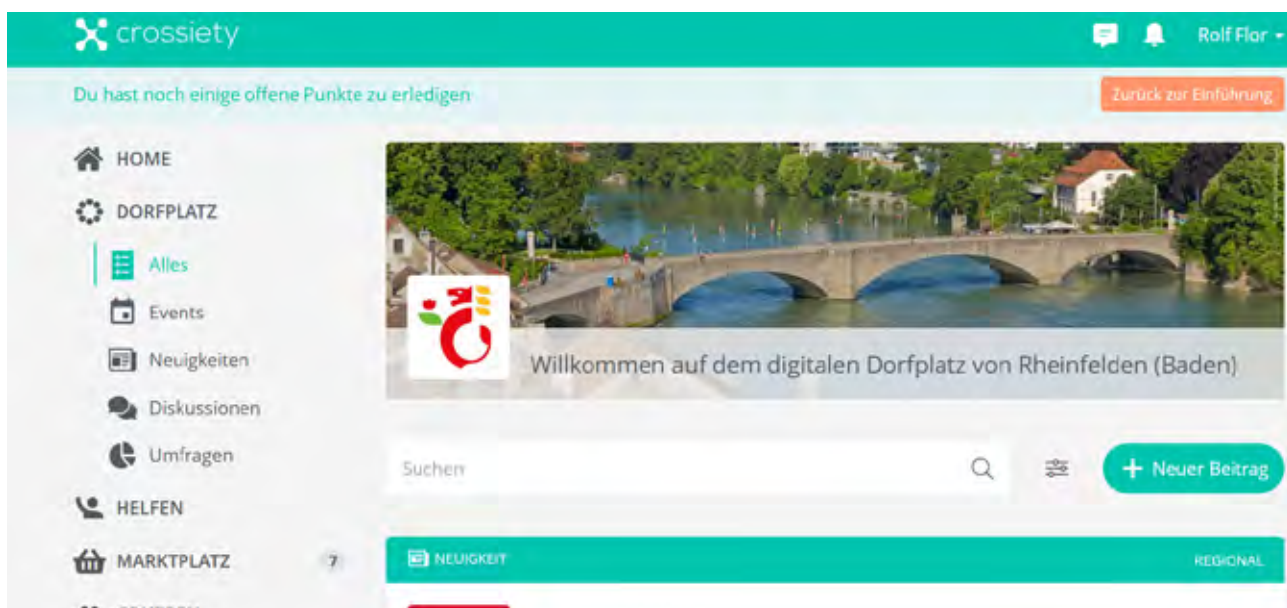
Blick hinter die Kulissen

Wie so häufig bei Plattformprojekten gibt es mindestens drei große Herausforderungen: die Finanzierung, die Konfigurierung und das Community-Building. „Tatsächlich war es sehr zeitaufwendig, eine Förderung einzuwerben. Am Ende konnten wir bei „Gemeinden, Städte und Landkreise 4.0 – Future Communities 2019“ die Mittel einwerben, einem Förderprogramm des Landes Baden-Württemberg für die Digitalisierung der Kommunen. Die Anpassung fand dann im engen Austausch mit dem Betreiber Crossiety statt. Hauptaufgabe ist es aktuell, die Plattform noch bekannter zu machen, Nutzer:innen zu schulen etc.“, berichtet Stefanie Franosz. Von der ersten Präsentation bis zum fertigen Dorfplatz verging ein ganzes Jahr.



Der Startschuss für den digitalen Dorfplatz musste unter Corona-Bedingungen stattfinden.

Für das Projekt bei der Stadt verantwortlich: Stefanie Franz, Leitung des Sachgebiets Bürgerschaftliches Engagement (li.) und Katja Teuchert, Hauptamt / Abteilung Steuerung, Schulen & Sport.



Im November 2020 wurde die Plattform online gestellt, ohne dies breit zu kommunizieren. In dieser Phase hat das Projektteam viele Menschen und Institutionen in Rheinfelden angesprochen und zum Mitmachen animiert. Auf diese Weise war die Plattform zum offiziellen Launch zwei Monate später bereits mit etlichen Inhalten befüllt. Inzwischen funktioniert der Dorfplatz in der Eigenregie der örtlichen Community und zählt über 2.100 Mitglieder.

Im Austausch bleiben – gerade in der Pandemie

Vor allem in der Pandemie, als persönliche Kontakte runtergefahren wurden, war die Plattform eine Chance, im Austausch zu bleiben. Vorgebracht hat es das Familienzentrum der Stadt. Dieses veranstaltet einmal im Jahr eine Pflanzentauschbörse. Vor Corona kamen die Rheinfeldener:innen einfach in den Kulturpark und brachten ihre Setzlinge mit. In der Pandemie war ein neues Konzept gefragt. Eine Mitarbeiterin kam auf die Idee, den Pflanzentausch online zu organisieren. Mit Crossiety gab es ein digitales Forum, in dem jede:r die Pflanzen inserieren konnte, die er oder sie übrig hatte. Im Garten des Familienzentrums konnte man diese dann deponieren bzw. abholen. Die Aktion wurde ein voller Erfolg und bescherte dem Familienzentrum eine ganze Menge Aufmerksamkeit.

Und dies war erst der Anfang. Birgitt Kiefer, Geschäftsführerin vom Familienzentrum Rheinfelden, formuliert es so: „Wir vom Familienzentrum nutzen Crossiety inzwischen regelmäßig, um unsere Angebote bekannter zu machen: von der Beratung und Betreuung über unseren Secondhand-Laden bis zur Familienküche. Über die Plattform erreichen wir auch Rheinfeldener:innen, mit denen wir vorher noch gar nicht in Kontakt waren!“

Der kleine große Schritt über die Grenze

Die beiden Rheinfelden trennt zwar ein Fluss, dennoch war der Kontakt schon immer eng. Im kulturellen Bereich gibt es ein gemeinsames Veranstaltungsmagazin, jährlich findet mit der „Brückensensation“ ein grenzüberschreitendes Straßentheaterfestival dort statt, wo sich Rheinfelden (Baden) und Rheinfelden (Aargau) treffen. Auch bei vielen Aktivitäten der „Engagierten Stadt“ auf der Badener Seite wird die Schwesterstadt einbezogen. Mit der gemeinsamen App fällt es nun noch leichter, mitzubekommen, was alles auf der anderen Flusseite passiert.

Manchmal ermöglicht die Plattform auch ganz praktische Anlässe, die Uferseite zu wechseln. Birgitt Kiefer vom Familienzentrum Rheinfelden (Baden): „Mit Crossiety ist man noch schneller auf der schweizerischen Seite. Neulich haben wir Gartenstühle gesucht und darüber eine günstige Garnitur in Rheinfelden (Aargau) gefunden. Die Plattform hilft dabei, auch über die Grenze zu schauen. Es ist wie ein Spaziergang durch die Gemeinde – und zwar auf beiden Seiten des Flusses!“

hf

www.crossiety.de/rheinfelden

Jugendgemeinderat Muldestausee

Jugend macht Land

In der sachsen-anhaltinischen Gemeinde Muldestausee vertritt ein Jugendgemeinderat die Interessen der jungen Menschen. Von dem Engagement profitieren nicht nur die Jugendlichen, sondern alle Bewohner:innen der 13 Dörfer. Inzwischen haben in der Region auch andere Gemeinden und Städte das Modell übernommen.

Eine Baustelle ist im Sommer 2021 das sichtbarste Zeichen des erfolgreichen Engagements der 13 Jugendlichen des Jugendgemeinderats Muldestausee. Am Ortsrand von Pouch entstehen eine Skateanlage, eine Mini-Agora und ein Fitness-Parcours. Ein Bolzplatz, Kletterfelsen und eine Wetterschutzhütte sollen folgen. Hier entsteht ein Ort, der im ländlichen Raum rar ist: ein Treffpunkt für Jugendliche. „Ich freue mich schon sehr auf die Freizeitanlage. Endlich können wir uns mehr draußen treffen“, sagt die 17-jährige Lucy Konarski. Die Schülerin ist die 2. Vorsitzende des Jugendgemeinderats, der seit 2018 die Interessen der rund 1.000 Jugendlichen der sachsen-anhaltischen Gemeinde vertritt.

Jugendbeteiligung ermöglichen

Ins Leben gerufen wurde der Jugendgemeinderat Muldestausee 2017 von Ferid Giebler, dem damals frisch gewählten jungen Bürgermeister der 12.000-Seelen-Gemeinde. Nachdem er aufgefordert worden war, sich zur Wahl zu stellen, sammelte er die nötigen 100 Unterstützer:innen und erarbeitete ein Wahlprogramm. Dabei fiel ihm auf, dass junge Menschen bisher keine Möglichkeit hatten, sich zu beteiligen. Eine vertane Chance und wenig zukunftsorientiert, wie Ferid Giebler fand. Abgesehen davon, dass es Zeit

wurde, die Interessen der jungen Menschen in der Gemeinde stärker zu berücksichtigen, kann eine erfolgreiche Jugendarbeit ein wichtiger Haltefaktor sein.

„Ein langfristiges Ziel ist natürlich, dass sich die jungen Menschen stärker mit der Gemeinde identifizieren und wir sie so attraktiv gestalten, dass auch die junge Generation gern hier bleibt“, sagt Ferid Giebler und ergänzt: „Ein weiterer strategischer Schachzug ist: Wenn Jugendliche lernen, dass sie etwas erreichen, wenn sie sich mit ihren Themen einbringen, dann treten sie später auch eher dem Ortschafts- oder Gemeinderat bei.“ Diese Gremien müssen, so Ferid Giebler, jünger und innovativer werden. Mit dem Rückenwind aus dem guten Wahlergebnis setzte der Bürgermeister den Jugendgemeinderat gegen den Widerstand mancher Gemeinderatsmitglieder durch. Macht abzugeben, den Jugendlichen beispielsweise ein Antrags- und Rederecht und ein Budget einzuräumen, fanden nicht alle gut.

„Für manche sind Jugendliche die, die alles schmutzig machen und laut sind“, sagt Lucy Konarski. „Mit dem Jugendgemeinderat können wir zeigen, dass es auch andere gibt: Jugendliche, die etwas bewirken wollen.“ Nicht nur für Lucy Konarski ist es ein tolles Gefühl, dass



Wenn es darum geht, für junge Menschen etwas zu bewegen, packt der Jugendgemeinderat auch selbst mit an – so wie hier beim Bau einer Freizeitanlage.

Jugendliche nun mehr Mitspracherecht haben. Auch bei vielen anderen ihrer Generation stieß die Idee eines Jugendgemeinderats auf große und positive Resonanz. Zur ersten Wahl 2017 stellten sich 27 Jugendliche zwischen zwölf und 25 Jahren auf.

Erfolge, Sichtbarkeit, Akzeptanz

Schon in der ersten Legislaturperiode haben die Jugendlichen viel erreicht. Sie haben Graffiti-Projekte umgesetzt und die Ortschaftsräte dazu gebracht, Flächen zum legalen Sprayen ausfindig zu machen und freizugeben. Sie haben Kinofilme für Kinder und Jugendliche in den Dörfern der Gemeinde gezeigt und dafür gesorgt, dass drei Wetterschutzhütten an Spielplätzen aufge-

stellt werden, die nicht nur ihnen, sondern auch jungen Eltern und Tourist:innen zugutekommen. Die Mitglieder des Jugendgemeinderats beteiligen sich an Ferienprogrammen und Müllsammelaktionen, laufen bei der Marathonstaffel um die Goitzsche mit oder sitzen mit im Drachenboot. „Im Gegensatz zu den älteren Gemeindemitgliedern sind die Jugendlichen bei allen Events und Aktionen sichtbar“, bemerkt Ferid Giebler. Dass die öffentliche Präsenz für den Erfolg des Jugendgemeinderats und die Akzeptanz bei den Älteren wichtig ist, weiß der Bürgermeister. „Menschen, Bilder, Emotionen – es geht immer wieder darum, die Öffentlichkeit positiv zu informieren“, sagt er. Um das größte Ziel, die Skateanlage, zu erreichen, haben die Jugendlichen mit einer Spendenaktion medienwirksam im Herbst und Winter 2018/19 fast 70.000 Euro



Das Engagement im Jugendgemeinderat bedeutet auch regelmäßige Gremienarbeit.

Im Kleinen ist erlebbar, wie politische Entscheidungen zustandekommen.

Gleich zwei Ehrungen für die Jugendlichen 2019: Sie erhielten den „RTL Com.mit Award“ und den „JugendEngagementPreis“.



gesammelt. War ein Etappenziel erreicht, mistete der Bürgermeister einen Schweinestall aus oder ging eisbaden – so die Vereinbarung. Nach vier Monaten hatten sie den Eigenanteil aufgetrieben, den sie brauchten, um den Förderantrag für die Freizeitanlage stellen zu können.

Im Laufe der ersten drei Jahre hat sich das Bild von den Jugendlichen bei vielen verändert. Auch wenn es vereinzelt Menschen gibt, die die Arbeit torpedieren, öffnen sich die Älteren den Jungen und ihren Anliegen gegenüber. Sie merken, dass sie ebenso von deren Engagement profitieren. „Manche brüsten sich sogar mit den engagierten Jugendlichen in ihrer Gemeinde“, bemerkt Ferid Giebler. Auch Lucy Konarski hat den Eindruck, dass sich die Stimmung gewandelt hat. „Wir werden ernster genommen“, sagt sie. Der Jugendgemeinderat hat außerdem zur Vernetzung der jungen Menschen aus den unterschiedlichen Ortschaften beigetragen. „Zwischen den Jugendlichen findet mehr Kommunikation statt“, freut sie sich. Nicht zu unterschätzen ist zudem der Effekt, den die Arbeit auf die Engagierten selbst hat. Denn: Wer Selbstwirksamkeit erlebt, entwickelt auch Selbstbewusstsein.

Strahlkraft: mehr Jugendbeteiligung in der Region

Mit seinen Erfolgen ist der Jugendgemeinderat Muldestausee schnell überregional bekannt geworden und wurde 2019 mit dem „RTL Com. mit Award“ und dem „JugendEngagementPreis“ ausgezeichnet. In wenigen Jahren hat der Jugendgemeinderat eine Strahlkraft entwickelt, der sich andere Gemeinden nicht entziehen können. „Das Instrument wurde inzwischen von einigen Orten in der Region übernommen“, erzählt Ferid Giebler, der seine Erfahrungen nun regelmäßig mit Bürgermeister:innen und Verwaltungsleuten teilt. In der Stadt Zörbig entsteht

derzeit nach dem Vorbild der Gemeinde Muldestausee ein Jugendstadtrat. Auch Sandersdorf-Brehna, Bad Schmiedeberg und Aken haben Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche geschaffen.

„Damit Jugendliche aktiv werden können“, sagt Ferid Giebler, „braucht es vor allem Gemeinden, die das wollen, die eine Satzung erarbeiten und Rechte einräumen.“ Wichtig sind auch engagierte Bürgermeister:innen, die die Jugendlichen unterstützen und motivieren, und Geld. Ein Hindernis ist, dass Jugendarbeit als freiwillige Leistung gilt. Nur dank einer Kofinanzierung mit der Kommune kann sich die Gemeinde die Stelle Jugendsozialarbeit leisten.

2021 hat der neue Jugendgemeinderat seine Arbeit aufgenommen. Inzwischen vernetzt er sich über ein Jugendforum auch mit anderen Jugendlichen aus der Region. Lucy Konarski ist seit der zweiten Legislaturperiode dabei. Gerade ist sie auf die Fachoberschule mit Schwerpunkt Verwaltung und Recht gewechselt. „Ich wohne gerne hier und möchte auch später in der Gemeinde bleiben“, sagt sie. Die Zeichen stehen also gut, dass Lucy Konarski auch nach 2023 die Gemeinde mit prägen wird.

ew

www.jugendgemeinderat-muldestausee.de

Projekte, die inspirieren

mehr als wählen

Der Verein sorgt für Beteiligung vor Ort – zusätzlich zu den turnusmäßigen Wahlen. Er gibt Bürger:innen die Möglichkeit, weitere Formate kennenzulernen und praktisch zu erproben, die mehr Teilhabe bedeuten und das demokratische System mit Leben füllen. Engagierte haben zum Beispiel die Veranstaltungen „Demokratiekonvent“ in mehreren deutschen Städten durchgeführt und dafür zahlreiche Menschen begeistert.

www.mehralswaehlen.de

Radeln ohne Alter

In etlichen deutschen Städten unternehmen Ehrenamtliche Rikscha-Fahrten mit Senior:innen und Menschen, die nicht mehr selber in die Pedale treten können. Bei jeder Rikscha-Fahrt finden Begegnungen statt, gemeinsame Erinnerungen werden geschaffen und Lebensgeschichten geteilt – und manchmal macht sie aus Unbekannten Freunde. Inzwischen gibt es Dutzende Gruppen in ganz Deutschland.

radelnohnealter.de

nebenan.de

Die Plattform bietet die Möglichkeit, unterschiedlichste Aktionen mit und für die Nachbarschaft zu initiieren. Man kann sich zum Gießen von Straßenbäumen oder Clean-ups verabreden, eine Mieter:innen-Initiative starten oder alternative Verkehrskonzepte für die Nachbarschaft diskutieren. Der Vorteil: Wer etwas für sein Quartier tun möchte, kann auf die zahlreichen registrierten Mitglieder von nebenan.de aufbauen.

nebenan.de



Weltreise durch Wohnzimmer

Es gibt keine Stadt in Deutschland, in der nicht Menschen unterschiedlicher Nationalitäten leben – oft genug nebeneinander her, statt miteinander. Die „Weltreisen durch Wohnzimmer“ führen eine kleine Gruppe von Anwohner:innen in die Wohnung von einem der „Reiseleiter:innen“, die nicht in Deutschland geboren sind und den Gästen viel vom Alltag ihres Geburtslandes erzählen können. Die ganze Vielfalt der Nachbarschaft wird erfahrbar.

weltreisedurch.de



querstadtein

Auf den Stadtführungen von querstadtein in Berlin ergreifen diejenigen das Wort, die nur sehr selten gehört werden: Menschen, die obdachlos waren und Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrung. Sie berichten vor Ort von ihrem Alltag und erzählen ihre individuellen Lebensgeschichten. Rund 4.200 Exkursionen hat der Verein bereits durchgeführt. Die Führungen sind in Berlin digital buchbar.

[querstadtein.org](https://www.querstadtein.org)

Repair Cafés

Was kaputt ist, kann weg? Immer mehr Menschen stellen diese Konsumlogik infrage. Mehr als 1.000 Initiativen in ganz Deutschland sind dabei, gemeinschaftlich zu reparieren, statt wegzuerwerfen. Mit dem Konzept spart man viel Geld für Neuanschaffungen, vermeidet Müll und schafft spannende nachbarschaftliche Beziehungsnetze. Die anstiftung unterstützt Engagierte bei der Gründung von weiteren Gruppen.

anstiftung.de/praxis/reparieren



KULTURISTENHOCH2

Die Initiative KULTURISTENHOCH2 aus Hamburg bringt Jung und Alt zusammen. Die Angebote für ältere - meist einkommensschwache - Menschen und Jugendliche finden in Kooperation mit Schulen in der Nachbarschaft statt und beinhalten den kostenlosen Besuch einer Kulturveranstaltung. Der Ansatz wird an Social-Franchise-Nehmer:innen weitergegeben, die sich mithilfe von Kultur gegen Isolation im Alter engagieren wollen.

kulturisten-hoch2.de

interkular

Das gemeinnützige Sozialunternehmen mit Sitz in Berlin entwickelt soziale Konzepte für eine solidarische Gesellschaft. Im Bereich Nachbarschaft bietet es verschiedenste Begegnungsformate an, die nicht zuletzt die Integration vor Ort voranbringen sollen - von der gemeinsamen Tafel im Hinterhof über den Begegnungsbus bis hin zu kulturellen Events.

www.interkular.de



EINTRETEN FÜR EINE GESELLSCHAFT DER **VIELFALT**

In einer diversen Gesellschaft ist Akzeptanz entscheidend für den Zusammenhalt. Sexuelle Orientierung, Religion, Behinderung, sozialer Status und alle anderen Merkmale müssen gleichberechtigt anerkannt werden. Diese Projekte stärken Sichtbarkeit und Selbstbewusstsein einzelner Gruppen und helfen, sich von Vorurteilen zu verabschieden.



DISCOVER FOOTBALL

Mit Fußball zum Empowerment

DISCOVER FOOTBALL ermöglicht Begegnungen, Austausch und Wissenstransfer zwischen Frauen weltweit. Fußball ist dabei das verbindende Element, das Fußballerinnen, engagierte Frauen im Sport und Frauenrechtsaktivistinnen zusammenbringt.

DISCOVER FOOTBALL ist vor allem bekannt durch das Frauenfußball-Kultur-Festival, das seit 2010 alle zwei Jahre mit über 100 Frauen aus der ganzen Welt im Willy-Kressmann-Stadion in Berlin-Kreuzberg stattfindet. Das Festival besteht in den ersten Tagen aus Fußballtrainings und Workshops für die Teilnehmerinnen. Dies ermöglicht es ihnen, sich über ihre Erfahrungen, Herausforderungen, fußballspezifische Themen und – je nach Festival-Motto – auch über Gleichberechtigung, Sexismus oder Gesundheit auszutauschen. Der zweite Teil des Festivals beinhaltet ein Kulturprogramm, Podiumsdiskussionen und ein Fußballturnier, das bewusst öffentlich ausgetragen wird, um Frauenfußball sichtbarer zu machen.

Engagement von Frauen für Frauen

Ziel der Begegnungen und des Austausches auf dem Festival und im Rahmen weiterer Projekte ist das Empowerment der Teilnehmerinnen. Sie werden darin bestärkt, eigene Vorhaben umzusetzen. Langfristig führt dies dazu, dass sie als selbstbestimmte Multiplikatorinnen eine Vorbildfunktion im Sport, aber auch in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, für Mädchen und Frauen einnehmen. Aline Zimmermann ist Projektkoordinatorin bei DISCOVER FOOTBALL. Sie berichtet, dass viele Frauen bereits durch die Einladungen zu den Aktivitäten mehr Wertschät-

zung in ihrem Umfeld erhalten. Dies führt auch dazu, dass Frauenfußball eine Aufwertung erfährt und nicht mehr nur als wenig anerkanntes Hobby wahrgenommen wird.

„Das Besondere an DISCOVER FOOTBALL ist, dass die Projekte immer von Frauen für Frauen organisiert werden. Die Begegnungen mit den Teilnehmerinnen ist auch für uns Organisatorinnen immer eine Erfahrung, die den eigenen Horizont erweitert“, so Aline Zimmermann. Die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, ist groß. Bei jedem Festival sind zahlreiche Ehrenamtliche im Einsatz, die die Umsetzung vor Ort erst möglich machen. Genau dieses unentgeltliche Engagement und die inspirierenden Begegnungen von Frauen aus verschiedensten Ländern, unabhängig von Sprache und sportlichem Level, beschreibt Aline Zimmermann als beispielhaften Einsatz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Wenn im Text von Frauen gesprochen wird, sind ausdrücklich alle Personen inkludiert, die sich in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität als Frauen definieren, unabhängig von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht.



Hochmotiviert sind die Sportlerinnen aus aller Welt, die zum jährlichen Fußball-Festival kommen.

Die Idee, DISCOVER FOOTBALL zu gründen, entstand 2006. Ausgangspunkt war die Reise des Frauen-Teams von AL-Dersimspor aus Berlin in den Iran, um dort das erste öffentliche Frauenfußballspiel in einem iranischen Stadion seit der Revolution 1979 gegen die Nationalmannschaft der Islamischen Republik Iran auszutragen. Dieses Treffen dokumentiert der Kinofilm „Football Under Cover“, den DISCOVER FOOTBALL-Teammitglieder gedreht haben. Um auch in Zukunft empowernde Begegnungen zwischen fußballspielenden Frauen über nationale Grenzen hinweg zu ermöglichen, wurde 2009 DISCOVER FOOTBALL als gemeinnütziger Verein mit Sitz in Berlin gegründet.

Internationale Projektarbeit geht auch hybrid

Während der Corona-Pandemie mussten Alternativen für bereits geplante Projekte konzipiert werden. So wurde ein Leadership-Projekt für Frauen im Fußball, das in Tripoli im Nordlibanon geplant war, hybrid durchgeführt, wo ein Raum mit einem Beamer und Catering angemietet wurde, sodass die Teilnehmerinnen entweder gemeinsam oder

von zu Hause aus an den digitalen Angeboten teilnehmen konnten. Dort führten auch einige der Referentinnen ihre Workshops durch. Diese wurden zu den Organisatorinnen in Berlin per Livestream übertragen.



So sind während der Pandemie neue, hybride Projektansätze entstanden, die gerade im nächsten Projekt – einem zwölfmonatigen Online-Leadership-Programm im Irak – fortgesetzt werden. Dennoch soll der Fokus der Aktivitäten auch in Zukunft auf analogen Veranstaltungen liegen, da digitale Formate nicht die Begegnungen auf dem Fußballplatz ersetzen können. So sind unter anderem eine Konferenz in Berlin und eine analoge Abschlussveranstaltung mit allen Teilnehmerinnen im Irak Teil des Projektes.



Es braucht eine Menge Motivation, will man sich gegen die Widerstände durchsetzen, mit denen viele Sportlerinnen konfrontiert sind.

Aline Zimmermann koordiniert das Projekt DISCOVER FOOTBALL.

Viel Koordinationsaufwand:
Im Lockdown mussten die Angebote neu konzipiert werden.



Die Organisation hatte bereits vor der Pandemie digital kommuniziert (einige Ehrenamtliche leben neben Berlin auch in Kassel, Heidelberg und New York). Dennoch war es schwierig, die Bindung der Ehrenamtlichen im Lockdown aufrechtzuerhalten, berichtet Aline Zimmermann: „Die Motivation der Ehrenamtlichen hat deutlich zugenommen, seitdem analoge Treffen wieder möglich und Veranstaltungen in Präsenz in Aussicht sind.“

Egal ob im Analogen oder Digitalen: Flache Hierarchien und der partizipative Ansatz von DISCOVER FOOTBALL spiegeln sich bereits in den Strukturen der Organisation wider. Das Team setzt sich zurzeit aus zehn aktiven Ehrenamtlichen und fünf angestellten Personen zusammen, die gemeinsam das Plenum bilden. Grundsatz ist, dass die wesentlichen Entscheidungen in diesem Gremium getroffen und alle Engagierten transparent informiert werden. Zudem gibt es unterschiedliche Gruppen, etwa eine Strukturgruppe, die regelmäßig Supervisionen einberuft und den Organisationsaufbau kontinuierlich reflektiert sowie eine Jobgruppe, die das Personalmanagement der Hauptamtlichen übernimmt.

Selbstreflexion, Wissenstransfer und Nachhaltigkeit

Als Organisation, in der hauptsächlich weiße Frauen tätig sind, die vor allem Projekte für und mit Frauen aus Ländern des globalen Südens organisieren, sind Selbstreflexion und die Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung eine immer wiederkehrende Herausforderung. Dies bezieht sich auch auf die Frage: Von wem möchten wir gefördert werden? Einerseits erhöht die Befristung der meisten Projekte auf sechs Monate den Druck, ständig neu zu planen

und Förderanträge stellen zu müssen. Auf der anderen Seite bietet die kurze Laufzeit auch Flexibilität und die Möglichkeit, sich immer wieder umzuorientieren.

Den Macherinnen von DISCOVER FOOTBALL ist es ein Anliegen, ihre Erfahrungen zu teilen und dadurch noch mehr Wirkung zu erreichen. So haben sie im Sinne des Wissenstransfers mehrere Publikationen erarbeitet. Ein Handbuch beschreibt detailliert, wie das Projekt funktioniert. Andere Manuals erklären, wie Fußballangebote speziell für geflüchtete Frauen und Mädchen gelingen oder was Trainerinnen wissen sollten. Sie stehen auf der Homepage von DISCOVER FOOTBALL kostenlos zum Download zur Verfügung.

Aktuell stellt sich zudem die Frage, wie die Projektarbeit in Zukunft nachhaltiger gestaltet werden kann. Dies bezieht sich zum einen auf ökologische Aspekte. So sind etwa Flugreisen derzeit die Voraussetzung für die Begegnungen, die die einzigartige Atmosphäre der Projekte ermöglichen. Zum anderen ist mit Nachhaltigkeit auch die langfristige Wirkung der Aktivitäten gemeint. Daher wird zunehmend versucht, die Arbeit noch partizipativer zu gestalten.

cl

www.discoverfootball.de

Tausche Bildung für Wohnen

Wir sehen was, was ihr nicht seht

Im Verein „Tausche Bildung für Wohnen“ engagieren sich junge Menschen im Tausch für ein mietfreies WG-Zimmer als Bildungspat:innen für benachteiligte Kinder - und tauchen in deren Lebenswelt ein.

Meistens läuft es so: Sozialarbeiter:innen und Nachhilfelehrer:innen kommen tagsüber in abgehangte Viertel, helfen und verlassen sie am Abend wieder. Im Duisburger Stadtteil Marxloh wollten die beiden Gründer:innen des Vereins „Tausche Bildung für Wohnen“, Christine Bleks und Mustafa Tazeoğlu, die Hilfe nachhaltig installieren und langfristig aufwerten. Die Helfer:innen sollten mitten im Kiez wohnen, alltägliche Vertrauenspersonen für die Kinder und ihre Familien werden, ihnen auf Augenhöhe begegnen.

Gleichzeitig habe im Jahr 2012 der Gebäudeleerstand im Duisburger Stadtteil Marxloh zwölf Pro-

zent betragen. „Das war kein Spekulationsleerstand, sondern ein realer Leerstand“, sagt Lisa Peters, zuständig für das „Business Development“ beim Tausche Bildung für Wohnen e. V. Marxloh gilt seit vielen Jahren als Problemviertel: Straßenkriminalität, hohe Arbeitslosigkeit, vermüllte Straßen, marode Häuser. „Die Gründer:innen unseres Vereins wollten die Leerstände mit eigenen Händen revitalisieren“, erinnert sich Lisa Peters – und gleichzeitig Wohnraum für Studierende schaffen, die händeringend eine Bleibe suchen. Die Gründer:innen kauften in Marxloh eine Wohnung und renovierten sie. Neun Jahre ist das her.



Die Nachhilfe ist ein wichtiger Baustein des Angebots – durch sie entstehen Beziehungen.



Superheld:innen für Marxloher Kinder

Heute wohnt Ronja, 19, in einem Zimmer der Wohnung. Sie und ihre drei Mitbewohner:innen aus der WG helfen jeden Tag Kindern bei den Hausaufgaben, bereiten selbst Lernstoff vor, spielen, basteln, singen. Die „Tauschbar“, in der die Schüler:innen im Lernen gefördert und betreut werden, ist nur fünf Minuten von der Wohnung entfernt. Samstags gibt es häufig Sport- und Freizeitangebote, ebenso in den Ferien. Auch Ali besucht regelmäßig die Tauschbar. „Die Nachhilfelehrer:innen sind sehr, sehr nett“, sagt der Siebenjährige, der in die 2. Klasse geht, „und sie finden immer schöne Wege, uns Dinge zu erklären.“ Die Eltern haben über Freund:innen von dem Projekt erfahren – und sind begeistert. „Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind sehr korrekt und geben wirklich alles, was sie können“, schreiben sie in einer E-Mail, „und das Wichtigste ist: Sie sind immer für Ali da, wenn er sie braucht.“

„Für uns ist nicht das Wichtigste, dass sich die Noten messbar verändern“, sagt Lisa Peters,

„sondern die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes soll sichtbar und fühlbar sein.“ Dabei wird stets die gesamte Familie im Blick behalten. Wenn es bei der Bewältigung des Alltags Schwierigkeiten gibt, beispielsweise Briefe vom Amt nicht verstanden werden, springen die Standortleitungen oder Bildungspat:innen ein und helfen. „Die Eltern bedanken sich bei uns, schreiben uns herzliche Nachrichten, bringen schon mal was zu essen bei uns vorbei“, erzählt Lisa Peters.

Bildungspatin Ronja kommt aus einem behüteten Elternhaus, wie sie selbst sagt. Marxloh kannte sie nur aus dem Fernsehen. „Und dort sieht man immer nur die schlechten Ecken und den ganzen Müll“, sagt Ronja, „den gibt es hier auch, aber der Stadtteil hat mehr zu bieten, viele grüne Stellen beispielsweise, einen großen Park und tolle Essensläden.“ Und Kinder, die sich über die Aufmerksamkeit und Hilfe der Bildungspat:innen freuen, sie brauchen und wertschätzen. „An einem Tag haben wir uns mit dem Thema Superhelden beschäftigt“, erinnert sich Ronja, „und die Kinder haben meinen Namen mit aufgeschrieben.“

Lebenswelten miteinander verbinden

„Marxloh kann ein hartes Pflaster sein, wenn man vorher nicht damit in Berührung gekommen ist“, sagt Lisa Peters. Am Anfang hätten viele Bildungspat:innen Berührungsängste und Sorge, nicht richtig auf die Kinder eingehen zu können. „Deswegen bieten wir Qualifizierungswochen an, in denen die Pat:innen geschult werden. Danach schubsen wir sie ins kalte Wasser“, sagt Lisa Peters und lacht, „und das funktioniert bislang auch ganz gut.“

Ronja hat sich schnell an das Leben in Marxloh gewöhnt. Es waren vor allem die Jungen und Mädchen und ihre Offenheit, die ihr den Start erleichtert haben. „Viele Kinder sind direkt auf mich zugekommen, haben angefangen zu erzählen und mir schnell vertraut. Wenn ich sie heute beim Einkaufen treffen, grüßen sie mich, einige umarmen mich auch. Das ist wirklich schön.“ Die Bildungspat:innen werden Teil der Gemeinschaft, gehören dazu und fördern so das Miteinander im Stadtteil.

Lisa Peters ist davon überzeugt, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt nur dann funktioniert, wenn alle die Augen für die Lebenswelten um sich herum öffnen. „Wenn wir Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, verschiedener Herkunft, Religion und sozialer Stellung zusammenbringen, sie sich auf Augenhöhe begegnen und miteinander auseinandersetzen, dann ist das die Art von Bildung, die wir brauchen.“ Nur so könne sich in der Gesellschaft etwas verändern. Doch ohne Unterstützung von außen gehe es nicht. Die Finanzierung des Vereins sei komplex, so Lisa Peters: „Wir haben sechs Finanzierungsfelder, aus denen jeweils Gelder zusammenkommen.“ Darunter sind Stiftungen, private Spender:innen, Bundesprogramme. Das Jonglieren mit den knappen Einnahmen ist

herausfordernd oder, wie Lisa Peters es formuliert: „Es ist ein administratives Monster.“

Ein Vorbild für andere Stadtteile?

Nicht nur in Marxloh, sondern auch im Gelsenkirchener Stadtteil Ückendorf werden Kinder mittlerweile von Bildungspat:innen unterstützt. In der Stadt Witten im Südosten des Ruhrgebiets startet gerade der dritte Standort. Und das Netzwerk soll weiter wachsen. „Wir sind Stipendiaten im openTransfer Accelerator. Das Programm begleitet uns durch alle Stufen der Skalierung“, sagt Lisa Peters. Im ersten Schritt hat der Verein ein Analysetool entwickelt, mit dem er bewerten kann, welche Stadtteile in Deutschland in Zukunft ähnliche Bedarfe haben wie Marxloh. „Wir werden jetzt noch zwei Standorte in NRW in eigener Trägerschaft aufbauen. Fünf Standorte können wir administrativ noch selbst leisten.“ Danach setzt der Verein auf ein Franchise-System, das er gerade mithilfe des openTransfer Accelerators aufbaut.

Die Suche nach Immobilien sei bislang oft eine glückliche Fügung gewesen, in Städten wie München oder Berlin lässt der Immobilienmarkt mittlerweile jedoch kaum noch Raum für soziale Orte. „Wir brauchen daher Menschen, die sich in ihrer Gegend gut auskennen, Kontakte haben, Leidenschaft für die Stadt empfinden und unsere Idee vorantreiben“, sagt Lisa Peters. „Wir unterstützen die Personen dann im Hintergrund, helfen beim Fundraising, stellen Analysetools und Datensätze bereit – geben den Customer Support. Diesen Franchise-Nehmer:innen oder Gründer:innen will der Verein eine Weiterbildung anbieten, voraussichtlich ein sechsmonatiges Programm, das auch in Teilzeit möglich ist. „Aber daran arbeiten wir gerade noch“, so Lisa Peters. „Dann könnten wir nachhaltig skalieren, was wir machen.“

kk

www.tauschebildung.org



Das Team von Tausche Bildung für Wohnen. Mit dabei: Lisa Peters (4. v. r.).

Bildungspat:innen und Nachbarskinder kommen hier mühelos in Kontakt.

Platz ist im kleinsten Hinterhof - zum Lernen, Toben, Spaßhaben.



Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg

Solidarität und Sichtbarkeit für queere Geflüchtete

Ein Mentoringprogramm für queere Geflüchtete hilft beim Ankommen in Berlin. Davon profitieren die Mentor:innen genauso wie die Mentees. Diese Art solidarischen Engagements funktioniert auch deshalb so gut, weil eine professionelle Organisation das Rückgrat bildet.

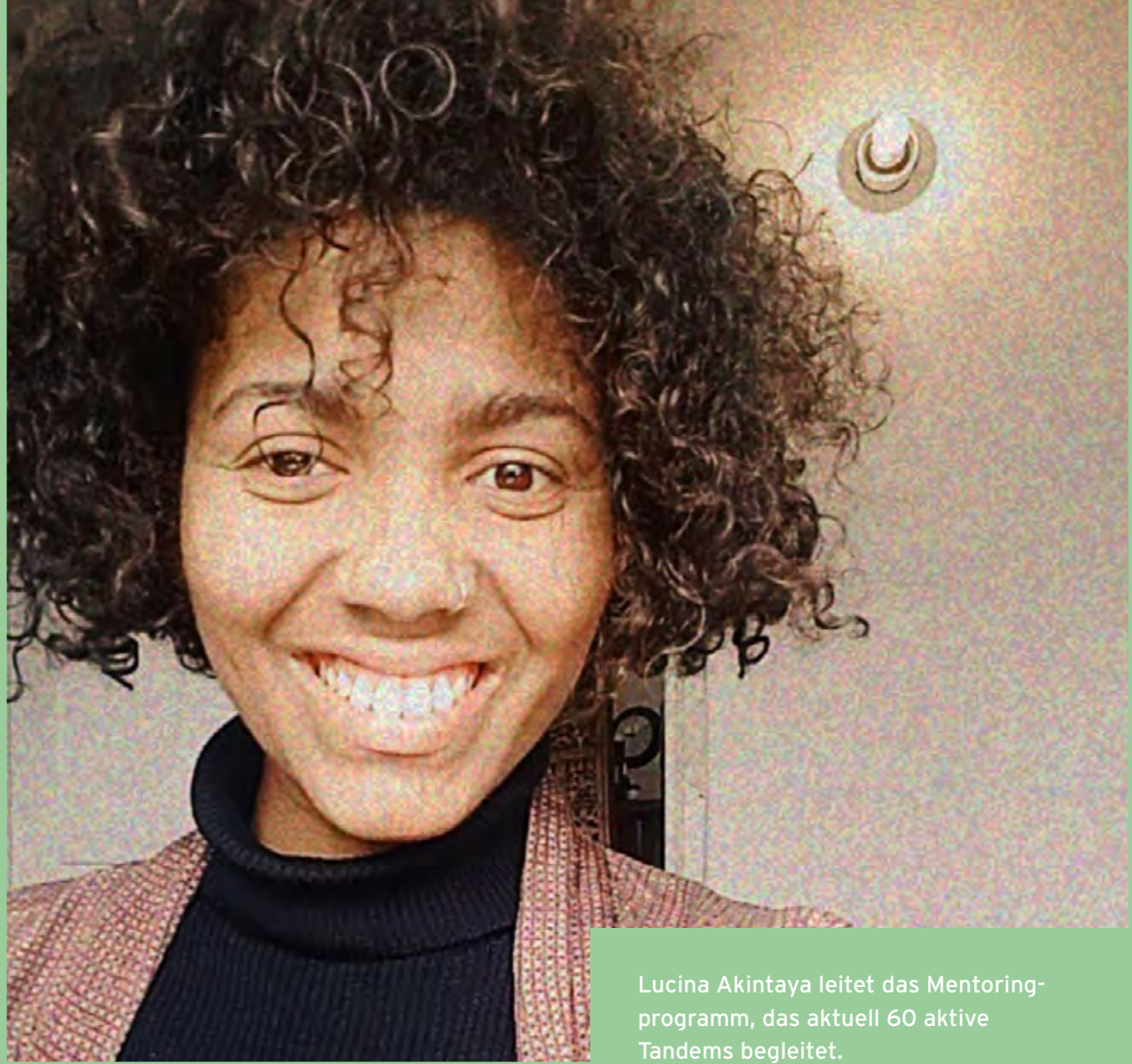
2016 gründete das Zentrum für Migrant:innen, Lesben und Schwule (MILES) des Lesben und Schwulenverbandes (LSVD) Berlin-Brandenburg ein Mentoringprogramm. In diesem unterstützen Ehrenamtliche lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter* und queere* (LSBTIQ*) Geflüchtete in 1:1-Patenschaften – beim Überwinden bürokratischer Hürden, beim Deutschlernen, bei der Job- und Wohnungssuche, bei der Freizeitgestaltung und dabei, Anschluss zur queeren Community zu finden. Oftmals ist in Berlin für jedes dieser Anliegen eine andere Beratungsstelle zuständig. Daher ist es für viele Mentees wichtig, sich an eine Ansprechperson wenden zu können, die dabei hilft, das geeignete Unterstützungsangebot zu finden und den Überblick zu behalten. Die Dauer der Patenschaften wird nicht vorgegeben und ist daher sehr unterschiedlich – einige enden schon nach wenigen Monaten, aus anderen entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen, die über Jahre hinweg bestehen.

Das Projekt MILES unterstützt bereits seit über 20 Jahren queere Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte durch psychosoziale und rechtliche Beratung. Als die Kapazitäten des hauptamtlichen Teams 2016 an ihre Grenzen

stießen, entstand die Idee, durch ehrenamtliches Engagement zusätzliche Unterstützung zu organisieren. Gefördert wird das Mentoringprogramm seitdem sowohl von der Landesantidiskriminierungsstelle Berlin als auch im Rahmen des Programms „Menschen stärken Menschen“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Auf das Matching kommt es an

Alleinstellungsmerkmal des Mentoringprogramms ist die spezifische Zielgruppe. Queere Geflüchtete treiben zusätzlich zu den Herausforderungen des Ankommens in einem anderen Land auch Diskriminierungserfahrungen und Fragen im Zusammenhang mit der eigenen Identität um. Deshalb ist ein sensibler Umgang miteinander von großer Bedeutung. Lucina Akintaya ist die Projektleiterin und findet es sehr wichtig, dass sich Mentor:innen und Mentees vor dem Matching wirklich kennenlernen, damit eine vertrauensvolle Verbindung auf menschlicher Ebene entstehen kann. Zurzeit gibt es 60 aktive Tandems, jedes Jahr werden 20 bis 30 neue geschlossen.



Lucina Akintaya leitet das Mentoringprogramm, das aktuell 60 aktive Tandems begleitet.

Die Mentor:innen, die sich zum Großteil selbst als queer identifizieren, werden in einem Workshop auf ihr Engagement vorbereitet. Mit den Mentees finden individuelle Kennlerngespräche vor dem Matching statt. In den Tandems werden ganz unterschiedliche Menschen zusammengebracht, die sich sonst nie begegnet wären. Oft entstehen dabei auch Konflikte, etwa wenn Mentee und Mentor:in verschiedene Erwartungen haben. Regelmäßige Supervisionen bieten den Mentor:innen Raum, die eigenen Positionen zu reflektieren.

Yagner Anderson wurde im vorigen Jahr mit ihrer Mentee Niloufar* gematched und versteht sich vor allem als emotionale Unterstützung und Hilfe beim Anschlussfinden an lesbisch-queere

Lebenswelten in Berlin. Aber auch bei bürokratischen Hürden konnte Yagner Anderson einen entscheidenden Beitrag leisten, beispielsweise als sie Niloufar zu dem Gerichtsverfahren begleitet hat, in dem über ihren Asylantrag entschieden wurde. Yagner Andersons Aussage trug dazu bei, dass Niloufars sexuelle Identität als Fluchtgrund anerkannt wurde. Das Gericht fand es plausibel, dass bereits die Teilnahme am Mentoringprogramm Ausdruck einer queeren Identität ist. Für Yagner Anderson war die Unterstützung im Gerichtsverfahren bisher der wichtigste Teil ihres Engagements, der diesem einen tiefe-

*Der Name wurde von der Redaktion aus Datenschutzgründen geändert.

Du möchtest dich ehrenamtlich engagieren?



Mentor*innenprogramm
für queere
Refugees

ren Sinn verliehen hat: „Es ist eine tiefgreifende Erfahrung, einem anderen Menschen in einer existenziellen Situation helfen zu können“, erzählt sie.

Zusammenhalt erfordert die Bereitschaft, Ressourcen zu teilen

Die Motivationen der Ehrenamtlichen, sich im Mentoringprogramm zu engagieren, sind sehr unterschiedlich. Einige sind selbst neu in Berlin und suchen durch ihr Engagement Anschluss zur queeren Community, andere, die auch Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, wollen Menschen in einer ähnlichen Situation unterstüt-

zen. Für Yagner Anderson, die sich auch noch für andere Organisationen und Initiativen politisch engagiert, ist ehrenamtliches Engagement eine Möglichkeit, etwas zurückzugeben und sich solidarisch für eine gerechtere Welt einzusetzen. Durch die ehrenamtliche Unterstützung als Mentorin kann sie auf individueller Ebene Einfluss nehmen und eine Person unterstützen, die aus strukturellen Gründen diskriminiert wird. Sie ist davon überzeugt, dass ihre freiwillige Tätigkeit ein Geben und Nehmen ist und sie genauso viel zurückbekommt, wie sie investiert: „Engagement ohne Bezahlung ist nicht umsonst, sondern kommt an einem anderen Ort zurück in die Gesellschaft und multipliziert sich so.“

Für viele Ehrenamtliche steht ihr freiwilliger Einsatz auch in Verbindung mit der eigenen Identität, die durch die Tätigkeit als Mentor:in eine neue Bedeutung erhält. Queere Lebensweisen in Deutschland sichtbar zu machen und zu verteidigen und sich dafür einzusetzen, dass diese weiterhin als Fluchtgrund anerkannt werden, versteht Yagner Anderson als einen Akt der Solidarität. Gesellschaftlicher Zusammenhalt bedeutet für sie auch die Bereitschaft, Ressourcen zu teilen.

Kollektive Momente

Solidarität ist auch innerhalb des Mentoringprogramms von großer Bedeutung. Erfahrenere Mentor:innen geben ihr Wissen und ihre Erfahrungen an Neueinsteiger:innen in einer Facebook-Gruppe sowie beim monatlichen Stammtisch weiter, die Engagierten unterstützen sich gegenseitig. Zusätzlich bieten Workshops zu Themen wie Asyl- und Aufenthaltsrecht, Jobsu-

che, Trauma oder Critical Whiteness Raum für Erfahrungsaustausch.

Lucina Akintaya, die das Projekt seit April 2021 leitet, möchte künftig mehr Austauschmöglichkeiten insbesondere für die Mentees schaffen. Gemeinsam mit dem MILES-Projekt wurden diesbezüglich erste offene Community-Treffen geplant. Um das Mentoringprogramm in Zukunft ebenfalls für Mentees aus anderen Bundesländern zugänglicher zu machen, würden allerdings mehr Kapazitäten und Mitarbeitende gebraucht. Sowohl der Bedarf an ehrenamtlicher Unterstützung als auch der Wunsch nach Engagement und Austausch sind weiterhin groß. Lucina Akintaya berichtet, dass sie täglich neue Anfragen von interessierten Ehrenamtlichen erhält.

cl

berlin.lsvd.de/projekte/mentor_innenprogramm

„Diskriminierung ist auch dort allgegenwärtig, wo wir sie nicht vermuten“

Dennis Chiponda engagiert sich in diversen Projekten gegen Intoleranz und für eine vielfältige Gesellschaft. Im Interview erzählt er, wie man mit dem eigenen Hass umgehen kann, warum wir zu viel Angst vor Verlust haben und warum Konflikte ein gutes Zeichen sind.



Herr Chiponda, warum tun sich viele Menschen schwer, mit Vielfalt zu leben?

Dennis Chiponda: Grundsätzlich besitzt der Mensch erstaunliche Beharrungskräfte. Alle spüren gerade, dass sich die Welt verändert – wachsende Ungleichheit, Klimawandel, Migration. Bei vielen löst das Angst aus, Angst vor dem Verlust von Sicherheit, von Wohlstand. Erschwerend kommt hinzu, dass die schon während des Kolonialismus erlernten Formen der Diskriminierung nie wirklich aufgearbeitet wurden. Der Druck, sich hierzulande der Mehrheitsgesellschaft anzupassen, ist noch immer enorm.

Sie selbst haben Kindheit und Jugend im Nachwende-Brandenburg verbracht, dann Ostdeutschland den Rücken gekehrt und wohnen jetzt in Leipzig. Wie kam es, dass Sie „Rückkehrer“ wurden?

Ich habe erst im Ausland gelernt, wie deutsch ich bin, und in Bayern habe ich erlebt, wie ostdeutsch ich bin. Vorher hatte ich das nie wahrgenommen, weil mir immer vermittelt wurde, dass ich gerade nicht dazugehöre. In Westdeutschland habe ich dann gemerkt, wie sehr die eigene Lebensrealität das Denken dominiert. An diesem Punkt unterscheiden sich Ost- und Westdeutsche tatsächlich stark. Ich bin dann zurückgekehrt, weil ich mich dort engagieren wollte, wo ich die Leute verstehe. Ich komme mit der Mentalität in Ostdeutschland einfach besser klar.

ZWISCHENRUF

Was sind Ihre Alltagserfahrungen als Schwarzer Deutscher, der in Leipzig wohnt?

Leipzig ist eine Insel innerhalb Sachsens. Im Alltag begegnet mir selten Rechtsextremismus, ich brauche keine Angst vor Gewalt zu haben. Aber Diskriminierung ist allgegenwärtig – und zwar auch in linken Parteien oder Stiftungen, mit denen ich zusammenarbeite, also dort, wo man es nicht vermuten würde. Wir sind nun einmal rassistisch sozialisiert und müssen erst lernen, Menschen nicht zu verletzen. Ich nehme mich da selbst überhaupt nicht aus, wenn es zum Beispiel um Sensibilität gegenüber Genderfragen geht oder Menschen mit Behinderung. Wir haben Hass in uns und wir müssen lernen,

mit ihm umzugehen. Wenn man das erst einmal erkennt und akzeptiert, dann kann daraus sehr schnell etwas Positives entstehen.

Wie sinnvoll ist es, Rechtsextremismus und speziell Rassismus zu vorrangig ost-deutschen Phänomenen zu erklären?

Viele Leute meinen – 30 Jahre nach dem Mauerfall: „Dieses Ost-West-Denken muss doch mal aufhören!“ Sie sehen nicht, dass der Westen zur dominanten Norm wurde. Uns Ostdeutschen wurde das übergestülpt. Es gibt gewaltige Unterschiede in den Erfahrungen und es gibt im Osten sicher weniger Bezugspunkte zu anderen Lebensweisen. Rechtsextremismus ist aber in Ost und West verankert.

Es gibt viele Ansatzpunkte, um Intoleranz entgegenzutreten. Wo engagieren Sie sich?

Mein ganzes ehrenamtliches Tun ist von einem Gedanken geprägt: Ich mache Politik und engagiere mich für ein demokratisches Zusammenleben. Das mache ich bei der SPD, bei der Initiative „Leipzig spricht“ und in vielen anderen Projekten. Mich treibt um, wie wir gut zusammenleben können und wie wir Empathie für andere Lebensentwürfe entwickeln können. Die Mehrheitsgesellschaft muss keine Angst davor haben, etwas zu verlieren, wenn man marginalisierte Gruppen stärkt. Im Gegenteil! Dann gewinnen alle.

Besonders wichtig ist es mir, jungen ausgegrenzten Menschen zu zeigen, dass man es auch in dieser Gesellschaft schaffen kann, dass man sich gegen das Narrativ der Mehrheit durchsetzen kann. Da ist so viel Potenzial, das nicht genutzt wird – Empowerment ist der Schlüssel, um es zu heben.

Was muss sich auch innerhalb der Zivilgesellschaft ändern?

Beispielsweise der Bereich Förderung: Ganz viele Anträge sind so gestaltet, dass jemand bildungsfernes oder mit migrantischen Wurzeln abgeschreckt ist. Das muss niedrigschwelliger werden und nicht so sehr den starren Verwaltungslogiken folgen. Essenziell ist, dass in den Institutionen – sei es in einer Behörde oder einer Stiftung – auch beispielsweise People of Color arbeiten. Repräsentation ist hier gefragt.

Wie sieht Ihre Zukunftsprognose aus?

Wir sind noch am Anfang. Aber es tut sich etwas. Ich bin ein starker Verfechter des Integrationsparadoxons, das besagt: Wenn mehr Gruppen teilhaben, muss erst einmal neu ausgehandelt werden, wie man gut zusammenleben kann. Das erzeugt auch Konflikte, später ist dann ein Miteinander auf Augenhöhe möglich.

Die Fragen stellte Henrik Flor, Stiftung Bürgermut.

Dennis Chiponda wuchs in einer Kleinstadt in Brandenburg auf. Nach vielen Stationen im In- und Ausland lebt der umtriebige Tänzer und Politikstudent nun in Leipzig und engagiert sich unter anderem in der Initiative „Leipzig spricht“, der Jury des Programms „Jugendstil“ und der SPD.

Digitale Teilhabe für alle

Unser Leben wird immer digitaler. Doch viele Menschen werden dabei abgehängt. Die mehrfach ausgezeichneten PIKSL-Labore möchten das ändern und setzen auf Bildungsangebote von und für Menschen mit Behinderung.

Monika Knieper ist 59 Jahre alt und lebt in Düsseldorf. Die ehemalige Reinigungskraft gehört nicht unbedingt zur Generation Internet und hatte durch ihre Lernschwäche Probleme, sich im Browser und in Computerprogrammen zurechtzufinden. Zu kompliziert waren Skype, E-Mails und Co., zu hektisch und schnell – so zumindest der Stand vor ein paar Jahren. Doch: Seit 2014 gibt Knieper Schulungen und Workshops und erklärt anderen Menschen, wie PCs, Tablets, Internetseiten oder digitale Tools funktionieren.

Den Weg dorthin hat PIKSL geebnet, eine Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, digitale Medien für alle Menschen zugänglich zu machen. Denn was für manche ganz einfach zu verstehen und zu nutzen ist, ist jemanden wie Monika Knieper mit vielen Einstiegs- und Anwendungshürden verbunden. So sind Internetseiten für Menschen mit Behinderung oft kompliziert zu erfassen, die Schrift ist für jemanden mit Seheinschränkungen schwer lesbar oder der Inhalt verklausuliert. Das Gleiche gilt für E-Mails, die Kommunikation in den sozialen Netzwerken oder die Teilnahme an Videokonferenzen. Sich während der Corona-Pandemie in einen Zoom-Raum einwählen? Gar nicht so einfach, wenn man Hör- und/oder Spracheinschränkungen oder noch keine Erfahrung mit Online-Tools hat.

Das Internet ist längst eine zentrale gesellschaftliche Dimension geworden: Ein Großteil der Kommunikation findet online statt – Tendenz (nicht nur Corona-bedingt) steigend. Wenn digitale Medien für Menschen mit Behinderung nur eingeschränkt zugänglich sind, schließen wir sie als Gesellschaft von sozialer Teilhabe aus.

Inklusion und Augenhöhe

Menschen mit Behinderungen, beispielsweise mit Lernschwierigkeiten, stehen täglich vor komplexen Hürden, die es zu überwinden gilt – und sind dadurch Expert:innen in der Reduktion von Komplexität. Diese kompetenzorientierte Sichtweise steht zentral bei PIKSL. Der Ansatz ist deswegen auf Inklusion ausgelegt – und smart. Die klassische Zweiteilung aus haupt- und ehrenamtlichem Team auf der einen und der Zielgruppe



Monika Knieper wusste kaum etwas übers Internet – heute schult sie andere Menschen.



Team-Besprechung in einem PIKSL-Labor. Jede Meinung ist wichtig.

Ein eingespieltes Team:
Workshopgeberin und Expertin Jennifer Wiche (li.) und Inga Gebert.

Die Schulungs- und Arbeitsräume sind in Ladenlokalen untergebracht und sollen der Nachbarschaft offenstehen.



auf der anderen Seite, für die die Angebote konzipiert sind, wird aufgebrochen.

Stattdessen werden bei PIKSL Menschen mit Behinderung zu sogenannten PIKSL-Expert:innen – und Teil des Teams. So wie Monika Knieper. Sie führen Bildungsangebote zu digitalen Medien für andere Menschen mit und ohne Behinderung durch, berichten in Workshops über ihre Lebenswelt, sensibilisieren für Inklusion und prüfen digitale Produkte auf Barrierefreiheit und Komplexitätsreduzierung, um Software-Entwicklungsteams und Fachleuten Feedback zu geben. Und das inklusive Miteinander funktioniert.

Für Monika Knieper ist es eine ganz wichtige Facette von PIKSL, „auf Augenhöhe zu arbeiten und verstanden zu werden und dass nicht Chef Chef ist“.

Diese Ansicht teilt auch Inga Gebert. Die 32-Jährige ist Medienpädagogin bei PIKSL

Inga Gebert – nach der Uni war PIKSL der Traumarbeitgeber.

und seit Frühling 2021 dabei. Sie hat Rehabilitationswissenschaften studiert und kannte PIKSL bereits aus ihrer Zeit an der Uni: „Schon damals hat mich angesprochen, dass ‚gemeinsam auf Augenhöhe lernen und arbeiten‘ hier tatsächlich stattfindet und kein leerer Slogan ist. Dann gab’s die Stellenausschreibung und ich habe mich so schnell beworben wie noch nie.“

Mit Erfolg: Nun entwickelt und leitet Inga Gebert bei PIKSL inklusive Workshops und Vorträge, oft im Tandem mit einer PIKSL-Expertin wie Monika Knieper. Ziel ihrer Arbeit ist es, dass die Möglichkeiten des Internets von allen Menschen gleichermaßen genutzt werden können. Umso relevanter ist es, die Kompetenzen aller Nutzer:innen, egal ob mit oder ohne Behinderung, zu stärken – und diese in Kontakt mit digitalen Medien zu bringen. Nur so lassen sich eventuelle Berührungängste mit digitalen Technologien abbauen. Dass der Weg dorthin miteinander gegangen wird, ist für Inga Gebert das Entscheidende: „Gesellschaftlicher Zusammenhalt bedeutet für mich, respektvoll miteinander umzugehen, aufeinander zuzugehen, andere Menschen und Perspektiven kennenzulernen und gemeinsam an Zielen und Projekten wie der digitalen Teilhabe zu arbeiten.“

Labore in verschiedenen Städten

Kernstück des Wirkens sind die PIKSL-Labore. Sie sind eine Mischung aus Internetcafé und Begegnungsort: offene, in die soziale Nachbarschaft integrierte Räume, zu denen alle digitalen Einsteiger:innen kommen können, um sich mit neuen Medien vertraut zu machen. Inga Gebert hält fest: „Da kommen Menschen hin, die noch nie einen Computer angeschaltet haben und gar nicht wissen, was ‚dieses Internet‘ eigentlich ist. Gleichzeitig kommen auch ganz viele Kinder und Jugendliche und genauso die Oma von nebenan. Dadurch entsteht ein Ort, an dem wir auf der einen Seite Bildungsangebote durchführen, an dem sich auf der anderen Seite aber auch Menschen mit verschiedenen Hintergründen begegnen.“

Dass die soziale Wirkung skaliert wird, war dem PIKSL-Kernteam von Anfang an wichtig. So hat PIKSL mittlerweile Labore in fünf Städten in

Nordrhein-Westfalen sowie eines in Kassel. Laborstandorte in Berlin, Kaiserslautern und Groß-Gerau sind in Planung.

Das Wachstumsprinzip ist dabei so einfach wie nachhaltig: Social Franchising nennt sich das Konzept, bei dem Innovationen von verschiedenen Trägern an unterschiedliche Standorte getragen werden, das Erfolgskonzept und Ziel jedoch über alle Städte hinweg konsistent bleibt. Trotz unterschiedlicher Trägerschaften ist so auch das Wirkungsmodell aller PIKSL-Labore gleich: Menschen mit Behinderung als Expert:innen in den Mittelpunkt des Handelns zu stellen, um digitale Teilhabe zu fördern.

Raus in die Welt

Doch PIKSL wirkt nicht nur in den Laboren. Paula Ohgke ist für das Angebot PIKSL mobil zuständig. Tandems mit einem PIKSL-Experten oder einer PIKSL-Expertin gehen dabei in Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderung, um dort niederschwellige und selbstwirksame Medienangebote für Digitaleinsteiger:innen anzubieten, die dabei Selbstwirksamkeit erleben.

Die 22-Jährige studiert parallel soziale Arbeit in Düsseldorf-Kaiserswerth. Gerade auf die Zusammenarbeit mit den PIKSL-Expert:innen hält sie große Stücke. „Ein PIKSL-Experte hat mich begleitet, kannte viele der Teilnehmer:innen und deren Unterstützungsbedarfe schon seit Jahren. Er konnte auch bei anfänglichen sprachlichen Barrieren super helfen.“

Das Projekt kommt gut an: „Vorher hatten die Klient:innen in Wohneinrichtungen häufig noch keinen Kontakt mit digitalen Medien – nach PIKSL mobil sind sie jedoch oft total begeistert. Eine Klientin kam nach zwei Wochen mit ihrem neu



Für das Projekt PIKSL mobil zuständig:
Paula Ohgke. Sie bietet Medienschulungen
in Wohneinrichtungen an.

gekauften eigenen Tablet zu unserem Angebot“, so Paula Ohgke.

Digitale Zukunftswünsche

Neben analogen Bildungsangeboten wie bei PIKSL mobil, den Workshops in den Laboren oder vor Ort bei den verschiedenen Trägern wird zusätzlich an digitalen Angeboten gewerkelt. Denn das Zukunftsziel ist neben der räumlichen Skalierung auch der Sprung ins Internet.

Das ist jedoch eine Herausforderung, erklärt Inga Gebert: „Jemand, der noch nie im Internet war, wird auch nur schwerlich an einem Online-Angebot teilnehmen. Deswegen setzen wir gerade auf hybride Veranstaltungen. Außerdem entwickeln wir derzeit eine virtuelle Lernumgebung, die Menschen mit keiner oder nur wenig digitaler Erfahrung die Möglichkeit bietet, ihre ersten Schritte im Internet zu machen.“

se

piksl.net

AugenBLICK mal!

Anti-Rassismus-Arbeit mit der VR-Brille

Das Virtual-Reality-Projekt AugenBLICK mal! macht Diskriminierung für jede:n erfahrbar. Dieser Bildungsansatz ermöglicht nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen.

Eine Frau steigt in einen Bus. Sie hat ihren kleinen Sohn im Kinderwagen dabei. Der Bus ist voll besetzt. Dort, wo eigentlich Platz für den Kinderwagen wäre, steht bereits eine andere Person. Der Mutter bleibt nichts anderes übrig, als sich in den Gang zu stellen. An der nächsten Haltestelle steigt eine Frau ein, die sich lautstark über den blockierten Weg aufregt. Sie fängt an, Melina – die Frau mit dem Kinderwagen – zu beschimpfen. Sie wird beleidigend, es fallen Sätze wie: „Das ist ja typisch für eine Frau aus Afrika! Ihr seid ja nur hier, um Kinder in die Welt zu setzen und habt kein Benehmen!“

Diese Szene ist so wirklich passiert. Sie entstammt dem Leben von Melina, einer Mutter von fünf Kindern, die in Deutschland lebt, Schwarz ist und einfach nur mit dem Bus fahren wollte. Es ist ein Fall von Alltagsrassismus, dem viele Menschen in Deutschland täglich ausgesetzt sind. Und es ist eine der Szenen, die man in einem rassismuskritischen VR-Workshop des Projektes AugenBLICK mal! selbst miterleben kann.

Perspektivwechsel mit Virtual Reality

Wer mit dem Computerspiel Sims vertraut ist, in dem die User:innen Avatare und deren Lebensumfeld gestalten können, hat schnell vor Augen, wie die virtuelle Welt in etwa aussieht, in der die Work-

shops von AugenBLICK mal! stattfinden. Jeweils zehn Teilnehmende können dort, ausgestattet mit VR-Brillen, ein virtuelles Training durchlaufen, bei dem sie einen intensiven Perspektivwechsel erleben können. Das Projekt ist ein rassismuskritisches Bildungsangebot des Münchner Sozialunternehmens BrückenBauen und wurde im März 2020 während des ersten Lockdowns aus der Not heraus geboren, als von heute auf morgen Präsenz-Workshops nicht mehr stattfinden konnten.

Die Teilnahme am Workshop ist ortsunabhängig möglich: Alles, was man braucht, ist eine gute Internetverbindung, einen Laptop und etwas Platz. Per Post wird einem die VR-Brille zugeschickt. Der Blick durch die Brille führt in die virtuelle Welt: „Man schaut in die Brille und jeder Zentimeter, den man sieht, ist virtuell. Man tauscht so seine physische Realität durch eine neue Realität aus, die komplett digital ist“, erklärt Erika Duenstl, die Projektkoordinatorin von AugenBLICK mal!. Was dann passiert, nennt sich Immersion – man empfindet die virtuelle Welt so real, als wäre man ein Teil von ihr. Studien belegen, dass ein hoher Grad an Immersion zu intensiveren Lernerfahrungen führt. Diesen Effekt macht sich das Projekt AugenBLICK mal! zunutze, um Workshops unter anderem für Schulklassen, Unternehmen, Behörden oder Polizist:innen durchzuführen, um so für Rassismus sensibilisieren.



Alltagsrassismen in der virtuellen Welt begegnen

In der VR-Welt angekommen, befinden sich die Workshopteilnehmer:innen erst einmal im virtuellen Workshopraum. Dort können sie sich mit ihrer neuen Umgebung und der Technik vertraut machen und den Avatar gestalten, als der sie während des Workshops agieren. Erstaunlich beliebt: blaue Hautfarbe und grüne Haare.

Dann geht es los: Für das Projekt haben verschiedene Referent:innen mit Zuwanderungserfahrung und/oder Migrationsvorder- oder -hintergrund rassistische Szenen aus ihrem Alltag beigesteuert, die durch die VR-Technik erlebbar werden. Melinas Erfahrung im Bus ist eine davon. Bevor die Teilnehmenden mit den diskriminie-

renden Szenen konfrontiert werden, stellen sich die Referent:innen in einem Kurzvideo vor und leiten zu ihrer Diskriminierungserfahrung über. Im Anschluss erleben die Teilnehmer:innen virtuell das alltagsrassistische Erlebnis der Referent:innen. Dabei können sie die Rolle einer beteiligten Person einnehmen oder die Perspektive einer der Beobachter:innen.





Im virtuellen Raum können Alltagssituationen nachgestellt werden – etwa Anfeindungen im Nahverkehr.

Die VR-Brillen werden zuvor per Post an die Teilnehmenden verschickt.

Die Referent:innen teilen ihre ganz persönlichen Diskriminierungserfahrungen mit den Teilnehmenden.



Dadurch sollen Berührungsgängste mit Menschen, die Diskriminierung erlebt haben, abgebaut werden. Zudem geht es darum, den gesellschaftlichen Wert von Diversity zu vermitteln. Idealerweise verändern die Teilnehmenden ihre Haltung gegenüber Menschen, die sie davor als anders gesehen haben“, fasst Meral Al-Mer, die bei BrückenBauen für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, das Ziel eines jeden Workshops zusammen.

Deutschland und sein Rassismusproblem

Rassismuskritische Sensibilisierung und Prävention werden unzweifelhaft in Deutschland gebraucht: Laut der 2021 von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen „Mitte“-Studie haben 6,4 Prozent der Bevölkerung rassistische Auffassungen – sie werten Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder Herkunft ab. Dass aus Hass und Abneigung Gewalt entstehen kann, zeigen nicht nur der Anschlag in Hanau vom 19. Februar 2020 und die NSU-Morde: Laut einer Statistik des Bundesinnenministeriums für das Jahr 2020 wurden 9.420 rassistisch motivierte Straftaten in Deutschland verzeichnet. Im Vergleich zum Vorjahr ist dies ein Anstieg von 19 Prozent.

Hinzukommt, dass Rassismus viele Dimensionen hat: Er kann etwa in Institutionen wie Behörden oder der Polizei auftreten. Aber auch sensibilisierte Bürger:innen können rassistische Muster in Form von Vorurteilen in sich tragen, derer sie sich nicht bewusst sind.

Mit Bildung und Empathie gegen rassistische Vorurteile

Mit ihren Anti-Rassismus-Trainings wollen die Macher:innen von AugenBLICK mall! nicht nur

einen Beitrag zur Stärkung von Vielfalt leisten. Auch innerhalb der Zivilgesellschaft will der Projektträger BrückenBauen eine Vorreiterrolle hinsichtlich der Digitalisierung spielen. Laut des Digital Reports 2020, für den die Daten vom Haus des Stiftens noch vor der Corona-Pandemie erfasst wurden, ist die Mehrzahl zivilgesellschaftlicher Institutionen von der Nutzung künstlicher Intelligenz, 3-D-Drucken oder Virtual Reality sehr weit entfernt und sieht in den modernen Technologien wenig Potenzial, ihre gesellschaftliche Wirkung zu steigern. AugenBLICK mall! tritt an, um das Gegenteil zu beweisen: Denn das Anti-Rassismus-Training mithilfe von Virtual Reality ist nicht nur ein niederschwelliges Angebot, sondern die Technik bildet oft auch einen Anreiz für die Teilnahme.

Zusammen mit dem IT-Partner und Fördernden soll das Angebot nun ausgebaut werden. Dank eines erfolgreichen Crowd-Fundings kann das Projekt 15 neue VR-Brillen anschaffen und weitere virtuelle Szenarien entwerfen. Geplant ist zudem eine Bustour durch die Bundesrepublik mit Pop-up-Stationen zum Mitmachen und Perspektivwechsel. Teilnehmen erwünscht!

gs

gemeinsam-bruecken-bauen.de/augenblickmall

Projekte, die inspirieren

#TeachOut

Unter dem Hashtag #TeachOut zeigen sich queere Pädagog:innen in den sozialen Medien (Instagram, Twitter und Facebook), um sich für mehr Selbstverständlichkeit queerer Vielfalt im Bildungsbereich einzusetzen und für einen eigens formulierten Forderungskatalog zu werben. Die Kampagne ist inspiriert von der Aktion #ActOut, mit der Schauspieler:innen an die Öffentlichkeit gegangen sind.

www.teachout.de

interaction Leipzig

interaction ist eine Plattform, auf der sich Menschen mit und ohne Flucht- oder Migrationsbiografie einbringen, engagieren und interagieren können. Jede:r kann eine Aktion oder ein Projekt vorschlagen, Mitstreiter:innen gewinnen und bekannt machen: Workshops, Veranstaltungen oder einfach Begegnungen. Einen Schwerpunkt bilden künstlerische Vorhaben von Menschen mit und ohne Flucht- oder Migrationsbiografie.

interaction-leipzig.de

Champions ohne Grenzen

Der Verein lebt mit seinen Angeboten im Bereich Sport, Begegnung und Vernetzung eine nachhaltige Willkommenskultur. Mit Projekten wie NachspielzeitPRO, START2COACH oder KickOut-RacismCup schafft er neben hierzulande fehlenden gesundheitspräventiven Sportangeboten und der Vernetzungsarbeit mit Breitensportvereinen Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten für Geflüchtete und Einheimische.

www.championsohnegrenzen.com



Bike Bridge

Bei den Bike & Belong-Fahrradangeboten begegnen sich ca. zehn Teilnehmerinnen und zehn Trainerinnen und üben gemeinsam das Fahrradfahren, lernen das Reparieren von Rädern und vieles mehr. Das schafft Begegnungen zwischen Frauen, stärkt den sozialen Zusammenhalt, fördert gesellschaftliches Engagement, eröffnet Teilhabe und Mobilität. Das Angebot von Bike Bridge wird derzeit skaliert und erreicht immer mehr Städte.

bikebridge.org



RheinFlanke

RheinFlanke arbeitet an der Verbesserung von Zukunftsperspektiven für Kinder und Jugendliche. Sport dient dabei als Motor, als niederschwelliger Einstieg zum Kontaktaufbau und als Brücke zu individuellen Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Die Aktivitäten an neun Standorten in NRW und Berlin zielen auf Kompetenzgewinn, gesellschaftliche Teilhabe und den Start in eine berufliche Bildung.

www.rheinflanke.de

WOHN:SINN

WOHN:SINN ist ein Bündnis für inklusives Wohnen im deutschsprachigen Raum. Das Netzwerk setzt sich dafür ein, dass Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt und in aktiver Gemeinschaft mit anderen leben können, zum Beispiel in inklusiven WGs, Hausgemeinschaften oder Nachbarschaften. Dazu bietet es Online-Angebote, Veranstaltungen und Beratung für alle, die ein inklusives Wohnprojekt gründen möchten.

wohnsinn.org



Each One Teach One (EOTO)

EOTO ist ein Community-basiertes Bildungs- und Empowerment-Projekt in Berlin. Im Jahr 2012 gegründet, öffnete der Verein im März 2014 als Kiez-Bibliothek seine Türen und ist seither ein Ort des Lernens und der Begegnung. EOTO setzt sich gemeinsam mit anderen Organisationen mit immer neuen Projekten für die Interessen Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland und Europa ein.

www.eoto-archiv.de

ZuBaKa

ZuBaKa unterstützt zugewanderte Schüler:innen auf ihrem Weg durch das Bildungssystem. Dazu schult und begleitet der Verein Studierende, die ZuBaKa-Scouts, die in enger Zusammenarbeit mit Lehrkräften vor Ort wöchentlich stattfindende Projekteinheiten umsetzen. Sie zielen auf Spracherwerb und Medienkompetenz, das Aufholen nach Corona, das Erreichen eines Schulabschlusses, demokratische Teilhabe und vieles mehr.

www.zubaka.de



IM NETZ UND VOR ORT FAIRE DEBATTEN



Wenn Hass, Verachtung und Polemik den Umgang miteinander bestimmen, läuft etwas falsch. Wenn im Netz gnadenlos gehatet wird und auf der Straße gepöbelt, muss sich etwas ändern. Engagierte haben ganz unterschiedliche Wege gefunden, um Menschen wieder ins Gespräch zu bringen, Respekt und Empathie zu aktivieren und damit eine Grundvoraussetzung für das Zusammenleben zu stärken.

ANSTOSSEN

demoSlam

Verstehen, ohne einverstanden zu sein

Mit dem demoSlam hat Evgeniya Sayko ein unterhaltsames Dialogformat entwickelt. Menschen unterschiedlicher Meinung diskutieren vor Publikum - nicht um den anderen zu überzeugen, sondern um ihn zu verstehen.

Kann man stolz sein auf das Land, aus dem man kommt? Beim deutsch-russischen demoSlam in Jekaterinburg verhandelten Leonie und Viktoria ihr Verhältnis zu Patriotismus auf der Bühne. Der Russin Viktoria wurde von ihrer Mutter eingeschärft, die russische Kultur und Sprache nicht zu vergessen, als sie ihr Studienjahr in Berlin antrat. Die Deutsche Leonie sollte auf sich achten und viel Spaß haben, als sie zum Studieren nach Wladiwostok ging. Für die eine bedeutet Patriotismus Liebe zur Kultur, zur Sprache, zur Familie. Der anderen wird beim Anblick von schwarz-rot-goldenen Fahnen mulmig zumute. Heimweh jedoch kennen beide. In der Ferne haben sie ihre Familien, die Natur und den Geschmack von vertrautem Essen vermisst. Was an diesem Abend im Herbst 2018 gelang, ist ein lockeres Gespräch über ein Thema mit Sprengkraft. Nicht selten verlaufen Unterhaltungen zu heiklen Begriffen wie Patriotis-

mus unter Bekannten, in Familien oder am Arbeitsplatz erregt, beginnt der Austausch unversöhnlich und endet in einer Sackgasse. Oder er wird gar nicht erst gesucht.

Wie geht Verständigung?

Der demoSlam setzt auf Verständigung statt Streit. Das Format hat die promovierte Kultur- und Kommunikationswissenschaftlerin Evgeniya Sayko entwickelt. Während ihres Studiums beschäftigte sie sich mit dem deutsch-russischen Verhältnis und den Vorurteilen auf beiden Seiten. Als sie 2011 nach Berlin zog, begleitete sie das Thema. „Wir benutzen in Deutschland und Russland die gleichen Worte: Toleranz, Menschenrechte, Demokratie. Nur bedeuten sie in beiden Ländern etwas Unterschiedliches“, erzählt sie. Ob im deutsch-russischen Kontakt



Evgeniya Sayko ist in zwei Kulturen zu Hause und entwickelte das Format demoSlam.



Auf der Bühne treten sich zwei Menschen mit konträren Ansichten gegenüber - und lernen, andere Perspektiven zu verstehen.

oder auch innerhalb der deutschen Gesellschaft: Immer mehr Themen spalten die Gesellschaften. Die Lager in Austausch miteinander zu bringen, ist schwer geworden. „Ich habe mich gefragt, wie das gelingen kann und wie wir konstruktiver über schwierige Themen reden können“, so Sayko.



Ihre Suche nach einer Antwort begann 2017 im Rahmen des Hertie-Innovationskollegs. Dies ist ein einjähriges Stipendium plus Budget für herausragende Projektideen. Sayko forschte, sprach mit Expert:innen und analysierte das Problem. Dabei stellte sie fest, dass in Streitgesprächen oft ein Kampf um Werte geführt wird. „Die Wertesprache, die wir häufig verwenden, ist konfrontativ. Sie definiert Unterschiede und schließt aus. Indem zum Beispiel von europäischen Werten gesprochen wird, werden diese vereinnahmt und dienen der Abgrenzung“, erläutert Sayko und ergänzt: „Gleichzeitig sind viele Begriffe inzwi-

schen ziemlich Worthülsen. Mir war es wichtig, diese wieder mit Leben zu füllen.“ Ihr schwebte eine Methode vor, die komplexe Inhalte unterhaltsam und zugänglich vermittelt und es ermöglicht, unverkrampft über Streitthemen zu sprechen.

Sie orientierte sich am Format Science Slam, das sie in Russland organisiert hatte und mit dem es gelingt, wissenschaftliche Themen verständlich zu transportieren. Am Ende des einjährigen Prozesses, in dem sie mehrere Prototypen entwickelt und diese mit Teilnehmer:innen durchgespielt, reflektiert und optimiert hatte, stand das Format demoSlam. Es bietet Raum für Austausch, vermittelt rhetorisches Handwerkszeug und öffnet sich mit einer Veranstaltung zum Abschluss einem Publikum.

In Austausch kommen

Am Anfang steht ein mehrstündiger bis mehrtägiger Workshop, in dem sich die Slammer:innen kennenlernen, kontroverse Themen aushandeln, Paare bilden, diskutieren und die gemeinsame Präsentation erarbeiten. „Hier passiert das Wichtigste“, sagt Sayko. „Die Teilnehmer:innen dürfen alles sagen. Das ist die erste Herausforderung. Die zweite Herausforderung ist es, bei ihrer per-



Patriotismus ist ein Thema,
das sich besonders für einen
kontroversen Austausch eignet.

Ziel ist es nicht, eine Debatte
zu gewinnen, sondern andere
Perspektiven zu verstehen.

Im Vorgespräch lernen sich die
Diskussions-Tandems kennen und
erfahren mehr über ihre Positionen.



sönlichen Perspektive zu bleiben.“ Dabei begleitet sie ein Team von Trainer:innen. Den zehnmütigen Auftritt können die Teilnehmer:innen kreativ angehen: Requisiten, Fotos, eine Präsentation oder schlicht ein dunkler Saal sind erlaubt. Hier geht es nicht darum, das Gegenüber und das Publikum zu überzeugen und die besten Argumente entlang der Konfrontationslinie aufzubauen, sondern darum, einen Dialog zu beginnen und Unterschiede ebenso wie Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen. „Verstehen, ohne einverstanden zu sein“, nennt Sayko das.

Wie das gehen kann, haben zwei junge Männer im Frühling 2020 beim demoSlam im Rahmen des Projekts „Sachsen im Dialog“ erlebt. In Form kurzer Statements tauschten sie sich auf der Bühne über ein Thema aus, an dem sie selbst beinahe gescheitert wären: Gesprächskultur. Der eine Aktivist bei Extinction Rebellion, der andere AfD-nah. Dass sie über mehrere Tage in einen Austausch miteinander gehen könnten, daran hatten beide anfangs großen Zweifel. Auf der Bühne lehnte der Klimaschützer dann zwar nach wie vor jede politische Aussage seines Gegenübers ab, konnte jedoch dessen Bedürfnis nach Stabilität verstehen.

Zukunftsperspektiven

Warum lohnt es sich, diese Anstrengung auf sich zu nehmen? Prinzipien für Gespräche aufzustellen und Techniken zu erlernen? Sayko sagt, dass die Gesellschaften lange am Konsens ausgerichtet waren, die Differenzen jedoch sichtbarer werden. Wir alle stehen vor der Aufgabe, Dissens zuzulassen, das Mosaik an Ansichten anzuerkennen und Unterschiede „so zu verarbeiten und zu integrieren, dass sie wirklich bereichern“, erklärt sie. Oft hat Sayko beobachtet, dass eine große Entspannung eintritt, wenn es gelungen ist, im Gespräch zu bleiben. Sie glaubt: „Wir alle haben

ähnliche Bedürfnisse wie Frieden und Wohlstand. Nur die Wege dahin unterscheiden sich. Über diese Wege sollten wir sprechen.“ Für die Teilnehmer:innen ist es eine wichtige Erfahrung, ihre Sichtweise zum Ausdruck zu bringen und gehört zu werden.

Wenn die Menschen beginnen, zuzuhören und aus ihrer Perspektive berichten, hat das für Sayko etwas Magisches. Ihr Traum ist es, dass der demoSlam genauso bekannt und beliebt wird wie der Poetry Slam und der Science Slam. Gemeinsam mit Cornelia Reichel hat sie 2019 „Magnet - Werkstatt für Verständigung“ gegründet. Zum einen führt Magnet demoSlams für Organisationen durch, zum anderen arbeitet das gemeinnützige Unternehmen an der Skalierung der Veranstaltung. Gefördert vom Auswärtigen Amt bildet Magnet seit 2020 in fünf russischen Regionen Organisator:innen und Trainer:innen aus, die das Format vor Ort etablieren.

Daran, den demoSlam bundesweit aufzustellen, arbeiten Sayko und ihre Mitstreiter:innen zurzeit. In Sachsen und Baden-Württemberg beginnt eine erste Skalierungsphase. Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung übernehmen die Slammer:innen selbst. Viele, die wie Leonie und Viktoria einmal teilgenommen haben, möchten danach weitermachen, demoSlams organisieren oder als Trainer:innen andere durch den Prozess begleiten. „Ich bin auf jeden Fall gestärkt worden“, sagt eine Slammerin nach ihrem Auftritt. Sie möchte nun häufiger den Austausch mit anderen suchen. Die Magie des demoSlams scheint auch über den Abend hinaus zu wirken.

ew

demoslam.org

Ostritzer Friedensfest

Eine sächsische Kleinstadt wächst zusammen – und über sich hinaus

Rechtsextremist:innen wollten Ostritz durch ein Festival und Netzwerktreffen vereinnahmen. Doch Bürger:innen und die Stadt hielten mit einem Friedensfest der Demokratie dagegen. Heute fragen andere Kommunen nach dem Ostritzer Erfolgsrezept.

Selten schaffen es kleine Gemeinden in die großen Schlagzeilen. Ostritz ist es gelungen. Eine Spontanaktion gegen Rechts hat die 2.300-Seelen-Stadt im sächsischen Landkreis Görlitz berühmt gemacht. „Bürger kaufen Neonazis das Bier weg“, titelte das Magazin „Der Spiegel“. Und auch internationale Medien blickten 2019 plötzlich in die sächsische Provinz, in der sich Widerstand gegen ein Treffen von Rechtsextremist:innen regte.

„Ostritz ist durch den Alkohol-Wegkauf-Protest ein Begriff geworden“, erinnert sich Georg Saltditt. Ihn bewegt die Szene noch immer, die sich vor zwei Jahren abgespielt hat. Er selbst lud damals mit einem Freund gut 50 Kisten Bier auf einen Pick-up, um das Rechtsrock-Festival „Schild und Schwert“ trocken zu legen. Viele Ostritzer:innen taten es ihm gleich. Die Versammlungsbehörde des Landkreises hatte zuvor per Gerichtsentscheid ein Alkoholverbot auf dem Festivalgelände erwirkt. Vor Konzertstart transportierten Polizist:innen 4.000 Liter Bier ab und Nachschub gab es keinen mehr in der Region, alles ausverkauft. Ein weiteres Mal hielten Zivilgesellschaft und Verwaltung zusammen – gegen die Vereinnahmung ihrer Stadt durch Rechtsextremist:innen.

Begonnen hat diese Geschichte Ende 2017. Damals landete eine ungewöhnliche Veranstaltungsanmeldung auf dem Tisch der ehrenamtlichen Bürgermeisterin Marion Prange (parteilos). „Schild und Schwert – davon hatte ich noch nie gehört. Ich habe mich über den Veranstalter informiert und gleich gedacht, dass wir als Stadt aktiv werden müssen.“ Hinter dem Event steckte Thorsten Heise, stellvertretender Bundesvorsitzender der NPD. Seiner Einladung auf ein Hotelgelände in Ostritz folgten fünf Monate später Neonazis aus ganz Europa. Das Datum: der 20. April, der Geburtstag Adolf Hitlers. Weitere Konzerte und rechte Kampfsportevents komplettierten das Festival.

Kooperation als Schlüssel zum Erfolg

Als Reaktion formierte sich innerhalb weniger Wochen die Initiative Ostritzer Friedensfest. Zunächst ging es darum, dass der zentrale Markt nicht zur Bühne der Rechten werden durfte, erinnert sich Marion Prange. „Wir wollten Kundgebungen oder Demonstrationen verhindern. Deshalb habe ich unser Internationales Begegnungszentrum St. Marienthal gebeten, eine Veranstaltung anzumelden.“ In der Begeg-

nungsstätte ist auch Georg Salditt tätig. Und wie die Bürgermeisterin hatte er einen Plan: „Wir waren ein paar Leute, die die Stadt nicht den Rechten überlassen wollten. Es gab die Idee, mit dem Ostritzer Spielverein ein Fest auf dem Markt zu veranstalten.“ Neben der Stadtverwaltung und dem Begegnungszentrum vervollständigte eine Gruppe Ehrenamtlicher die Organisation des ersten Ostritzer Friedensfests.

Für Georg Salditt ist diese Kooperation der Schlüssel zum Erfolg. Denn: Eine Institution wie das Begegnungszentrum könne zwar die Finanzierung stemmen, aber kein Großevent mit Leben füllen. „Ehrenamtliche können hingegen inhaltlich viel beitragen, stoßen aber wiederum an ihre Grenzen, wenn es darum geht, ein Fest mit mehreren Tausend Leuten zu organisieren.“ Die Stadtverwaltung selbst sei zwar an das Neutralitätsgebot gebunden, könne aber Bürger:innen bei

Aktionen unterstützen und mit Behörden verhandeln. „Hier trägt jeder bei, was er kann“, so Salditt.

Der Grundgedanke: Selbst machen, statt machen lassen

Mit Unterhaltung Haltung zeigen – auf diese Formel bringt Bürgermeisterin Marion Prange Motivation und Zweck des Friedensfests. Vereine und zivilgesellschaftliche Initiativen organisieren ein buntes Programm. Konzerte und Mitmachaktionen treffen auf Debattenformate und Gottesdienste. Es gehe nicht darum, gegen Rechts zu mobilisieren oder sich an den Nazis abzuarbeiten, sondern für demokratische Werte einzustehen. Dabei können die Ostritzer:innen und alle Unterstützer:innen ihre eigenen Ideen umsetzen.

Ein buntes Bürgerfest auf dem zentralen Markt stellt sich gegen das Rechtsrock-Festival in Ostritz.



Über die Jahre sei es so gelungen, immer mehr Menschen zu gewinnen. Ein Beispiel für eine besonders gemeinschaftsstiftende Aktion ist der Ostritzer Friedenslauf. Die Idee: Jede Runde, die ein Mensch um den Markt läuft, generiert einen Euro. Egal, ob mit Kinderwagen, Walking-Stöcken oder Rollator. Das gesammelte Geld fließt in ein Naziaussteigerprojekt. Sich aktiv einbringen zu können, das mache Mut, sagt Georg Salditt dazu. „Es ist ein gutes Gefühl zu erleben, dass ich als einfacher Bürger etwas über meinen kleinen sozialen Raum hinaus bewegen kann.“

Es braucht einen Raum für kontroverse Debatten

„Sie müssen sich vorstellen: Auf dem Markt ist das Friedensfest mit 3.000 Teilnehmenden, 300 Meter weiter feiern 1.000 Rechtsextreme, 200 Meter weiter macht die linke Szene mit 600 Personen eine Veranstaltung. Das alles begleitet von 3.000 Polizist:innen. Es war Ausnahmezustand in Ostritz“, so Marion Prange. „Da gab es Ängste und Vorbehalte. Wir mussten immer das Gespräch suchen und uns versichern, dass wir ein gutes Maß finden, um den Rückhalt nicht zu verlieren.“ So gab es etwa während der Wochenmärkte ein „mobiles Wohnzimmer“. Hier sollten Ostritzer:innen Sorgen direkt ansprechen. „Das wurde gut angenommen. Es gab fruchtbare Gespräche, aber auch Respektlosigkeiten. Dann hilft debattieren nicht mehr und man muss konträre Positionen auch einfach mal stehen lassen“, berichtet sie.

Noch heute stünde der Ort nicht geschlossen hinter dem Fest. Aber Zuspruch, Beteiligung und Zusammenhalt seien stetig gewachsen. Bei so einem Format Gesicht zu zeigen, sei ohnehin nicht selbstverständlich. Darum nennt die Bürgermeisterin die Arbeit von bis zu 500 Ehrenamtlichen – das sind weit mehr als zum Start

2018 – mutig und couragiert. Gefördert wird das Projekt neben dem Land Sachsen auch von der ZEIT-Stiftung. Es hat sich zu einer Plattform für vielfältige Veranstaltungen entwickelt, vom Open-Air-Kino bis zur Modenschau („bunt und global, statt braun und radikal“).

Sächsisches Erfolgsmodell ist gefragt

Die Hingabe der Ostritzer:innen wurde inzwischen vielfach geehrt. Unter anderem mit dem Deutschen Engagementpreis. Auch das schafft Aufmerksamkeit und führt Debatten fort. Längst strahlt die Aktion über die Region hinaus. Ostritz ist zu einer Modellstadt des gesellschaftlichen Zusammenhalts geworden. Das macht sie nicht nur interessant für Rückkehrer:innen in den ländlichen Raum, sondern auch für andere Kommunen wie etwa das Bündnis „Wir sind Kandel“ aus Rheinland-Pfalz. Einen Export des Friedensfests kann sich Marion Prange dennoch nicht 1:1 vorstellen. Jede Gemeinde müsse eigene Potenziale wie Vereinsstrukturen nutzen, um authentisch Zusammenhalt zu fördern und zu leben. „Aber Wissen und Erfahrungen teilen wir natürlich und unterstützen gern immer.“

ms

ostritzer-friedensfest.de



Hoffnung gibt den Aktiven, dass ihr Engagement in ganz Deutschland Unterstützung findet.

Das Friedensfest hat die Zivilgesellschaft vor Ort enger zusammengebracht.

Auch wenn sich viele auf dem Friedensfest engagieren:
Nicht alle Ostritzer:innen unterstützen die Protestaktion.



JUUUPORT

Online-Beratung: Hilfe von Gleichaltrigen

Das Internet kann eine wunderbare Welt der Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche sein - aber es ist auch ein Ort, an dem sie sehr gut aufpassen müssen. Die Beratungsplattform JUUUPORT hilft Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit einem ganz besonderen Ansatz bei Sorgen und Problemen rund um die Themen Cybermobbing und Hass im Netz.

Mobbing kann Kindern und Jugendlichen den Schulalltag zur Hölle machen. Sie werden ausgelacht und ausgegrenzt, geschubst und geschlagen, Sachen werden mutwillig zerstört. Die Angst, wieder einmal zum Gespött der anderen zu werden, zerrt am Selbstbewusstsein, die Schulleistungen sinken. Der einzige Lichtblick: Wenn die Schulglocke klingelt und man nach Hause kann. Doch diese Grenze - hier die Schule, dort das Privatleben - hat sich mit der digitalen Kommunikation, mit sozialen Netzwerken und mit Chats aufgelöst. Heute geht das Mobbing auch nach dem Unterricht weiter: im Netz. „Mit dem Smartphone prasseln die Nachrichten auch im eigenen Zimmer auf die betroffene Person ein. Dadurch wird die Situation für sie noch intensiver und dramatischer. Auch weil ein Teil der Attacken anonym geschieht, die Betroffenen also gar nicht mehr genau wissen, wo das eigentlich herkommt und wer dahintersteckt.“ Das sagt Lea Römer. Sie arbeitet seit 2015 für die Online-Beratungsplattform JUUUPORT.

Von Isolation und Depressionen

Der Name JUUUPORT soll einerseits an den Begriff „Jugendliche“ erinnern und andererseits steht das „Port“ für Hafen, also für einen sicheren Ort. Bei JUUUPORT finden betroffene

Jugendliche und junge Erwachsene Hilfe und Rat, was sie in Mobbing-Situationen unternehmen können. Sie treffen aber auch Menschen, die einfach zuhören und die Sorgen und Fragen ernst nehmen. Beides ist wichtig, denn andauerndes Mobbing kann unter Umständen schwerwiegende Folgen haben. Das geht bei Traurigkeit los, kann in schlimmeren Fällen auch zu sozialem Rückzug, Depressionen und selbstverletzendem Verhalten führen.

JUUUPORT ist ein Verein und bei der Niedersächsischen Landesmedienanstalt angesiedelt, weitere Landesmedienanstalten sowie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützen und fördern die Arbeit.

Die Betroffenen können auf der Website in einem Nachrichtenfenster ihre Fragen senden. Völlig anonym, wenn sie wollen. „Wir verstehen uns als Erste Hilfe im Netz und unser Rat an junge Menschen ist: Meldet euch so früh wie möglich. Je länger ihr in diesem Strudel sitzt, umso schwieriger wird es, dort wieder herauszukommen“, sagt Lea Römer. Inzwischen können Anfragen auch über WhatsApp gestellt werden - für viele Jugendliche ein besonders niedrigschwelliges Angebot. Die JUUUPORT-Scouts sind montags bis freitags von 18 bis 20 Uhr per Messenger für junge Ratsuchende erreichbar.



Die Beratung der Jugendlichen übernehmen die gleichaltrigen JUUUPORT-Scouts - mit professioneller Unterstützung im Hintergrund.

Jugendliche beraten Jugendliche

In den allermeisten Fällen sind es nicht Erwachsene, die die Beratung übernehmen, sondern andere Jugendliche. „JUUUPORT ist eine Peer-to-Peer-Beratung“, erklärt Lea Römer. Das sei wichtig, weil die Beratenden die sozialen Netzwerke kennen, in denen die gleichaltrigen Ratsuchenden unterwegs sind. Sie wissen, was es mit TikTok auf sich hat und wie man auch hier gemobbt werden kann. Sie sprechen dieselbe Sprache und kommunizieren auf Augenhöhe. „Unsere Jugendlichen werden in ihrer Aus- und Weiterbildung unter anderem in juristischen und psychologischen Fragen geschult, danach können sie die Betroffenen als Scouts unterstützen“, sagt Lea Römer.

„Ich bin schon seit sieben Jahren dabei und übernehme pro Woche ungefähr einen Fall“, erzählt die inzwischen 24-jährige Jasmin Witt-

mann, die als Programmiererin in einem Software-Unternehmen arbeitet. Allein gelassen werden die Scouts nicht. Alle Anfragen landen auf einer Plattform, wo sie erst einmal von ausgebildeten Fachkräften gelesen werden. „Das sind Pädagog:innen oder Psycholog:innen. Sie scannen kurz die Nachricht, ob der Fall zu extrem für uns Scouts ist“, so Jasmin Wittmann. Zu extrem wären beispielsweise Betroffene mit Selbstmordgedanken. Dann übernehmen die Erwachsenen und leiten das Anliegen an eine Beratungsstelle weiter. In den allermeisten Fällen aber werden die Nachrichten freigeschaltet und daraufhin von einem der Scouts bearbeitet.

Beratung und Prävention

Eine wichtige Botschaft der Berater:innen ist, dass der oder die Betroffene nicht schuld an der Situation ist. „Im Gegenteil: Es sind die Mobbenden, die sich durch ihre Taten oder Äußerungen überlegen fühlen möchten“, sagt Jasmin Wittmann. Dann raten sie, sich Hilfe zu holen. Bei einer Lehrerin



Die Qualität der Beratung steht und fällt mit einer guten Vorbereitung durch das JUUUPORT-Team.

Niedrigschwelliges Engagement: Online beraten kann man auch über das Handy.

Gemeinsame Events oder das Arbeiten in der „JUUUPORT-Netzwerkstatt des Nordens“ halten den Teamgeist hoch.



vielleicht, bei den Eltern, bei einem Schulpsychologen. Oder hat das Mobbing schon ein strafrechtlich relevantes Maß erreicht? Ist es zu Gewalt gekommen, wurden intime Fotos verbreitet, gab es Beleidigungen? Das sollte gespeichert werden – als Beweis für die Polizei.

Die Beratung ist das eine, Prävention der andere Bereich, in dem JUUUUPORT tätig ist. Der Verein veranstaltet Online-Seminare in Schulen und für Jugendclubs, die von erfahrenen Scouts durchgeführt werden. In diesen geht es um Cybermobbing, aber auch um Tipps zur Privatsphäre, um Hass im Netz und Online-Sucht. Auf Instagram und Facebook begleiten die Teammitglieder diese Seminare mit Videos und Storys, in denen sie aufklären und zu einem anderen, positiven Verhalten aufrufen. Die Gesichter dieser Online-Kampagnen sind die Scouts selbst, Jugendliche sprechen also zu Jugendlichen.

Netzwerkstatt des Nordens

Unter dem Dach des Vereins ist inzwischen auch die „JUUUUPORT-Netzwerkstatt des Nordens“ entstanden. In der Region um Bremen, Oldenburg und Bremerhaven haben Jugendliche die Möglichkeit, neben ihrem Engagement als Scouts individuelle Projekte zu entwerfen und umzusetzen, begleitet von medienpädagogischen Fachkräften vor Ort. Sie lernen sich in den Kleingruppen noch intensiver kennen und tauschen sich dort aus.

Sie sind in sozialen Netzwerken unterwegs und sensibilisieren Gleichaltrige für mehr Respekt und Empathie im Internet. Die JUUUUPORT-Netzwerkstatt trifft sich regelmäßig mit den medienpädagogischen Fachkräften im Nordwesten. Unter professioneller Begleitung entwickeln und setzen sie Kampagnen und weitere Aktionen auf Instagram, YouTube und Co. um. Die Scouts der

JUUUUPORT-Netzwerkstatt des Nordens haben so beispielsweise ein [Online-Escape-Game](#) entwickelt. Jugendliche ab der 8. Klasse werden hier spielerisch mit dem Thema Cybermobbing konfrontiert. Die Aufgabe: einer betroffenen Person „Erste Hilfe“ leisten und ihr aus der Opferrolle heraushelfen. Auch Datenschutz und Empathie sind wichtige Komponenten bei dem Spiel.

Die JUUUUPORT-Netzwerkstatt wurde von der NORDMETALL-Stiftung initiiert und finanziell ermöglicht. Umgesetzt wird sie in Kooperation mit der Bremischen Landesmedienanstalt.

Aktiv werden

Wer Interesse hat, andere Jugendliche und junge Erwachsene als ehrenamtlicher Scout zu unterstützen, kann sich direkt bei JUUUUPORT über das Formular „Scout werden“ auf der Homepage melden. Man sollte 16 bis 21 Jahre alt sein und sich sicher im Internet oder am Smartphone bewegen können. Nach den Ausbildungsmodulen kann es von zu Hause aus mit der Beratung losgehen.

Den Aktiven bei JUUUUPORT geht es um nicht weniger, als den gesellschaftlichen Zusammenhalt durch digitale Empathie und Zivilcourage zu stärken. Im Kleinen bedeutet dies für den Scout Jasmin Wittmann schlicht: Sie ist glücklich, wenn sie das Feedback eines Jugendlichen bekommt, dass ihre Ratschläge geholfen haben.

kg

www.juuuport.de

„Bürger:innen müssen zu Mitgestaltenden werden“

Wie kommen wir ins Gespräch – auch wenn wir unterschiedlicher Meinung sind? Was funktioniert digital besser als analog? Wir haben Cathleen Bochmann-Kirst von der TU Dresden nach Antworten gefragt. Sie kennt den Stand der Forschung und moderiert selbst Bürgerdialoge.



Frau Prof. Bochmann-Kirst, wie weit sind wir beim Thema Bürgerbeteiligung in Deutschland? Haben wir gute Formate? Kommen die ausreichend zum Einsatz?

Cathleen Bochmann-Kirst: Sprechen wir über Bürgerräte, Bürgerhaushalte oder Nachbarschaftsgespräche – also nicht die gesetzlich verankerten Formate –, dann werden diese tatsächlich immer populärer und auch häufiger angewandt. Die Nachfrage vonseiten der Bürger:innen ist massiv gestiegen – ebenso wie der Druck auf politische Entscheider:innen, diese Form der Beteiligung anzubieten.

ZWISCHENRUF

Aber es gibt noch Luft nach oben?

Ich wünsche mir tatsächlich eine konsequent bürger- und mitwirkungsorientierte Verwaltung. Wir stecken schon mitten in einem Transformationsprozess von klassischen, eher starren Behörden hin zu einem serviceorientierten Verständnis. Es reicht aber nicht aus, dass aus Bürger:innen „Kund:innen“ werden. Wichtig ist ein weiterer Schritt: Bürger:innen müssen zu Mitgestaltenden werden, die gefragt und gehört werden. Das erhöht die Qualität von Entscheidungen und schafft Vertrauen in die demokratischen Institutionen.

Sie sorgen sehr konsequent für einen Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis. Ihr Projekt „Krisen – Dialog – Zukunft“ untersucht Gelingensbedingungen für Krisenkommunikation und bildet Interessierte zu Dialog-Moderator:innen fort. Wie kann man sich das vorstellen?

Wir haben beispielsweise im Mai in Freiberg Befürworter:innen und Gegner:innen der Corona-Maßnahmen an einen Tisch gebracht und die Veranstaltung moderiert. Es war die erste Präsenzveranstaltung nach dem Lockdown. In diesem Fall haben wir dann mit der Fish-Bowl-Methode Menschen verschiedener Meinung zu Wort kommen lassen. Das heißt, wechselnde Personen aus dem Publikum diskutierten miteinander an einem Tisch. Ob es bei einer einmaligen Intervention bleibt oder wir häufiger vor Ort sind, hängt stark von der Brisanz des Themas ab.

Tatsächlich bilden wir in mehrmonatigen Schulungen verschiedene Menschen aus – sowohl aus der Politik, etwa Bürgermeister:innen, Amtsleiter:innen und Verwaltungsmitarbeiter:innen, als auch aus der Zivilgesellschaft, zum Beispiel Nachbarschaftsinitiativen, Kultur, Schulen. Diese bilden dann einen Moderationspool und können über das Projekt angefragt werden, wenn es irgendwo eine Krise gibt, oder sie arbeiten selbstständig in ihrem Arbeitsumfeld an einer gelingenden Dialogkultur.

Dialogformate wurden im Lockdown kurzfristig digitalisiert. Was funktioniert digital anders als analog?

Interessanterweise haben wir mit digitalen Formaten andere Teilnehmende erreicht als im Analogen: Weniger die älteren und wortstarken Männer, dafür mehr Frauen, für die das Einloggen von zu Hause aus besser vereinbar mit Beruf und Familie zu sein scheint. Deutlich ist zudem geworden, dass so etwas wie Empathie und Perspektivwechsel viel einfacher gelingen, wenn man am selben Tisch sitzt. In vielen Video-Konferenzen haben wir erlebt, dass der Austausch wenig dialoghaft war: Es blieb oft bei einzelnen Statements. Sehr gut funktionieren digitale Formate hingegen, wenn man große Gruppen organisieren muss oder Leute von auswärts dazukommen sollen.

Was passiert in einer Gesellschaft, die keine Diskursräume schafft?

Zum einen verlagern sich die Diskussionen an problematische Orte wie Online-Foren oder geschlossene Telegram-Gruppen. Hier putschen sich die Mitglieder weiter auf und ein Dialog wird noch viel schwieriger. Zum anderen gibt es die Leute, die sich aus dem demokratischen System verabschieden. Sie erleben keine Selbstwirksamkeit, fühlen sich nicht gehört. Das kann apathische Züge haben, aber auch zu einer stramm antidemokratischen Haltung führen.

Wer ist in der Pflicht dafür zu sorgen, dass gesellschaftliche Dialoge in der Breite stattfinden?

Am ehesten die politischen Institutionen. Klar ist aber auch, dass gerade kleine Gemeinden oft nicht in der Lage sind, so etwas in Eigenregie zu stemmen, die brauchen Unterstützung, vor allem von der Landesebene. Hier können zivilgesellschaftliche Organisationen künftig eine noch wichtigere Rolle spielen, beispielsweise indem Angebote der kommunalen Beratung durch Träger der politischen Bildungsarbeit und der Demokratieförderung verstetigt werden. Gefragt sind ebenso die Leute vor Ort, die sowieso aktiv sind – sei es von der Mittelstandsinitiative, der Feuerwehr oder dem Naturschutzverein –, stetig miteinander im Austausch bleiben und gemeinsam direkt die Veränderungen gestalten.

Die Fragen stellte Henrik Flor, Stiftung Bürgermut.

Dr. Cathleen Bochmann-Kirst ist Professorin für politische Systeme und Systemvergleich an der Technischen Universität Dresden. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten am Institut für Politikwissenschaft gehören Partizipation der Bürger, fakultative Bürgerbeteiligungsverfahren, Demokratieförderung und politische Kommunikation.

Digital Streetwork

Good Gaming – Well Played Democracy

Digital Streetwork ist Präventionsarbeit. Methoden der Jugendsozialarbeit werden auf den digitalen Raum übertragen. Pädagog:innen und Sozialarbeiter:innen bewegen sich in sozialen Netzwerken, um dort mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ins Gespräch zu kommen, die mit rechtsradikalen Inhalten konfrontiert sind.

Wenn bekannte Gamer:innen ihre Spiele auf der Plattform Twitch streamen, sitzt regelmäßig auch Jerome Trebing vor seinem Laptop und ist live dabei. Er behält den Chat im Blick und meldet sich zu Wort, wenn rassistische Inhalte gepostet werden oder rechtsextreme Akteur:innen gezielt Fakten verdrehen. Das Gleiche macht er auf YouTube, wenn er in den Kommentarspalten Hetze entdeckt. Jerome Trebing arbeitet als Sozialarbeiter im Modellprojekt „Good Gaming – Well Played Democracy“ (GGWPD, Laufzeit: 2020 bis 2025) der Amadeu Antonio Stiftung und der Forschungsgruppe Modellprojekte e. V. (FGM). Nur ist er dafür nicht auf den Straßen oder in Schulen unterwegs, sondern im Netz. Er ist digitaler Streetworker und trifft Jugendliche dort, wo sie einen Großteil ihrer Zeit verbringen: im Internet.

Die Anfänge der digital Streetwork

Mit dem Modellprojekt debate// der Amadeu Antonio Stiftung (Laufzeit 2015 bis 2019) wurde erstmals ein pädagogisches Konzept in der digitalen Präventionsarbeit getestet. Die Grundlage bildete der lebensweltorientierte Ansatz der Mobilien Jugendarbeit, also junge Menschen an den Orten aufzusuchen und dort mit ihnen zu arbeiten, wo sie sich freiwillig und gern aufhalten. Die Erziehungswissenschaftlerin Cornelia Hey-

ken, die das Konzept des digital Streetwork mitentwickelt und erprobt hat, beschreibt das Vorgehen so: „Wir haben immer wieder abgeglichen, welche Ansätze der Offline-Jugendsozialarbeit auch für den Online-Bereich funktionieren.“ So wurde in der ersten Phase beispielsweise auf Facebook versucht, durch direkte Ansprache („one to one“) in Kontakt mit jungen Menschen zu kommen. Das Ergebnis: Der Ansatz „one to many“ funktioniert weitaus besser und erreicht mehr Leute. Der Schwerpunkt der Aktivitäten im Bereich Rechtsextremismus-Prävention verlagerte sich in der zweiten Testphase daher auf Foren wie gutefrage.net. Auf Deutschlands größter Frage-Antwort-Plattform antworteten die digitalen Streetworker:innen auf Fragen zu rechtsextremen Bands, der Einschätzung von ebensolchen Subkulturen, aber auch auf demokratiepolitische Fragen und solche zu Politik, Gender und Antifeminismus.

Transfer auf den Präventionsbereich Gaming

Die in fünf Jahren digitaler Streetwork gewonnenen Erkenntnisse liefern wichtige Bausteine für das aktuelle Modellprojekt „Good Gaming – Well Played Democracy“. Warum der Bereich Gaming nun in den Fokus rückte? Spielinhalte sind auf Videoportalen derzeit extrem erfolgreich. Die

sogenannten Let's Plays sind auf YouTube nach Musik und Comedy-Inhalten die beliebteste Kategorie bei Jugendlichen. Der Streamingdienst Twitch, der besonders für Spielinhalte bekannt ist, bringt es in Deutschland monatlich auf über zwei Milliarden Zuschauerminuten. Wo viel Publikum ist, gibt es auch Versuche, dieses mit extremistischen Inhalten zu beeinflussen. So wird auf der größten Vertriebsplattform für Online-Games, Steam, offen zugänglich Werbung für rechtsextreme Online-Netzwerke gemacht oder in Gruppen mit Namen wie „Waffen SS“ der Nationalsozialismus glorifiziert.

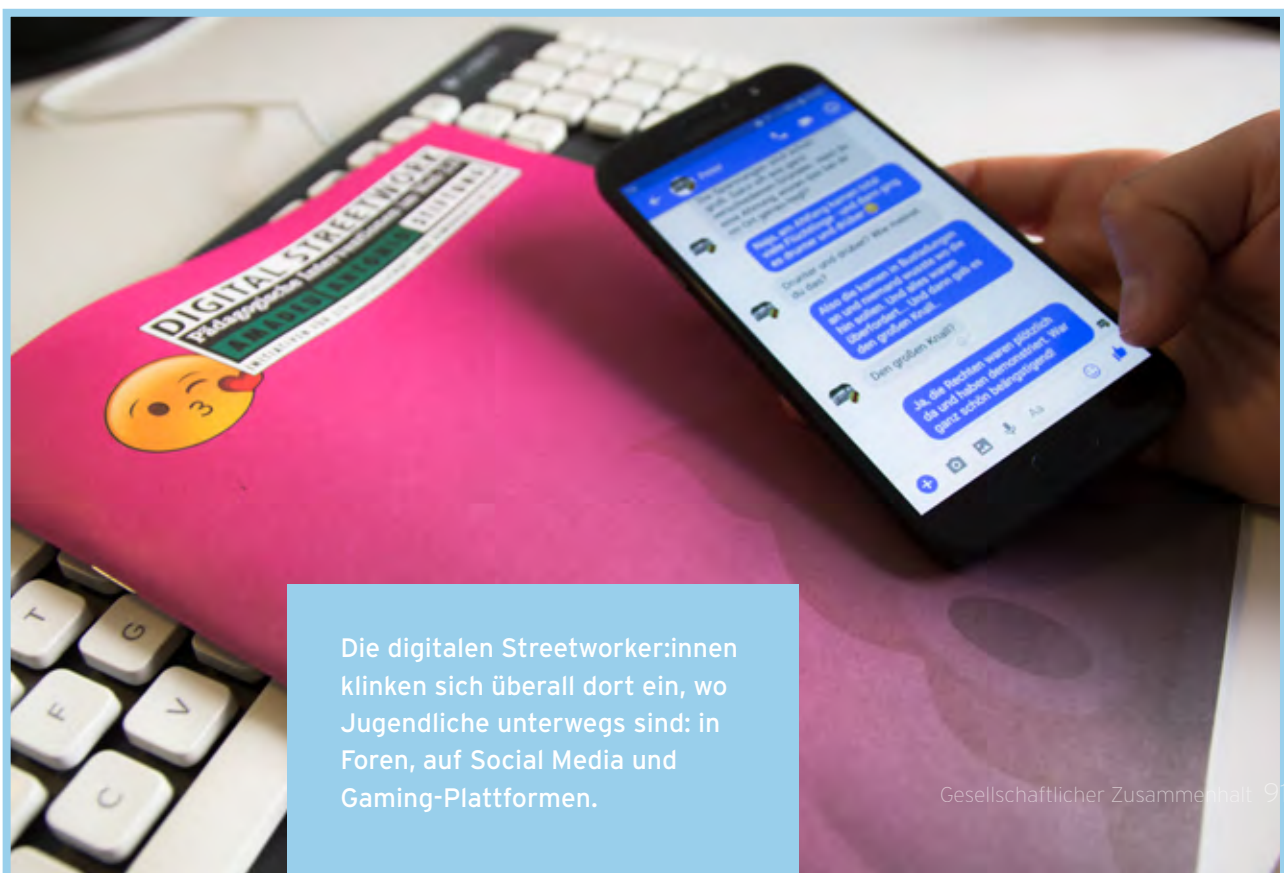
Das GGWPD-Projektteam ist mit mehreren Profilen in Spieleforen, Kommentarspalten von Videos, Diskussionen unter Tweets und in Chats unterwegs. Aufgrund begrenzter Ressourcen beschränkte sich das Team darauf, die Inhalte innerhalb der Communitys in den Fokus zu nehmen, in denen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit propagiert wird.

So erreicht neben der Kampagnen-, Weiterbildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der pädagogi-

sche Ansatz junge Spieler:innen genau da, wo sie am aktivsten sind. Jerome Trebing weist darauf hin, dass es bei digital Streetwork darauf ankommt, schnell auf Kommentare zu reagieren: „Wenn ein bekannter Streamer zu einer bestimmten Uhrzeit auf Twitch einen Plausch mit seiner Community hält, dann gehe ich da hin. Wenn ich dann im Chat einen rassistischen Kommentar lese, dann gehe ich drauf. Ein Erfolgserlebnis ist es, wenn sich ein Jugendlicher, dem ich einen Tipp gegeben habe – zum Beispiel, wo er weitere Beratung bekommt –, sich bedankt, weil ihm das Angebot wirklich geholfen hat.“

Konstruktive Debattenkultur in digitalen Räumen

Gaming-Influencer:innen haben allabendlich 10.000 bis 100.000 Zuschauer:innen, wenn sie auf Twitch streamen – und damit eine Reichweite bei jungen Menschen, von denen Werbung oder das Fernsehen nur träumen. Diese Influencer:innen sind insbesondere für Kinder und Jugendliche zentrale Identifikationsfiguren. In diesem digitalen Raum gibt es relativ wenig



Die digitalen Streetworker:innen klinken sich überall dort ein, wo Jugendliche unterwegs sind: in Foren, auf Social Media und Gaming-Plattformen.



Cornelia Heyken ist die Pädagogische Koordinatorin des Projekts und hat das Konzept des Digital Streetwork mitentwickelt.

Widerspruch. Und vor allem in Online-Games fällt eine abwertende und teils mit rassistischen Botschaften gespickte Sprache auf, die in verschiedenen Communitys Normalität annimmt. Jerome Trebing erklärt: „Wir nehmen diese digitalen Räume als besonders relevantes Meinungsforum wahr – und leisten dort Aufklärungsarbeit. Es ist ein Erschließen von gesellschaftlichen Räumen, die die Pädagogik in den letzten Jahren noch vernachlässigt hat.“

Wie und wo kann digital Streetwork angewendet werden?

Digital Streetwork birgt die Möglichkeit, jungen Menschen demokratische Teilhabe im Netz, eine inklusive Debattenkultur und den Einsatz für eine

digitale Zivilgesellschaft zu vermitteln. Pädagogische Interaktionen in digitalen Räumen ermöglichen eine lebensnahe, anonyme und schnelle Betreuung. Der Ansatz bietet eine niedrigschwellige Kontaktaufnahme und erreicht damit Nutzer:innengruppen, die von lokalen und geografisch verortbaren Angeboten nicht erfasst werden können. Das Konzept ist zum Beispiel auch in der Sucht- und Drogenberatung und vielen anderen Beratungskontexten sowie weiteren Präventionsfeldern denkbar. Cornelia Heyken merkt an: „Nebenbei laufen lassen kann man digitale Streetwork nicht: Pädagogisch sauber zu arbeiten gilt es nicht nur für offline, sondern natürlich auch im digitalen Raum.“ Digital Streetwork erfordert Zeit, Ressourcen und Kenntnisse.

Zum Thema Kompetenz fügt Cornelia Heyken hinzu: „Die nötigen digitalen Skills kann man sich recht einfach aneignen. Wichtiger als ein bestimmter Uniabschluss oder eine Ausbildung sind Erfahrungen in der pädagogischen Arbeit und ein pädagogisches Grundwissen. Und zentral ist auch die Bereitschaft, die Bedürfnisse der Zielgruppe wahrzunehmen.“

Digitale Streetwork als Ersatz für Offline-Sozialarbeit?

Streetwork im klassischen Sinne erreicht Adressat:innen an meistens geografisch definierten Orten. So werden zum Beispiel Jugendliche im Park angesprochen. Digitale Streetwork hingegen kann neue soziale Räume erschließen. In diesem Sinne bietet sie einen neuen Zugang, der andere Zugänge ergänzt und eine Eigenständigkeit ausbildet – ohne den Anspruch, etwas zu ersetzen.

al

www.amadeu-antonio-stiftung.de

Die stärken, die sich für den Zusammenhalt stark machen



Das Programm openTransfer Zusammenhalt unterstützt ab Januar 2022 kleine und mittelgroße Vereine und Initiativen in Ostdeutschland, die:

- Beteiligung ermöglichen und stärken,
- sich in der und für die Nachbarschaft engagieren,
- für Diversität und Vielfalt eintreten,
- eine faire Debattenkultur wollen.

Barcamps, Online-Seminare und diverse andere Formate bringen die Akteure zusammen, qualifizieren und begleiten entlang der tatsächlichen Bedarfe und sorgen für Vernetzung und Austausch.

Interessierte können sich über die diversen Kanäle von openTransfer auf dem Laufendem halten:



Das Programm openTransfer
Zusammenhalt wird gefördert durch

STIFTUNG
MERCATOR

Deine Stadt spricht

Streitkultur mit Aha-Momenten

„Deine Stadt spricht“ bringt Menschen, die unterschiedlicher Meinung sind, mit Kunst und Kultur zusammen. Denn die Initiator:innen sind der Überzeugung: In einer entwaffnenden Atmosphäre lässt es sich ganz demokratisch streiten.

Im Jahr 2015 verhandelt die deutsche Gesellschaft lautstark Migrationsfragen, Machtverhältnisse und demokratische Grundwerte vor dem Hintergrund der hohen Einwanderungszahlen. Es ist ein Jahr, in dem Medien, Politiker:innen und Bürger:innen von gesellschaftlicher Spaltung sprechen. Und es ist ein Jahr, in dem eine Gruppe junger Leute nicht glauben mag, dass die Bürger:innen politikverdrossener werden, sondern überzeugt sind: Unsere Demokratie braucht neue, starke Formate zum pluralen Meinungsaustausch.

Raus aus der Filterblase, rein in die Speaker's Corner

Gedacht, getan. „Köln spricht“ machte den Anfang und startete ein Begegnungsformat, das Politikinteressierte und -verdrossene, Vereinende und Polarisierende, Junge und Alte zusammenbrachte. Wichtiger Motor war die Erkenntnis, dass das Ausblenden von unliebsamen Meinungen keine Lösung sein kann, die die Demokratie und den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt. Mehr noch: Nach Auffassung der Initiator:innen fänden an den Rand gedrängte Perspektiven ohnehin immer eine Nische. Und zwar im Internet, wo der Umgang mit ihnen unübersichtlicher und komplexer sei. Also rein in die sogenannte Speaker's Corner, in der sich niemand hinter Nicknames und Codes verbergen

kann. Hier kann sich jede:r eine Meinung bilden, Unterstützung ebenso wie Irritationen finden und Perspektivwechsel anregen. Die Vision: Die eigene Mündigkeit leben und die der anderen erfahren.

Miteinander reden als kleinster gemeinsamer demokratischer Nenner

Mit dem Credo „Wir sind Plattform statt Position“ gestaltet nun auch „Deine Stadt spricht“ eine Arena, in der das Publikum die Positionen mitbringt. Um demokratisch diskutieren und streiten zu können, stehen zwei Aspekte im Mittelpunkt der Veranstaltungen: Kommunikation auf Augenhöhe und Publikumszentriertheit. Das heißt nicht nur, dass die Veranstalter:innen ihre Gäste duzen, sondern auch, dass das Publikum aktiv mit auf die Bühne gebeten wird. Alle Meinungen sollen gleichermaßen geäußert und gewichtet werden. „Deine Stadt spricht“ lässt Laute laut sein und gibt Leisen ein Mikro.

Es ist nicht das Ziel, Wohlfühl-Diskussionen zu produzieren – es soll und darf gestritten werden. Dass dazu ein sicherer Raum entsteht, in dem sich alle ermutigt fühlen zu sprechen, dafür sorgen die Veranstalter:innen. Menschenverachtende, diskriminierende, hetzerische und ver-



Neue Diskussionsformate braucht das Land! Dieser Überzeugung waren die Erfinder:innen von „Deine Stadt spricht“.

schwörungsideologische Positionen haben bei „Deine Stadt spricht“ keinen Platz.

Sehr wohl Platz haben dagegen Kunst und Kultur. Sie helfen, den sicheren Diskussionsraum zu gestalten. Denn Teil der Idee ist es, wegzukommen von zähen Podiumsdiskussionen und Talkshow-Formaten und sich hinzuwenden zu attraktiven Varianten, die Konzerte, Lesungen oder Poetry Slams einbinden und eine Atmosphäre von Offenheit und Kreativität schaffen. Politische Diskussionen verstanden als Alltagsvergnügen.

Demokratie-Experimente

Und das funktioniert, berichtet Mike Karst, einer der Initiator:innen und Koordinator:innen von

„Deine Stadt spricht“. Die sich rasant verändernde Kommunikation und die Verfasstheit unserer Gesellschaft führen in seinen Augen zu Reibungseffekten, die eine neue, gemeinsame Sprache erfordern: „„Deine Stadt spricht“ ist ein Raum der Suche und des Ausprobierens dafür. Wir haben zum Beispiel in Parks und Schulen ein Demokratie-Experiment mit dem Publikum durchgeführt. Gemeinsam haben wir verschiedene Modi von demokratischen Abstimmungen durchgespielt. Diese führten jeweils zu anderen Ergebnissen. Das alles ist Demokratie!“, erklärt Mike Karst. Zur Idee von „Deine Stadt spricht“ gehöre es, Perspektivwechsel zu üben und ergebnisoffen zu Alltagsthemen zu diskutieren, die alle betreffen. So würden sich alle Themen



Raus aus der Bubble:
Bei den Diskussionen geht es
auch um die Konfrontation
mit anderen Meinungen.

Bei dem öffentlichen Format kann
sich niemand hinter Nicknames
verstecken.

„Deine Stadt spricht“ versteht sich
als Plattform – und die kann auch
aus ein paar Zeltplanen bestehen.



für eine Diskussion anbieten, die auch beim Abendessen mit der Familie, im Hörsaal der Uni oder an der Theke beim Bäcker verhandelt werden. „Leipzig spricht“ zog zum Beispiel auf diese Weise viele Interessierte zu Problemstellungen wie „sexuelle Machtstrukturen“ oder „mentale Gesundheit“ an.

Innen und außen flexibel und agil

Das Modell funktioniert nicht nur, sondern steckt auch an. Immer wieder melden sich Gruppen, die gern „Deine Stadt spricht“-Veranstaltungen bei sich vor Ort durchführen möchten. Das, was die Initiator:innen mit dem Format nach außen vorleben, übertragen sie auch nach innen. So organisieren sich die Stadtgruppen selbst: agil und digital. Neuen Teams hilft, dass mit dem 2017

gegründeten Verein „Sprich e. V.“, der den Wissens- und Erfahrungsaustausch organisiert, Strukturen geschaffen wurden. So informiert eine Willkommensbroschüre über die Vision und Idee und bietet detaillierte und motivierende Leitfäden für die Veranstaltungsorganisation und -moderation. Ein Stufenplan hilft außerdem, erfolgreich erprobte Formate in neuen Kontexten und mit neuen Freiwilligen weiterzuentwickeln. Ihnen erleichtert die Beschreibung von „Offenen Feedback-Treffen“ und „Parlamentarischen Diensten“ den Start erheblich. Aktuell engagieren sich rund 50 Freiwillige in sechs Städten für „Deine Stadt spricht“ – in Köln, Bonn, Tübingen, Berlin, München und Leipzig. „Neue Gruppen sind jederzeit willkommen!“, unterstreicht Mike Karst.

ic

deine-stadt-spricht.de

Ohne ein starkes Orga-Team ist alles nichts. Hier das Team von „München spricht“.



Projekte, die inspirieren

spreu X weizen

In Zeiten von alternativen Medien, Fake News und dem „Lügenpresse“-Vorwurf ist es wichtiger denn je, Journalismus und Desinformation unterscheiden zu können. Das Bildungsprojekt spreu X weizen bringt Medien, Journalismus und Politik praktisch und spielerisch in Schulklassen und fördert so die Nachrichtenkompetenz junger Menschen. Sie werden befähigt, selbstständig „Spreu“ von „Weizen“ zu trennen.

spreu-weizen.de

No Hate Speech Movement

Das No Hate Speech Movement der Neuen deutschen Medienmacher:innen hat eine Botschaft: Hass ist keine Meinung. Deshalb stärkt die Bewegung die digitale Zivilcourage und teilt Ideen, wie man Hate Speech im Netz aktiv und klug begegnet. No Hate Speech erarbeitet einen Leitfaden speziell für Journalist:innen zum Umgang mit Hass im Internet. Zusätzlich bietet ein Helpdesk Unterstützung bei individuellen Fragen.

no-hate-speech.de

Hate Aid

Wenn einzelne Menschen nicht mehr ihre Meinung sagen können, trifft das die ganze Gesellschaft, denn öffentlicher Diskurs braucht Sicherheit. Das ist die Prämisse von Hate Aid, der ersten Beratungsstelle in Deutschland, die ausschließlich Betroffene von digitaler Gewalt unterstützt - von der unverbindlichen telefonischen Beratung bis hin zur Prozesskostenübernahme bei Verfahren gegen Täter:innen.

hateaid.org



Democracy App

Spendenfinanziert hat ein kleines Team eine App programmiert, die Gesetzgebungsverfahren im Bundestag nachvollziehbar und transparent macht. Sie verrät den aktuellen Stand eines beliebigen Gesetzesprojekts, informiert über den Inhalt, lässt dich wie einen Abgeordneten abstimmen und in der Community diskutieren. Die App ist kostenlos in den bekannten Stores verfügbar. Derzeit werden Pat:innen gesucht, die das Anliegen langfristig unterstützen.

www.democracy-deutschland.de



i,Slam

i,Slam war ursprünglich die muslimische Variante des Poetry Slam: Wortkünstler:innen präsentieren auf einer Bühne selbstverfasste Texte und werben um die Gunst des Publikums. Im Sinne des Empowerment-Gedankens sollen junge Muslim:innen in ihrer Identität und in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden. Sie treten nicht zuletzt gegen rassistische Stereotype an. Lokale Gruppen sind im Aufbau.

www.i-slam.de

Leipzig zeigt Courage

Das Benefiz-Open-Air-Konzert „Leipzig zeigt Courage“ ruft dazu auf, sich zu positionieren und für Weltoffenheit und Toleranz aktiv zu werden. Bei dem jährlichen Event treten neben namhaften Künstler:innen auch die Gewinner:innen des Jugendfestivals auf, die sich für ein demokratisches und tolerantes Klima einsetzen und sich gegen Rassismus, Antisemitismus und Gewalt in allen gesellschaftlichen Bereichen engagieren.

leipzigzeigtcourage.de



#ichbinhier

Nicht weniger als 44.000 Gruppenmitglieder helfen dabei, den pauschalisierenden, abwertenden und aggressiven Stimmen in den Kommentarspalten auf Facebook etwas entgegenzusetzen: Sie schreiben sachliche, konstruktive und menschenfreundliche Kommentare und unterstützen so eine anständige Debattenkultur sowie ein vielfältiges Meinungsbild. Jede:r kann sich anschließen und helfen, Hass und Häme zu bekämpfen.

www.ichbinhier.eu

Nachbarschaftsgespräche

Wie man vor Ort gut und konstruktiv in den Austausch kommt, machen die Nachbarschaftsgespräche in Baden-Württemberg vor. Der strukturierte Prozess arbeitet mit zufällig ausgewählten Anwohner:innen. Am Ende stehen konkrete Vorschläge, um lokalen Herausforderungen zu begegnen. Für Interessierte wurde ein Handbuch erarbeitet, das Schritt für Schritt beschreibt, wie das Beteiligungsformat funktioniert.

allianz-fuer-beteiligung.de

OPENT #ZUSA



TRANSFER CAMP ZUSAMMENHALT



Beim Thema gesellschaftlicher Zusammenhalt geht es um nichts weniger, als wie wir künftig miteinander leben wollen. 135 Engagierte kamen am 17. Januar 2020 ins Hallenser Salt Lab, um sich auf dem openTransfer CAMP darüber auszutauschen, was konkret getan werden kann: für eine starke Nachbarschaft, mehr Beteiligung vor Ort, faire Debatten und eine bunte Vielfalt. Ein war ein praller Tag, an dem jede Menge neue Kontakte entstanden, Wissen multipliziert und gemeinsame Pläne geschmiedet wurden.

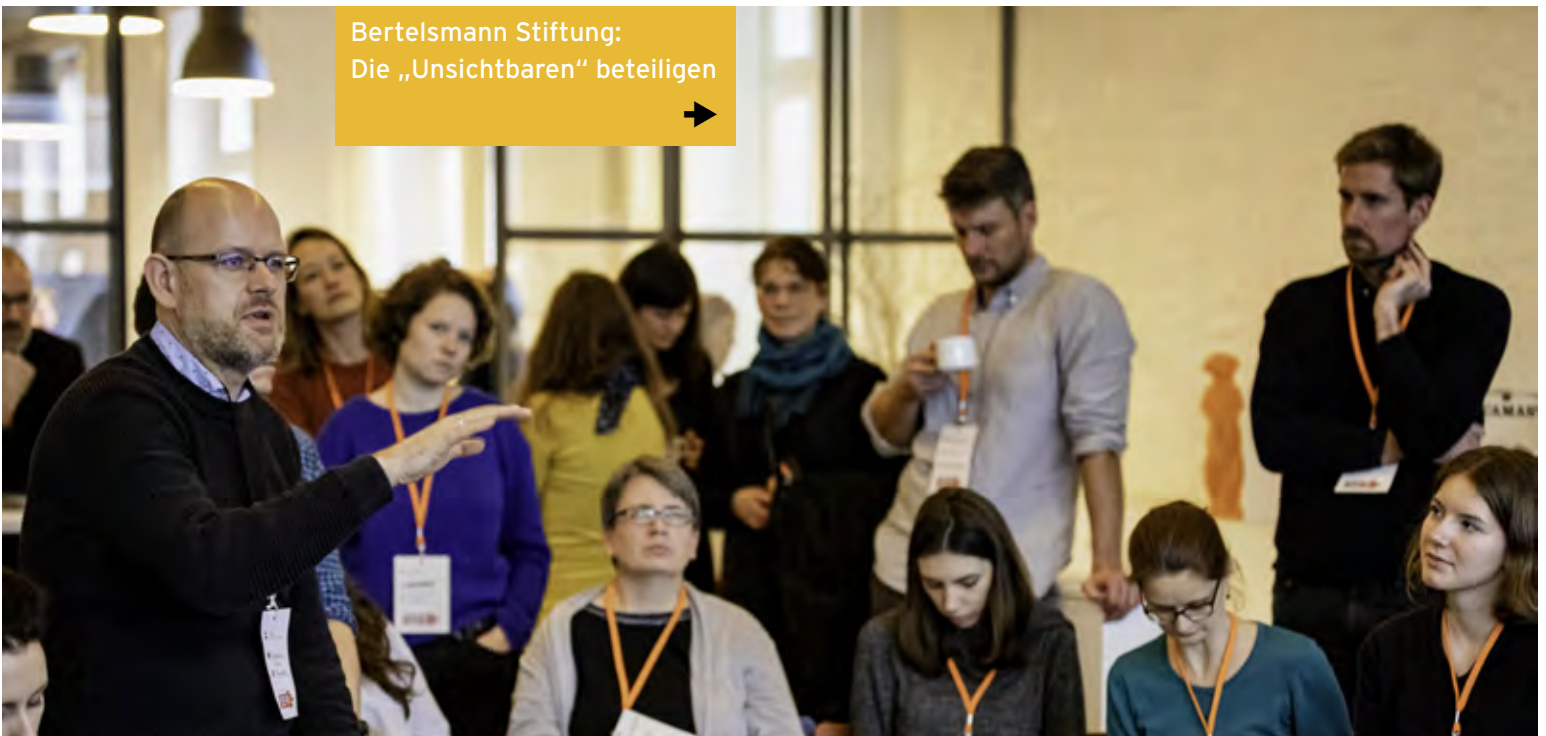
Teicha: ein Dorffest für
alle Generationen



Bürgerstiftung Halle:
Bürgerbeteiligungsprojekt
„Halle besser machen“



Bertelsmann Stiftung:
Die „Unsichtbaren“ beteiligen



Sachsen im Dialog:
der Versuch einer
(Re-)Aktivierung der
Streitkultur



Bündnis der Bürger-
stiftungen Deutsch-
lands: Wir gründen
eine Bürgerstiftung.
Ein Crashkurs





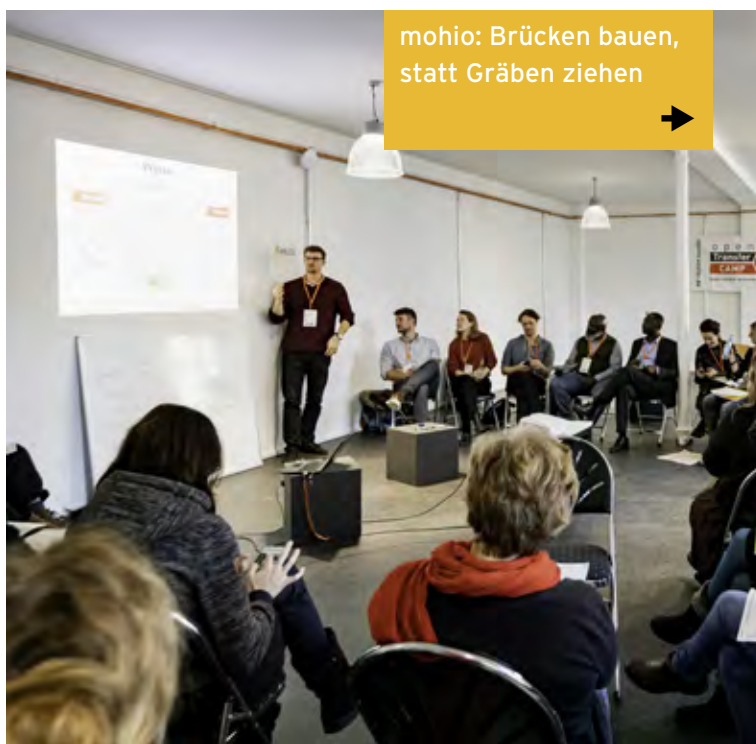
PHINEO: Bonding,
Bridging, Linking -
drei Handlungsansätze
für gesellschaftlichen
Zusammenhalt



Neulandgewinner:
Werkstätten
des guten Lebens



Freudenberg Stiftung:
Zukunftslabor Ost



mohio: Brücken bauen,
statt Gräben ziehen



Initiative Offene Gesellschaft:
Bürgerforum - für ein neues
Verhältnis von Politik und
Bürger:innen



Service

Wer sich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt engagiert, findet hier eine kleine Auswahl von Unterstützungsangeboten, die vor allem von Stiftungen initiiert wurden oder gefördert werden. Darunter sind Publikationen ebenso wie Workshops, Best-Practice-Verzeichnisse, Fördermöglichkeiten oder Online-Ressourcen.

Publikationen

Was eigentlich braucht Demokratie? Wie kann sie resistenter gegen Populismus werden, wie können wir uns eine liberale Offenheit bewahren und konstruktiv streiten? Die Herausgeber:innen von „Demokratieverstärker“, Elisabeth Niejahr und Grzegorz Nocko, haben bei bekannten Persönlichkeiten wie Gloria Boateng, Marina Weisband, Maja Göpel oder Ahmad Mansour nachgefragt. Herausgekommen sind 21 sehr konkrete Ideen, die sämtlich innerhalb eines Jahres umsetzbar sind. Sie reichen von der elternfreundlichen Kommune bis hin zu einem zeitgemäßen Beamtentum.

Der Thinktank „More in Common“ arbeitet in vier Ländern zum Thema gesellschaftlicher Zusammenhalt. In seiner Publikationsreihe ist gerade erschienen: „Begegnung und Zusammenhalt: Wo und wie Zivilgesellschaft wirken kann“. Die Studie untersucht, an welchen Alltagsorten Menschen mit verschiedenen Hintergründen, Werten und Überzeugungen aufeinandertreffen. Gemeinnützige Organisationen finden hier wichtige Informationen dazu, wie sie öffentlichen Raum für ihre Aktivitäten nutzen können oder auch, wie groß die Offenheit gegenüber bestimmten Begegnungsformaten ist.

„Menschenwürde online verteidigen. 33 Social-Media-Tipps für die Zivilgesellschaft“ nennt sich die Publikation der Amadeu Antonio Stiftung, die Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Workshops der vergangenen Jahre bündelt. Wie reagieren auf rechtsextreme Kampagnen? Welche demokratieverstärkenden Narrative können wir weitertragen? Anhand von fünf Handlungsfeldern werden Hintergründe erläutert und konkrete Handlungsstrategien entworfen. So hilft ein einfaches Schema bei der Bewertung von Social-Media-Posts. Die Veröffentlichung liegt kostenlos als PDF vor.

„Hass ist laut. Liebe muss lauter werden!“ Dieses Motto hat die Redaktion von VETO gewählt – dem Magazin für Protest und Verantwortung. Das Redaktionsteam aus Dresden berichtet viermal im Jahr über Geschichten und Köpfe rund um Aktivismus und Engagement. Präsentiert werden gute Nachrichten ganz ohne falsche Sozialromantik – ehrliche Berichterstattung über Menschen, die etwas bewegen und verändern wollen. Ein Fokus des von der ZEIT-Stiftung unterstützten Projekts liegt auf dem Engagement gegen Rassismus und Radikalisierung.

Workshops

Die gemeinnützige UG [„Radikale Töchter“](#) veranstaltet unter anderem Workshops und geht dabei einen ganz und gar ungewöhnlichen Weg der politischen Bildung und Teilhabe. In den Trainings kommen Elemente der Aktionskunst wie „Blitzkonzepte“ zum Einsatz. Sie helfen dabei, in kürzester Zeit Selbstwirksamkeit zu erleben. Mit den selbst erarbeiteten Aktionen wollen die Macher:innen mehr als politische Bildung vermitteln – es geht um Persönlichkeitsentwicklung und ein kritisches Bewusstsein. Im Vorfeld der Bundestagswahlen 2021 wurden zahlreiche Jugendliche mobilisiert, um selbstbestimmt politisch teilzuhaben.

Speziell an zivilgesellschaftliche Organisationen in Berlin richtet sich ein Projekt der Amadeu Antonio Stiftung. [„Civic.net – Aktiv gegen Hass im Netz“](#) unterstützt sie dabei, sich mit den tagtäglichen Angriffen im Netz auseinanderzusetzen und Strategien für den Umgang mit ihnen zu finden. Dazu bietet das Projekt Workshops für Vereine, Initiativen, Unternehmen, Verbände sowie engagierte Einzelpersonen. Außerdem richten sich individuelle Beratungen, Publikationen und Vernetzungsangebote an die zivilgesellschaftlichen Akteure.

Best Practices

Wenn es darum geht, gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Ort zu gestalten, gehören Bürgerstiftungen zu den wichtigsten Akteuren. Sie setzen Jahr für Jahr Tausende Projekte in ganz Deutschland um, die sich eng an den lokalen Herausforderungen orientieren und im hohen Maß vom Engagement der Ehrenamtlichen leben. Die [Projektdatenbank](#) des Bündnisses der Bürgerstiftungen Deutschlands beschreibt diese in der gebotenen Ausführlichkeit und trotzdem kompakt. Andere Bürgerstiftungen oder Vereine erfahren, wie die Aktivitäten aufgesetzt werden können, welchen Aufwand sie bedeuten und wie sie wirken.

Weitere Projekte, die sich für ein gelingendes Miteinander einsetzen, hält das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt bereit. Im Sinne des Wissenstransfers gehört der intensive Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zum Anspruch des Verbunds aus zehn Teilinstituten in Deutschland. In der [Datenbank von Transferprojekten](#) finden sich Aktivitäten wie „Solidarität erzählen“ oder „Infrastrukturgenossenschaften“. Diese sind nicht nur für diejenigen interessant, die sich akademisch mit dem Thema Zusammenhalt befassen.

Kommunen sind die Orte, an denen Vielfalt und Teilhabe gelebt werden – wo Zusammenhalt erfahrbar wird. Das Modellprojekt [Weltoffene Kommune](#) unterstützt 40 Kommunen in ganz Deutschland auf dem Weg dorthin. Ein digitaler Selbstcheck hilft bei der Bestandsaufnahme. Artikel und praktische Tipps beschreiben die Schritte der Vielfaltsarbeit vor Ort. Die zahlreichen Beispiele aus ganz Deutschland inspirieren und weisen den Weg in Richtung mehr Diversität. Die Staatsministerin für Integration und die Bertelsmann Stiftung setzen das Projekt zusammen mit PHINEO um.

Online

Die Bedrohung im Netz durch Hassrede erleben viele Engagierte immer wieder. Mit [„Das NETTZ“](#) gibt es eine Stelle, die betroffene zivilgesellschaftliche Organisationen unterstützt und vernetzt. Operativ umgesetzt wird das Projekt unter dem Motto „Net goes nice“ vom betterplace lab. Die Vision: eine „Community der Gegenrede“ schaffen, in der sich zahlreiche Akteure der Zivilgesellschaft engagieren. Die Plattform macht Wissen zum Thema auffindbar, organisiert den Erfahrungsaustausch, stellt Ressourcen zur Verfügung und fördert innovative Ansätze.

Das Portal [Stark im Amt](#) richtet sich an diejenigen, die sich als kommunale Amts- und Mandatsträger:innen für das Gemeinwesen engagieren. Die Mehrheit von ihnen ist immer wieder Beleidigungen, Bedrohungen oder tätlichen Angriffen ausgesetzt. In dieser Situation erhalten sie auf „Stark im Amt“ Handlungsoptionen und Kontakte, um richtig auf die Anfeindungen reagieren zu können – von Hinweisen zum Schutz von Mitarbeitenden bis hin zur Ansprache von problematischen Personen. Das Angebot ist ein Kooperationsprojekt der Körber-Stiftung und des Deutschen Städtetags, dem Deutschen Landkreistags und des Deutschen Städte- und Gemeindebunds und ist auch für Engagierte, die nicht politisch arbeiten, eine wichtige Anlaufstelle.

Das zentrale Anliegen des Projekts [Gesellschaftlicher Zusammenhalt](#) der Bertelsmann Stiftung ist die empirische Datenerhebung. Es betreibt Grundlagenforschung, um ein besseres Verständnis von gesellschaftlichen Entwicklungen und gute Entscheidungen zu ermöglichen. Daneben stehen Vernetzungstätigkeiten im Vordergrund sowie die Aktivierung von Potenzialen vor Ort. Der Blog „Vielfalt leben“ versammelt aktuelle Beiträge zum Thema.

Die Videoplattform TikTok ist gerade unter Jugendlichen extrem populär. Schnell haben auch anti-demokratische Player das Format für sich und ihre Botschaften entdeckt. Das Projekt [Demokratiktok](#) der Amadeu Antonio Stiftung will junge Menschen in die Lage versetzen, sich souverän und kritisch auf der Plattform zu bewegen. Ehrenamtliche Nachwuchs-Multiplikator:innen sollen mithilfe von Video-technik, Sounds und Memes Inhalte kreieren, die dabei helfen, Desinformation und problematische Online-Strategien offenzulegen.

Auf Instagram hat Maja Bogojević mit ihrem Team ein queeres postmigrantisches Empowerment-Projekt initiiert. Auf dem Kanal [„erklär mir mal ...“](#) stellt sie politische Begriffe vor, die noch nicht allen geläufig sind, aber Relevanz für den Diskurs haben. Utopien, Patriarchat, What-Aboutism sind unter den vorgestellten Konzepten ebenso wie Crowdfunding – über diesen Finanzierungskanal wollen die Betreiber:innen nämlich ihren Fortbestand sicherstellen.

[DIPAS](#) versteht sich als integriertes System zur Bürgerbeteiligung. Von der Stadt Hamburg entwickelt, können mit seiner Hilfe Anwohner:innen von einem digitalen Endgerät aus oder auf Veranstaltungen Planungsvorhaben nachvollziehen und mitgestalten. Dazu stehen digitale Karten, Luftbilder, 3-D-Modelle und Geodaten zur Verfügung. Die freie Software wurde in konkreten Planungsprozessen erprobt und steht nun anderen interessierten Städten zur Verfügung.

Checkliste Zusammenhalt

Neun Dimensionen machen im Modell der Bertelsmann Stiftung die Qualität des Zusammenhalts in einem Gemeinwesen aus (siehe Seite 13).

Initiativen und Organisationen, die sich für mehr Miteinander im lokalen Umfeld einsetzen, können diese Dimensionen wie eine Checkliste nutzen und ihre Situation vor Ort daraufhin analysieren. So kann das wissenschaftliche Modell mit seinen Leitsätzen als Raster für praktische Veränderungen dienen und dabei helfen, Prozesse besser zu strukturieren und Maßnahmen zu priorisieren.

Folgende Fragen bieten sich für die einzelnen Dimensionen und ihre Zusammenschau an:

Wie ist der aktuelle Stand in unserer Kommune/
Nachbarschaft in den einzelnen Dimensionen?

Bei welcher Dimension stehen wir gut da,
wo gibt es Probleme?

Was sind unsere Ziele für die jeweilige
Dimension?

Wer ist dafür vor Ort verantwortlich?
Wen müssen wir einbinden?

Welche Dimensionen wollen wir vorrangig für eine Verbesserung des Zusammenhalts in den Blick nehmen? Welche Maßnahmen könnten dabei helfen?

Impressum

Herausgeberin:

Stiftung Bürgermut
Möllendorffstraße 3, 10367 Berlin
Fon: 030-30 88 16 66
info@buergermut.de
www.buergermut.de

Konzeption: Henrik Flor

Autor:innen: Ines Callsen (ic), Sebastian Ederle (se), Henrik Flor (hf), Karl Grünberg (kg), Kristin Kasten (kk), Christine Langer (cl), Annette Lüür (al), Giannina Scalabrino (gs), Melanie Skurt / VETO-Magazin (ms), Elisabeth Wirth (ew)

Lektorat: Benita von Behr, Berlin

Grafik & Layout: Der Zweite Blick | Studio für Grafikdesign und DTP

Lizenzierung: Alle Inhalte dieser Publikation, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken, sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt bei der Stiftung Bürgermut bzw. den Autor:innen.

Sie möchten einen oder mehrere Texte der Publikation auf Ihrer Website, für Schulungen oder eigene Veröffentlichungen verwenden? Dann sprechen Sie uns gerne an. Wir klären dann, ob wir Ihnen eine Nutzung einräumen können. Für die Fotos gilt das Copyright, so wie im Bildnachweis beschrieben.

Veröffentlicht im Oktober 2021
ISBN: 978-3-9822957-1-8

Die Publikation wurde gefördert durch

Skala

sowie durch



| BertelsmannStiftung



Bildnachweis

Cover:	Tausche Bildung für Wohnen / Dominic Asbach
S. 3:	Andi Weiland
S. 5:	Vorpommern besser machen (oben), Tausche Bildung für Wohnen / Dominic Asbach (Mitte links), München spricht (Mitte rechts), Jörg Farys openTransfer (unten)
S. 6/7:	Leipziger Gruppe
S. 8/9:	Rasande Tyskar / CC BY-NC 2.0 / Flickr
S. 10/11:	Reiner Steube / piano e. V.
S. 14:	Riley Pitzen on Unsplash
S. 15:	Cody Chan on Unsplash
S. 16:	Jon Tyson on Unsplash
S. 17:	privat (links), Ansichtssache_Britta Schröder/Bertelsmann Stiftung (rechts)
S. 18:	ZEIT-Stiftung/David Ausserhofer (oben), Claudia Höhne (unten)
S. 22/23:	Vorpommern besser machen
S. 24-26:	Bürger für Bürger e. V., Daun
S. 28, 29, 31:	place making
S. 33:	Ina Mortsiefer
S. 35:	Maria Nühlen
S. 36:	privat
S. 40:	Stadtverwaltung Rheinfelden
S. 43:	Judith Heimann
S. 44:	Ferid Giebler (oben u. Mitte), Mediengruppe RTL / A. Frieze (unten)
S. 46:	Weltreise durch Wohnzimmer
S. 47:	querstadtein (oben), anstiftung / Johannes Arlt (Mitte)
S. 48/49:	Tausche Bildung für Wohnen / Dominic Asbach
S. 51, 52:	DISCOVER FOOTBALL
S. 54/55, 57:	Tausche Bildung für Wohnen / Dominic Asbach
S. 59:	privat
S. 62:	privat
S. 64-67:	PIKSL
S. 70:	BrückenBauen gUG
S. 72:	Soroush Karimi on Unsplash
S. 73:	RheinFlanke gGmbH, Fotograf: Andreas Müller (oben), Wohn:Sinn / Daniela Buchholz (Mitte)
S. 74/75:	München spricht
S. 76-78:	© MAGNET - Werkstatt für Verständigung / Artem Bilera bzw. © Matthias Schumann
S. 81:	Marion Prange
S. 83:	Marion Prange (oben), Christian Schreiber (Mitte), Initiative Ostritzer Friedensfest (unten)
S. 86/86:	JUUUUPORT
S. 88:	TU Dresden
S. 91/92:	Amadeu Antonio Stiftung
S. 95-97:	München spricht
S. 99:	CC BY 2.0 / Paul Hudson (oben)
S. 100-103:	CC BY-NC-SA 2.0 / Jörg Farys openTransfer.de
Back Cover:	Adobe Stock

